XXVI. Band — 1941 — Heft 3/4

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

1) Die Autoren von Originalbeiträgen sowie von Mitteilungen im Umfang von mehr als zwei Druckseiten erhalten nach Wahl 15 Separata oder zwei Freiexemplare des betreffenden Heftes.

2) Die Kosten der Übersetzung von Beiträgen, die die Autoren nicht in deutscher Sprache zur Verfügung stellen, werden vom Verlag getragen.

3) Die Manuskripte sollen in Schreibmaschinenschrift (einseitig und mit Zeilenabstand) geschrieben sein. Es ist erwünscht, daß die Autoren eine Kopie ihres Manuskriptes behalten. Zeichnungen und Tabellen sollen auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt sein. Die Zeichnungen sollen tadellos ausgeführt sein, damit die Vorlage selbst reproduziert werden kann.

4) Fahnen werden den Autoren nur auf ausdrücklichen Wunsch zugeschickt. Korrekturen in den Fahnen werden nur ausnahmsweise zugelassen. Die Kosten der Korrekturen sind vollständig vom Autor zu tragen.

5) Mehr als 15 Separata werden nur auf ausdrücklichen Wunsch und auf Kosten des Autors angefertigt.

Wir machen unsere Autoren auf folgendes aufmerksam:

Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann bis zum Ablauf von zwei dem Erscheinungsjahr einer Arbeit folgenden Kalenderjahren über Verlagsrechte (Wiederabdruck und Übersetzungen) nur mit Genehmigung des Verlages verfügt werden. Auf Grund eines generellen Übereinkommens mit dem „International Journal of Psycho-Analysis" steht es jedoch jedem Autor frei, ohne ausdrückliche Genehmigung der Redaktion der letztgenannten Zeitschrift das Recht der Übersetzung und des Wiederabdrucks einzuräumen.

Die Genehmigung einer Wiederveröffentlichung oder Übersetzung in einer anderen Zeitschrift muß, um Berücksichtigung finden zu können, zugleich mit Übersendung des Manuskriptes verlangt werden.

Die Redaktion

Redaktionelle Mitteilungen und Sendungen bitten wir zu richten an
Dr. W. Hoffer, Institute of Psycho-Analysis, 96 Gloucester Place,
London W.1.

Bestellungen und geschäftliche Zuschriften aller Art an den Verlag
Imago Publishing Co.
6 Fitzroy Square, London, W.1.

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Begründet von Sigm. Freud

XXVI. BAND 1941 Heft 3/4

Entwurf zu einem Brief an Thomas Mann

von

Sigm. Freud

29. XI. 1936.

Verehrter Freund!

Die wohltuenden persönlichen Eindrücke von Ihrem letzten Besuch in Wien tauchen immer wieder in meiner Erinnerung auf. Unlängst legte ich Ihren neuen Band der Josefsgeschichte aus der Hand mit dem wehmütigen Gedanken, dass dieses schöne Erlebnis jetzt vorüber ist und dass ich die Fortsetzung wahrscheinlich doch nicht werde lesen können.

Durch das Zusammenwirken dieser Geschichte mit Ihren im Vortrag geäusserten Gedanken von der „gelebten vita" und dem mythologischen Vorbild hat sich bei mir eine Konstruktion entwickelt, die ich zum Anlass nehme, mich mit Ihnen zu unterhalten, als ob Sie hier im Arbeitszimmer mir gegenüber sässen, ohne dass ich aber eine höfliche Antwort oder gar eine eingehende Würdigung von Ihnen erreichen wollte. Ich nehme den Versuch selbst nicht sehr ernst, aber er hat einen gewissen Reiz für mich etwa wie das Peitschenknallen für den ehemaligen Fahrknecht.

Nämlich: gibt es einen historischen Menschen, für den das Leben Josefs

mythisches Vorbild war, so dass die Josefsphantasie als der geheime dämonische Motor hinter seinem komplexen Lebensbild erraten werden darf?

Ich meine Napoléon I. ist diese Person.

a) Er war Korse, ein zweiter Sohn in einer Schar von Geschwistern. Der Älteste, der Bruder vor ihm, hiess — Josef, und dieser Umstand wurde, wie sich nun einmal Zufälliges und Notwendiges im Menschenleben verketten, schicksalhaft für ihn. In der korsischen Familie wird das Vorrecht des Ältesten von einer ganz besonderen heiligen Scheu behütet. (Ich glaube, Alphonse Daudet hat dies einmal in einem Roman geschildert, im Nabob? Oder irre ich mich? Anderswo? Oder war es Balzac?) Durch diese korsische Sitte wird eine normale menschliche Relation in die Höhe getrieben. Der ältere Bruder ist der natürliche Rivale, ihm bringt der kleinere eine elementare, unergründlich tiefe Feindseligkeit entgegen, für die spätere Jahre die Bezeichnung Todeswunsch, Mordabsicht passend finden mögen. Josef zu beseitigen, sich an seine Stelle zu setzen, selbst Josef zu werden, muss die stärkste Gefühlsregung des kleinen Kindes Napoléon gewesen sein. Es ist merkwürdig, aber es ist sicher beobachtet: grade so excessive, infantile Regungen neigen dazu, ins Gegenteil umzuschlagen. Aus dem gehassten Rivalen wird ein Geliebter. So auch bei Napoléon. Wir erschliessen, dass er Josef zuerst glühend gehasst hat, aber wir hören von später, dass er ihn am meisten von allen Menschen geliebt und ihm, dem Wertlosen und Unzuverlässigen, kaum je etwas übel nehmen konnte. Der Urhass war also überkompensiert worden, aber die damals entfesselte Aggression wartete nur darauf, auf andere Objekte verschoben zu werden. Hunderttausende gleichgiltiger Individuen werden dafür büssen, dass der kleine Wüterich seinen ersten Feind verschont hat.

b) In einer anderen Schichte ist der junge Napoléon zärtlich an die Mutter gebunden und bemüht, den früh verstorbenen Vater in der Fürsorge um die Geschwister zu ersetzen. Kaum, dass er General geworden, wird ihm nahe gelegt, eine junge Witwe zu heiraten, die älter als er Rang und Einfluss besitzt. Es ist manches gegen sie zu sagen, aber wahrscheinlich wird es entscheidend für ihn, dass sie Josefine heisst. Kraft dieses Namens kann er auf sie ein Stück der zärtlichen Bindung übertragen, die er für den älteren Bruder fühlt. Sie liebt ihn nicht, behandelt ihn schlecht, betrügt ihn, aber er, der Despot, sonst zynisch kühl gegen Frauen, hängt ihr leidenschaftlich an, verzeiht ihr alles; er kann nicht böse auf sie werden.

c) Die Verliebtheit in Josefine Beauharnais war zwangsläufig wegen des Namens aber sie war natürlich keine Josef-Identifizierung. Diese tritt aber am stärksten hervor in der berühmten Expedition nach Ägypten. Wohin anders soll man gehen als nach Ägypten, wenn man Josef ist, der vor den Brüdern gross erscheinen will? Wenn man die politischen Begründungen für dieses Unternehmen des jungen Generals genauer prüft, wird man wahrscheinlich finden, dass sie nur gewaltsame Rationalisierungen einer phantastischen Idee waren. Mit diesem Zug Napoléons nimmt übrigens die Wiederentdeckung Ägyptens ihren Anfang.

d) Die Absicht, die Napoléon nach Ägypten getrieben hatte, wird in seinen späteren Jahren in Europa verwirklicht. Er versorgt die Brüder, indem er sie zu Fürsten und Königen erhöht. Der Nichtsnutz Jérome ist vielleicht sein Benjamin. Und dann wird er seinem Mythos untreu, er lässt sich von realistischen Erwägungen bestimmen, die geliebte Josefine zu verstossen. Damit beginnt der Abstieg. Der grosse Zerstörer arbeitet nun an seiner Selbstdestruktion. Der waghalsige, schlecht vorbereitete Zug gegen Russland bringt ihm den Untergang. Es ist wie eine Selbstbestrafung für die Untreue gegen Josefine, für den Rückschritt von der Liebe zur ursprünglichen Feindschaft gegen Josef. Und doch hat auch hier, gegen Napoléons Absicht, das Schicksal ein anderes Stück der Josefsgeschichte wiederholt. Der Josefstraum, dass Sonne, Mond und Sterne sich vor ihm verneigen, hatte dazu geführt, dass man ihn in die Grube warf.

Der Mythus vom Wein der Intendantur

von

Marie Bonaparte

Im Oktober 1939 erhielt der kommandierende General der Landarmee auf dem Wege über das zweite Verwaltungsbüro einen vom kommandierenden General der x-ten Militärregion gezeichneten Rapport, den man in Paris mit Diskretion behandelte. Es ist unsicher, ob es sich hier um eine Mystifikation handelt oder um ein authentisches Dokument. Jedenfalls aber betrifft der Bericht eine Legende, die zur Zeit in der französischen Armee in Umlauf war.

Der Wortlaut des Rapports war der folgende:

ETAT-MAJOR- 2e Bureau
No 60642/2

Le Général
Commandant la Nme Région Militaire
à Monsieur le Général Commandant en chef
les Forces Terrestres
G.Q.G. E.M.G. 2e Bureau

J'ai l'honneur de vous envoyer, malgré son caractère un peu spécial et courtelinesque, un rapport du Commissaire d'A.

Je ne crois pas que l'accusation contre le vin de l'intendance soit fondée, néanmoins, comme ce bruit circule, qu'il m'est signalé de différents cotés et qu'il peut agir sur le moral, j'ai estimé devoir vous en rendre compte.

Signé: X

Le Commissaire de Police, Chef des Services de Sûreté à Monsieur le Commissaire Central d'A.

Au risque de n'être autrement pris au sérieux, voire même quelque peu ridiculisé, j'estime de mon devoir et ai l'honneur de me faire l'echo de racontars d'un caractère un peu spécial, qui tendent à prendre consistance par la diversité de leur provenance aussi bien que par leur pluralité.

ÜBERSETZUNG: Trotz seines sonderbaren und etwas anstössigen Inhalts erlaube ich mir im Folgenden einen Bericht des Kommissärs von A. zu übersenden.

Ich halte die Anklage, dass der Wein der Intendantur verfälscht ist, für unbegründet. Da das Gerücht aber in Umlauf ist, mir von verschiedenen Seiten zugebracht wird, und sich auf die Moral der Truppen auswirken kann, fühle ich mich verpflichtet, diesen Bericht zu unterbreiten.

Le bruit tend en effet à se répandre dans les milieux militaires que le vin alloué par l'Intendance serait sophistiqué et que sa consommation provoquerait une carence presque complète des fonctions génésiques du soldat.

Il vient en effet de m'être rapporté de source absolument certaine *que six femmes de réservistes du* 29ᵉ R.A.D. *stationnés dans les environs d'Hirson, à la trouée du haut plateau de l'Oise, qui avaient pu aller voir leurs maris à leur Cantonnement la semaine dernière, et passer la nuit avec eux, sont toutes six rentrées à Amiens, sans qu'aucune d'elles ait trouvé son mari en état de remplir ses devoirs conjugaux.*

Deux réservistes casernés à Friant, un sous-officier et un homme appartenant à la compagnie de passage, et tous deux agés de 33 *à* 38 *ans exprimaient avant-hier à deux agents de mon service des doléances personelles de même ordre; un troisième rèserviste, C ... Georges de la Caserne Friant, également disait hier, toujours à un inspecteur de mon service, qu'il n'osait plus partager le lit conjugal, crainte de se voir reproché une frigidité anormale, et d'être taxé d'avoir noué une liasion extraconjugale.*

Enfin, le mardi 10 *courant, un réserviste de* 25 *à* 26 *ans, et taillé en athlète, amenait devant moi, dans l'aprèsmidi, une fille soumise à laquelle il réclamait des honoraires, versés en avance d'hoirie, soit* 15 *francs, sous le prétexte qu'il n'y avait pas eu usage; à quoi la fille rétorquait, en substance „ce n'est pas de ma faute, j'ai fait tout le possible pendant deux heures, mais il n'y a rien eu à faire, et j'estime avoir gagné mon argent".*

Je fais rechercher s'il n'existe pas d'autres faits de cet ordre. Il m'est également revenu que certains militaires assuraient que le vin avait un goût pharmaceutique très prononcé.

Le Commissaire de Police
Chef des Services de la Sûreté
Signé: Illisible.

ÜBERSETZUNG: Auf die Gefahr hin, nicht ernst genommen zu werden und mich sogar lächerlich zu machen, halte ich es für meine Pflicht, im Folgenden eine Reihe von etwas sonderbaren Erzählungen wiederzugeben, die durch ihre weite Verbreitung und ihr immer häufigeres Auftauchen an Bedeutung zu gewinnen scheinen.

Es handelt sich darum, dass sich in militärischen Kreisen das Gerücht verbreitet, dass der von der Intendantur beigestellte Wein verfälscht sei, und dass sein Genuss ein fast vollständiges Aufhören der Geschlechtsfunktionen der Soldaten zur Folge habe.

Es ist mir aus absolut sicherer Quelle zugekommen, dass sechs Ehefrauen von Reservisten des 29. R.A.D., stationiert in der Umgebung von Hirson auf dem Hochplateau der Oise, die in der vorigen Woche die Bewilligung hatten, ihre Ehemänner im Lager zu besuchen und die Nacht mit ihnen zu verbringen, alle sechs nach Amiens zurückgekehrt seien, ohne dass eine von ihnen ihren Mann im Stande gefunden hätte, seine ehelichen Pflichten zu erfüllen.

Zwei in Friant kasernierte Reservisten, ein Unteroffizier und ein Mann, der der Kompanie vorübergehend zugeteilt war, beide im Alter von 33 bis 38 Jahren, haben vorgestern vor zwei meiner Beamten über dieselben Beschwerden geklagt; ein dritter Reservist, C ... Georges der Kaserne Friant, äusserte gleichfalls gestern vor einem Polizeiinspektor, dass er sich nicht mehr

Der Rapport, ob authentisch oder nicht, mag dem Leser amüsant erscheinen; interessant bleibt jedenfalls die Tatsache, auf die er sich bezieht. Diese Tatsache ist, dass viele Soldaten bei Beginn des Krieges von einem Nachlassen ihrer geschlechtlichen Funktionen betroffen werden, das sie, wie ich von anderer Seite erfahren habe, einem Zusatz von dem Brom zuschreiben, der angeblich ihrem Wein beigemischt wird.

Im Juli 1940, nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris, hatte ich Gelegenheit, einen Hauptmann der deutschen Luftwaffe kennen zu lernen, der in Saint-Cloud in einer mir benachbarten Villa einquartiert war; er war im Zivilberuf Advokat in Berlin gewesen und zur Zeit beim Kriegsgericht beschäftigt.

Er berichtete seinerseits, dass sich im September 1939, also gleichfalls bei Beginn des Krieges, die deutschen Soldaten in einer kleinen Stadt an der elsässischen Grenze, in der er damals stationiert war, beklagt hätten, dass die Intendantur Jod in ihren Kaffee und Soda in die Speisen mische, um ihre geschlechtlichen Bedürfnisse herabzusetzen. Da die deutschen Soldaten keine Weinration bekommen, müssen sie offenbar andere Getränke oder Speisen verantwortlich machen. Es scheint aber, dass ihre pharmakologischen Kenntnisse geringer sind als die der französischen Soldaten: Weder Jod noch Soda haben die kalmierende Wirkung, die das Brom tatsächlich besitzt.

Die interessante Tatsache bleibt wieder, dass junge Deutsche, nicht anders als die geschilderten jungen Franzosen, sich vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten von einer vorübergehenden Impotenz befallen finden.

Ich habe seither im August 1940 von einem jungen Vetter, einem demobilisierten französischen Frontkämpfer, mit dem „Croix de Guerre avec Palmes" dekoriert, erfahren, dass das Gerücht von dem mit Brom verfälschten Wein der Intendantur bei gewissen militärischen Einheiten Ende 1939 und Anfang 1940 bis zum Beginn des deutschen Angriffs an der Westfront im Umlauf gewesen war. (Ein anderer

traue mit seiner Frau zu schlafen aus Angst, dass sie ihm abnorme Kälte vorwerfen und ihn beschuldigen würde, eine aussereheliche Beziehung angeknüpft zu haben.

Schliesslich erschien vor mir am Dienstag, dem 10. d.M., ein athletisch gebauter junger Reservist von 25 oder 26 Jahren mit einer Prostituierten. Er forderte von ihr die Rückzahlung eines vorausbezahlten Honorars von 15 Franken mit der Begründung, dass der geplante Geschlechtsverkehr nicht stattgefunden habe, worauf sie erwiderte, das sei nicht ihre Schuld, sie habe zwei Stunden lang getan, was sie konnte, aber er hätte nichts zustand gebracht; sie sei der Meinung, dass sie ihr Geld verdient habe.

Ich halte Umfrage nach weiteren Vorfällen derselben Art. Es ist mir gleicherweise zugekommen, dass gewisse Soldaten behaupten, dass der Wein einen ausgesprochenen Arzneigeschmack habe.

Berichterstatter teilt mir mit, dass er manchmal am Grund seines Viertels Weins einen verdächtigen weisslichen Bodensatz entdecken konnte.) Andere Male glaubten die Soldaten zwar nicht an die Weinverfälschung, beschuldigten aber eine andere Speise. Ein Regimentskoch hätte bei Befragen das Salz verdächtigt. „Sicher ist jedenfalls", fügte mein Vetter hinzu, „dass die Kameraden 50 bis 90% ihrer Potenz einbüssten und dass diejenigen, die nicht die Menage, sondern im Restaurant assen, sie wiedergewannen!" (Letztere Tatsache von anderer Seite bestätigt.) Mein junger Vetter glaubte jedenfalls felsenfest an die Tatsache der Weinverfälschung mit Brom. Er fügte hinzu, dass die Intendantur im Kriege 1914–1918 dasselbe gemacht hätte, eine Tatsache, der ein anderer meiner Berichterstatter, ein Arzt, der an beiden Kriegen teilgenommen hatte, aber widersprach. Er erklärte das Fehlen derselben Legende im vorigen Kriege damit, dass der Bewegungskrieg 1914 sofort ohne Zwischenpause eingesetzt hätte.

„Ausserdem", fügte mein Vetter hinzu, „war es eine ständige Gewohnheit in der Armee, den Rekruten Drogen zu geben, um sie ruhig zu halten. Die jungen Leute, die zum Militärdienst einberufen waren, haben sich schon vor dem Krieg, 1935 und 1936, darüber beklagt." Seiner Meinung nach war jedenfalls die Abnahme der sexuellen Potenz bei den Rekruten eine unbestrittene Tatsache.

Ich hatte zur selben Zeit Gelegenheit, dieses Thema mit einem demobilisierten jungen Offizier der polnischen Legion in Frankreich zu diskutieren, der sich folgendermassen äusserte: „Aber das ist ja bekannt! Wie ich in Polen in der Kavallerieschule in Graudenz war, haben wir alle gewusst, dass Drogen in den Kaffee gemischt waren. Während der ersten drei Monate war man überhaupt impotent bei Frauen. Natürlich war etwas im Kaffee. Ich habe an mir selber die Wirkung gespürt. Schliesslich will man die jungen Leute ruhig halten. Von einem Mythus ist da gar keine Rede."

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass die grosse Ermüdung, die die militärische Ausbildung in der ersten Zeit mit sich bringt, etwas mit der Herabsetzung der Geschlechtsfunktionen bei den Rekruten zu tun hat; es scheint mir aber, dass es sich bei der grossen Zahl der Fälle, die wir hier berichtet haben, um Gründe allgemeinerer und tieferliegender Art handeln muss.

Versuchen wir, ob sich auf anderen Gebieten Tatsachen finden lassen, die sich dieser zwar temporären, aber deshalb nicht weniger realen Impotenz der jungen Soldaten und Krieger an die Seite stellen lassen.

Ich zitiere im Folgenden aus der unerschöpflichen Fundgrube des „Golden Bough" von Frazer die Seiten, die sich auf das „Tabu der Krieger" beziehen. Es heisst dort wie folgt:[1]

1) James George Frazer: The Golden Bough, Taboo and the Perils of the Soul. Macmillan and Co., Ltd., London, 1911, Chap. IV. Tabooed Persons. § 4. Warriors Tabooed, p. 157.

„Die Primitiven glauben, dass die Krieger sich sozusagen in ständiger Bedrohung durch die Geisterwelt befinden und dadurch gezwungen sind, eine Reihe abergläubischer Vorsichtsmassnahmen zu beobachten, die in ihrem Wesen ganz anders sind als die rationellen Vorsichten, die sie wie selbstverständlich gegen Feinde von Fleisch und Blut gebrauchen. . . . Wenn die Israeliten in den Krieg zogen, mussten sie dieselben Regeln beobachten, denen sich die Maoris und die Australneger auf dem Kriegspfad unterwerfen. Die Gefässe, die sie gebrauchten, waren heilig; sie waren gezwungen, Enthaltsamkeit zu üben. . . ."

„Die Nootka Indianer machten es sich in den drei oder vier Wochen vor dem Beginn einer kriegerischen Expedition zur Regel, fünf oder sechs Mal im Tag zu baden; dabei wuschen und scheuerten sie sich von Kopf bis Fuss mit dornigen Zweigen, sodass ihr Gesicht und Körper oft ganz mit Blut bedeckt waren. Während sie sich so misshandelten, wiederholten sie den Ausruf: ‚Grosser oder guter Gott, hilf mir, dass ich lebe, dass ich nicht krank werde, dass ich den Feind treffe, dass ich ihn nicht fürchte, dass ich ihn schlafend antreffe und dass ich viele Feinde töte!' Während dieser ganzen Zeit hatten sie keinen Verkehr mit ihren Frauen. . . ."

„Es wird berichtet, dass die Creek Indianer und ihnen verwandte Stämme nicht mit Frauen schlafen, während sie im Krieg sind; die drei Tage und Nächte, ehe sie in den Krieg ziehen, enthalten sie sich streng jedes Geschlechtsverkehrs, auch mit ihren eigenen Frauen. . . . Als Vorbereitung vor dem Angriff auf den Feind gehen sie in das Winterhaus . . . und trinken dort drei Tage und Nächte lang einen warmen Absud ihrer geheiligten Kräuter und Wurzeln, manchmal ohne irgendeine andere Erfrischung zu sich zu nehmen. Dieses Verhalten soll die Gottheit beeinflussen, sie zu verteidigen und ihnen in den drohenden Gefahren zu Hilfe zu kommen. . . . Während dieser Heiligung ihrer Personen ist es ihnen verboten, die geringste Nahrung zu sich zu nehmen oder selbst sich niederzusetzen ehe die Sonne untergeht. . . ."

„Ein Indianer, der in den Krieg ziehen will, beginnt damit, dass er sich das Gesicht schwärzt, sein Haar lang wachsen lässt und sein Äusseres vernachlässigt; er fastet häufig, manchmal zwei oder drei Tage lang und enthält sich jedes Verkehrs mit dem andern Geschlecht. Wenn seine Träume günstig sind, glaubt er, dass der grosse Geist ihm Erfolg verleihen wird."

Die verschiedensten Völker schreiben also gewissen abergläubischen Praktiken, unter denen die Abstinenz von Speisen und vom Sexualverkehr eine grosse Rolle spielen, vor Ausbruch von Kriegshandlungen eine magische Wirkung und versöhnende Kräfte zu. Die Krieger dieser Völker müssen sich wissentlich des Sexualverkehrs enthalten. Diese sexuelle Abstinenz, eine Busshandlung wie das

rituelle Fasten, soll die Gottheit beeinflussen, sie zu verteidigen und ihnen „in den drohenden Gefahren zu Hilfe zu kommen", oder soll, mit anderen Worten, den „grossen Geist" bestimmen, ihnen Erfolg zu verleihen.

Bei den Kriegern unserer heutigen Tage im deutschen oder französischen Heer, und selbst bei den jungen Rekruten, die in ihrer Militärdienstzeit eine Art Generalprobe für den Krieg bestehen, scheint ein analoger psychischer Mechanismus die Enthaltsamkeit zu erzwingen. Nur ist diese Enthaltsamkeit keine gewollte und akzeptierte mehr wie bei den Indianerstämmen von Amerika. Die jungen Soldaten von 1939 werden gegen ihren Willen von einer Impotenz betroffen, gegen die ihr Bewusstsein sich sträubt. Das archaische Gebot, enthaltsam zu sein, ist, wie zu erwarten, im Laufe der biologischen und kulturellen Entwicklung mehr und mehr ins Unbewusste gedrängt worden, von wo es nur als Hemmung wieder zurückkehrt. Diese Hemmung erzwingt bei den Franzosen und Deutschen des zwanzigsten Jahrhunderts dieselbe sexuelle Enthaltsamkeit, die die Israeliten der Bibel, die Maoris, die Australneger, oder die Indianer Amerikas beobachtet haben.

In allen diesen Fällen, bei den Primitiven wie bei den Menschen unserer Zeit, wird aber die freiwillige oder unfreiwillige Enthaltsamkeit der Krieger von ihnen selbst nicht einer inneren Macht, sondern einer zwingenden äusseren Gewalt zugeschrieben. Bei den Israeliten, wie bei den Indianern, von denen Frazer berichtet, erzwingen die magisch-religiösen Vorschriften sie sozusagen von aussen her. Bei uns wird die unwiderstehlich verdrängende Kraft, der man sich nicht entziehen kann, den vorgesetzten Mächten zugeschrieben, den Arzneimitteln der Intendantur.

In beiden Fällen finden wir, dass ein inneres Gebot, bei den Primitiven ein zwingendes Tabu, beim Kulturmenschen eine neurotische Hemmung, in der Phantasie der Soldaten, der Krieger, auf äussere Mächte projiziert worden sind.

Wir müssen die Frage stellen, woher die Annahme kommt, dass die Enthaltsamkeit der Krieger für den Sieg günstig sein soll.

Man könnte glauben, dass die Enthaltsamkeit Kräfte im Mann aufspart, die sich sonst im Sexualakt erschöpfen würden. Jeder Mann kennt aus seiner eigenen Erfahrung die Müdigkeit, die dem Koitus folgt; auch den Athleten wird empfohlen, vor dem Ringkampf enthaltsam zu sein.

In der Diskussion der von ihm geschilderten Fälle verwirft aber Frazer diesen Erklärungsversuch. Nachdem er zahllose Beispiele von Fasten, Abstinenz und Kasteiung zitiert hat, die von den Kriegern der verschiedensten Stämme in den verschiedensten Zonen ausgeübt werden, sagt er abschliessend: „Wenn wir beobachten, welche Mühe diese unverständigen Wilden sich geben, um sich kriegsuntüchtig zu machen, dadurch, dass sie sich vom Essen zurückhalten, sich

keine Ruhe gönnen und ihre Körper verletzen, wird es uns schwer fallen, ihre Praxis der Enthaltsamkeit im Kriege auf eine rationelle Angst vor Schwächung ihres Körpers durch Schwelgen in Sinnenlust zurückzuführen. Es wird uns viel wahrscheinlicher vorkommen, dass das Motiv, das sie dazu drängt, Keuschheit im Kriege zu beobachten, genau so unverständlich ist wie die Beweggründe, die sie gleichzeitig dazu führen, ihre Stärke durch strenges Fasten, grundlose Strapazen und selbst zugefügte Wunden gerade dann zu vergeuden, wenn die Vernunft das umgekehrte Verhalten erfordern würde. Warum eigentlich soviele primitive Völker es sich zur Regel gemacht haben, in Zeiten des Krieges nichts mit Frauen zu tun zu haben, können wir nicht mit Sicherheit sagen; wir können aber annehmen, dass das Motiv eine abergläubische Angst war, dass nach den Prinzipien der sympathetischen Magie die nahe Berührung mit Frauen weibliche Schwäche und Feigheit auf sie übertragen könnte. Manche Primitive haben auch den Glauben, dass die Berührung mit einer Frau im Kindbett den Krieger schwächt und seinen Waffen die Kraft nimmt. Die Kayans in Zentral-Borneo gehen soweit, zu glauben, dass ein Mann, der einen Webstuhl oder Frauenkleider berührt, so schwach wird, dass er auf der Jagd, beim Fischen und im Krieg nicht mehr erfolgreich sein kann. . . .“

An anderer Stelle, bei der Besprechung der allgemeinen Tabus der Mörder,[2] zeigt Frazer, wie die Krieger, die siegreich aus der Schlacht zurückkehren, bei ihrer Heimkehr genau wie gewöhnliche Mörder verschiedenen Beschränkungen unterworfen werden. Frazer schreibt: „Wenn der Leser noch zweifelt, ob die eben diskutierten Verhaltungsmassregeln auf abergläubischen Ängsten beruhen oder von rationeller Vorsicht diktiert sind, so wird sein Zweifel schwinden, wenn er erfährt, dass Vorschriften derselben Art den Kriegern oft auferlegt werden, nachdem der Sieg errungen und alle Angst vor dem lebenden, körperlichen Feind vorüber ist. In diesen Fällen ist die Motivierung der unbequemen Einschränkungen, die den Siegern in der Stunde ihres Triumphs auferlegt werden, wahrscheinlich eine abergläubische Furcht vor den Geistern der Erschlagenen. Es wird oft ausdrücklich eingestanden, dass die Angst vor der Rache der Geister das Benehmen der siegreichen Mörder beeinflusst. Aus den Beispielen, die Frazer zitiert, wähle ich die folgenden: „In Logea, einer Insel nahe Neuguinea, schliessen sich Männer, die Feinde getötet oder daran teilgenommen haben, für eine Woche in ihren Häusern ein. Sie vermeiden jeden Umgang mit ihren Frauen und ihren Freunden, rühren Nahrungsmittel nicht mit ihren Händen an und nähren sich nur von Pflanzenkost, die in besonderen Gefässen für sie gekocht wird. Als Grund für diese letzte Beschränkung wird angegeben, dass sie das Blut der Erschlagenen nicht riechen dürfen; sie würden sonst erkranken und sterben. . . .“

2) Loc. cit. § 5. Manslayers Tabooed, p. 165.

„Bei gewissen südafrikanischen Stämmen darf ein Mann, der im Krieg einen sehr tapferen Feind getötet hat, sich seinem Weib und seiner Familie erst zehn Tage, nachdem er sich den Körper in fliessendem Wasser gewaschen hat, wieder nähern. . . . Wenn ein Nandi aus Britisch-Ostafrika ein Mitglied eines anderen Stammes getötet hat, bemalt er eine Seite seines Körpers, seines Speers und seines Schwerts rot, die andere Seite weiss. Er wird nach dem Mord vier Tage lang als unrein betrachtet und darf nicht nach Hause zurückkehren. Er muss sich neben einem Fluss eine kleine Hütte bauen, in der er wohnt. Er darf sich seinem Weib oder seiner Gefährtin nicht nähern. . . . Bei den Akikuyas in Britisch-Ostafrika müssen alle, die Menschenblut vergossen haben, ein Reinigungszeremoniell durchmachen. . . . Einen Monat lang nach dem Blutvergiessen ist es ihnen verboten, mit Frauen in Berührung zu kommen. Im Gegensatz dazu muss ein Ketosh-Krieger aus Britisch-Ostafrika, der in der Schlacht einen Feind getötet hat, wenn er nach Hause zurückkehrt, sich so schnell wie möglich mit seiner Frau vereinigen; dadurch, glaubt man, wird der Geist des getöteten Feindes davon abgehalten, ihn zu verfolgen und zu behexen. . . .“

„Bei den Natchez in Nordamerika waren junge Krieger, die den ersten Skalp erbeutet hatten, durch sechs Monate zur Befolgung gewisser Entsagungen genötigt. Sie durften nicht bei ihren Frauen schlafen und kein Fleisch essen und erhielten Fisch und Maispudding zur Nahrung. Sie glaubten, dass eine Verletzung dieser Regeln die ärgsten Folgen haben würde: Die Seele des Mannes, den sie getötet hatten, würde durch Magie ihren Tod herbeiführen, sie würden keinen Feind mehr besiegen können und jede kleinste Wunde würde tödlich sein. . . .“

Brechen wir die Mitteilung der Beispiele Frazers hier ab, um uns zu fragen, wie weit es ihm gelungen ist, die Gründe hinter diesen Zeremonien aufzudecken. Frazer führt einerseits die Versöhnungstabus der Krieger auf die homöopathische Magie, andererseits die Sühnetabus der siegreichen Mörder, die den ersteren so ausserordentlich ähnlich sind, auf die Furcht vor dem Geist des Getöteten zurück.

Untersuchen wir zuerst Frazers Erklärungsversuche der Versöhnungstabus der Krieger, d.h. jene Beschränkungen, die eine so sonderbare Parallele zur Impotenz unserer Soldaten bilden. Frazer hat meiner Ansicht nach recht, die homöopathische Magie zur Erklärung heranzuziehen; der Enthaltsamkeit der Krieger wird in der Phantasie eine weit grössere Wirkung auf seine Kriegstüchtigkeit zugeschrieben als sie in Wirklichkeit hat. Aber auch der Erklärungsversuch durch die einfache homöopathische Magie, die Vermeidung der ansteckenden Berührung mit dem Weib, deckt den Tatbestand nicht; hier kann die Psychoanalyse im Verständnis weiter gehen als Frazer.

Gehen wir noch einmal zu dem ersten Erklärungsversuch zurück, der sich uns

dargeboten hat, zu der stärkenden Wirkung der Enthaltsamkeit; ich glaube, dass diese Eigenschaft in der in unserem Unbewussten fortlebenden primitiven Denkweise durchaus nicht rationell, sondern rein magisch aufgefasst wird; wir wissen aus der Psychoanalyse, welche Allmacht der männlichen Samenflüssigkeit zugeschrieben wird; sie sich erhalten hiesse also, mythische Siegesmöglichkeiten in sich aufspeichern.

Daneben finden wir ein anderes Element, halb religiös, halb magisch, das noch gebieterischer die Enthaltsamkeit als Auftakt zum Sieg fordert, nämlich die archaische infantile Angst der Söhne vor dem Urvater, dem Urbild aller unserer Feinde! Der reale, aktuelle Feind wird zum Symbol, das sein Bild in uns heraufbeschwört. Die Söhne erwerben sich das Recht ihn zu besiegen dadurch, dass sie ihm zuerst Opfer bringen: Sie opfern ihm das wichtigste ihrer Güter, den Besitz der Frauen, derselben Frauen, für die die Söhne seit dem ersten Vatermord in der Urhorde immer getötet haben! So kann also, nachdem zuerst symbolisch Sühne getan worden ist, das Urverbrechen an dem Körper des Feindes siegreich von neuem vollzogen werden.

Die Enthaltsamkeit, die der Primitive in bewusster Unterwerfung unter das Tabu und die unsere Soldaten unbewusst unter dem Einfluss einer Hemmung üben, wäre also das Equivalent einer zeitweiligen Kastration, die die Söhne im Gehorsam gegen den Vater an sich vollziehen. Derselbe Urvater pflegte in prähistorischen Zeiten seine erwachsenen Söhne mit Kastration zu strafen, wenn sie seine Frauen begehrten; die noch heute weit verbreitete Sitte der Beschneidung ist der symbolische Überrest dieser Kastration. Ich verdanke einer Freundin, der Frau eines unserer besten Psychoanalytiker, den Hinweis, dass es sich bei diesem Verzicht auf die Frauen auch um eine Art homosexueller Treue handeln könnte, die der Soldat bei seinem Eintritt ins Regiment der Brüderhorde, der er sich einreiht, wahrt.

Das Fasten der primitiven Krieger, im besonderen ihr Verzicht auf Fleischgenuss, symbolisiert offenbar den Verzicht auf den Kannibalismus der Söhne nach dem Vatermord. Da der Kannibalismus aber viel weitgehender als jede andere archaische Regung bei den Menschen unserer Zeit verdrängt und überlagert ist, ist es nicht überraschend, dass kein Bedürfnis mehr besteht, ihn durch Zeremonien zu leugnen, und dass die Soldaten von 1939 und 1940 sich eine ungestörte Beziehung zu den Mahlzeiten, wie auch zu den Fleischportionen ihrer Menage erhalten haben.

Da die Verdrängung der Sexualität nicht so weitgehend gelingen kann, finden wir in den Kriegsmythen vom französischen Wein oder vom deutschen Kaffee der Intendantur, wie auch in den analogen Mythen aus zahlreichen Kasernen der so unsicheren Friedenszeit, die Überreste eines archaischen Versöhnungsritus,

dem im Unbewussten der Soldaten noch heute die stärkste Wirkung zugeschrieben wird.

Es scheint anderseits, dass die Sühnetabus der siegreichen Mörder, die bei den primitiven Kriegern so verbreitet sind, sich bei den Kulturvölkern nicht wiederfinden; die siegreichen Heere unserer Zeit kehren nach Hause zurück, ohne Reue über das vergossene Feindesblut zu empfinden. Dieser Unterschied war schon Freud aufgefallen. Er schreibt während des letzten Krieges in seiner Schrift „Zeitgemässes über Krieg und Tod":[3]

„An der Leiche der geliebten Person entstanden nicht nur die Seelenlehre, der Unsterblichkeitsglaube und eine mächtige Wurzel des menschlichen Schuldbewusstseins, sondern auch die ersten ethischen Gebote. Das erste und bedeutsamste Verbot des erwachenden Gewissens lautete: Du sollst nicht töten. Es war als Reaktion gegen die hinter der Trauer versteckte Hassbefriedigung am geliebten Toten gewonnen worden und wurde allmählich auf den ungeliebten Fremden und endlich auch auf den Feind ausgedehnt."

Dieses Verbot setzte sich später in die Vorschrift des Christentums fort, die von so wenigen befolgt wird: Du sollst Deine Feinde lieben.

Freud setzt fort: „An letzterer Stelle wird es vom Kulturmenschen nicht mehr verspürt. Wenn das wilde Ringen dieses Krieges seine Entscheidung gefunden hat, wird jeder der siegreichen Kämpfer froh in sein Heim zurückkehren, zu seinem Weibe und Kindern, unverweilt und ungestört durch Gedanken an die Feinde, die er im Nahkampfe oder durch die fernwirkende Waffe getötet hat. Es ist bemerkenswert, dass sich die primitiven Völker, die noch auf der Erde leben und dem Urmenschen gewiss näher stehen als wir, in diesem Punkte anders verhalten — oder verhalten haben, solange sie noch nicht den Einfluss unserer Kultur erfahren hatten. Der Wilde — Australier, Buschmann, Feuerländer — ist keineswegs ein reueloser Mörder; wenn er als Sieger vom Kriegspfade heimkehrt, darf er sein Dorf nicht betreten und sein Weib nicht berühren, ehe er seine kriegerischen Mordtaten durch oft langwierige und mühselige Bussen gesühnt hat. Natürlich liegt die Erklärung aus seinem Aberglauben nahe; der Wilde fürchtet noch die Geisterrache der Erschlagenen. Aber die Geister der erschlagenen Feinde sind nichts anderes als der Ausdruck seines bösen Gewissens ob seiner Blutschuld; hinter diesem Aberglauben verbirgt sich ein Stück ethischer Feinfühligkeit, welches uns Kulturmenschen verloren gegangen ist."

Ich glaube, dass unsere Soldaten des zwanzigsten Jahrhunderts diese ethische Feinfühligkeit des Primitiven noch nicht ganz verloren haben; es geht aber hier

3) Sigm. Freud: Zeitgemässes über Krieg und Tod, Ges. Werke, Bd. X.

ein Entwicklungsvorgang vor sich, der die abergläubischen Handlungen und primitiven Riten in der Zeit umso weiter vorverlegt, als diese Regungen im Laufe der Kulturentwicklung tiefer ins Unbewusste verdrängt worden sind.

Die Beschneidung, die bei den Primitiven in der Pubertät ausgeführt wurde und den Eintritt in die Gemeinschaft der Männer einleitete, ist zeitlich immer weiter zurückverlegt worden und wird heute als Ritus bei den Israeliten, ebenso wie in Afrika bei den Arabern oder den Äthiopiern, nur mehr beim Neugeborenen ausgeführt. Ebenso wird der Versöhnungsritus der Enthaltsamkeit, dessen Aufgabe es ist, die Geister der Toten zu beschwichtigen, heute bei unseren modernen Kriegern v o r dem Mord und v o r der Schlacht ausgeführt, wie es der Mythus vom Wein oder vom Kaffee der Intendantur bezeugt. Nach beendeten Kämpfen, wenn die Soldaten unserer Armeen vor der Demobilisierung siegreich, oder selbst als Besiegte, wiederkehren, finden sie sich wieder im Besitze der sexuellen Kräfte, die vordem gehemmt waren.

Derselbe junge und heroische Vetter, den ich anfangs zitiert habe, erzählte mir, wie einer seiner Kameraden sich während des Rückzugs, oder richtiger des Zusammenbruchs, der französischen Armeen im Juni 1940 betragen hatte, nachdem man wusste, dass alles verloren war. Vom 12. Juni angefangen gab er sich einer wirklichen sexuellen Orgie hin: Er sammelte am Strassenrand junge, flüchtende Frauen auf und verkehrte mit ihnen im Innern des Güterwagens, auf dem sein Transport untergebracht war; die Kameraden vorne am Waggon hielten diskreterweise das Zeltdach für ihn geschlossen. (Im allgemeinen hört man, dass die Soldaten auf dem Rückzug oder im Zusammenbruch anders beschäftigt waren: sie wollten essen, und vor allem schlafen!).

In der deutschen Armee, die Frankreich besetzt hält, und wahrscheinlich auch in den anderen von Hitler unterworfenen Ländern, straft das Militärgesetz Vergewaltigung mit dem Tode. Dass eine solche Strafe vorgesehen ist, heisst, dass die Versuchung, das Verbrechen zu begehen, beim siegreichen Soldaten sehr gross sein muss. Aber die freiwilligen sexuellen Beziehungen der Frauen der unterworfenen Länder mit den siegreichen Soldaten werden nicht mit dem Tode bestraft. Und man weiss, dass seit jeher Venus dem Mars freundlich gesinnt war.

Die sexuellen Ausschweifungen nach Aufhören der Feindseligkeiten, denen die Primitiven fast ebenso unerbittliche Tabus entgegensetzten wie in unseren Zeiten das deutsche Militärgesetz dem Verbrechen der Vergewaltigung, stehen jener von F r a z e r berichteten Art von magischen Vorschriften nahe, die im Gegensatz zu den Tabus dem heimkehrenden Kitos-Krieger auftragen, sich so schnell als möglich nach seiner Rückkehr mit seiner Frau zu vereinigen, um von neuem über den Feind, diesmal über seinen Geist, zu triumphieren. In dieser Rückkehr des Verdrängten aus der Verdrängung sehen wir das ursprüngliche Doppelverbrechen

des Ödipus wieder auftauchen, den Mord am Vater, der alsbald von der Besitzergreifung der Frauen gefolgt wird. Auch die sexuellen Ausschweifungen unserer europäischen Soldaten am Ende der Feindseligkeiten erneuern auf einem weiten Umweg diesen alten Triumph.

Das gilt für die Besiegten nicht weniger als für die Sieger. Die besiegten Soldaten suchen vielleicht auf diese Weise Entschädigung für die Bitterkeit der Niederlage und Trost durch Bestätigung ihrer Männlichkeit.

Über Kinderbücher und ihre Funktion in Latenz und Vorpubertät

von

Käte Friedländer

London

Lesestoffe der Kinder haben die analytische Aufmerksamkeit schon frühzeitig auf sich gezogen. Das Hauptaugenmerk wurde bis jetzt auf das Märchen gerichtet, während die Literatur des älteren Kindes nur ausnahmsweise zum Inhalt einer analytischen Untersuchung gemacht wurde. Freud[1] wies darauf hin, dass die Traumsymbolik auf Märchen- und Mythenstoffe anzuwenden sei, und zeigt, wie diese erst durch das Wissen um das infantile Sexualleben und die infantilen Sexualphantasien unserem Verständnis näher gebracht werden. Die Deutung des unbewussten Inhaltes der Märchen deckt Wünsche und Phantasien aus der Ödipussituation[2] auf und in der Darstellung sind Triebbefriedigung und Triebabwehr in verschiedenem Masse beteiligt. Wir finden in der analytischen Literatur wiederholt Märchenthemen im Zusammenhang mit Träumen oder Erinnerungen von Patienten analysiert,[3] wobei sich ergibt, dass das Verständnis für den Patienten teils von der Einsicht in das Märchenthema, das Verständnis des Märchenmotivs hingegen durch die Kenntnis der Konflikte des Patienten erleichtert wird. Marie Briehl[4] macht in ihrer Arbeit einen Versuch, verschiedene Märchenthemen je nach ihrem unbewussten Inhalt den verschiedenen Entwicklungsstadien des Kindes zuzuordnen. Es wird nicht nur klar, dass jedes Detail der Entwicklung des Ödipuskonfliktes in dem einen oder anderen Märchenthema ausgedrückt ist, sondern die Autorin deutet auch an, dass Kinder, sich selbst überlassen, märchenähnliche Tagträume entwickeln, die sich manchmal über Jahre erstrecken und je nach dem Stand der kindlichen Konflikte verändert werden. Auch Hoffer[5] führt auf, welcher Art und Weise das Unbewusste des Kindes mit dem unbewussten Inhalt des Märchens korrespondieren kann.

Ein Motiv für die Liebe des Kindes zum Märchen ist also das Wiederfinden der

---

1) Freud: Märchenstoffe in Träumen. Ges. Schr., Bd. III. Über Psychoanalyse. Ges. Schr., Bd. IV. Die Frage der Laienanalyse. Ges. Schr., Bd. XII.

2) Ricklin, Franz: Wishfulfilment and Symbolism in Fairy Tales. New York 1915.

3) Ferenczi: Gulliverphantasien. Int.Ztschr.f.Psa., Bd. XIII, 1927.

4) Briehl, Marie: Die Rolle des Märchens in der Kleinkindererziehung. Ztschr.f.psa. Päd., Bd. XI, H.1.

5) Hoffer, W.: Kind und Märchen. Ztschr.f.psa. Päd., Bd. V, H. 2/3.

eigenen Triebsituation und der eigenen Phantasien. Das erklärt die Lust am Hören oder Lesen von Märchen und ausserdem scheint die in den Märchen vorgeschlagene Lösung der Konflikte angstbefreiend zu wirken.

Ähnliche Ergebnisse haben analytische Untersuchungen der Lesestoffe der Latenzzeit geliefert. Edith Buxbaum[6] beschreibt die Analyse eines zwölfjährigen Jungen, der unter dem Zwang stand, Detektivgeschichten zu lesen. Sie zeigt dort, wie die Vorliebe für das Lesen dieser Geschichten der Identifizierungsmöglichkeit mit den verschiedenen Figuren der Romane entspricht, weist im Detail nach, wie der Konflikt des Kindes auf der einen Seite und der unbewusste Inhalt der Detektivgeschichte auf der anderen Seite ineinandergreifen und inwieweit die im Detektivroman vorgeschlagene Lösung dem Kind Angst ersparen kann. Zulliger[7] hat in seinem „Abenteurer-Schundroman" einen ähnlichen Versuch gemacht und die unbewusste Bedeutung eines solchen Romanes innerhalb einer Analyse nachgewiesen. Auch er stellt fest, dass das Lesen dieser Romane für den Jungen ein Mittel zur Bewältigung seiner Angst war. Ein Hinweis anderer Art auf Bücher der Latenzzeit findet sich bei Anna Freud,[8] die in einigen dieser Bücher einen vor ihr geschilderten Ich-Abwehrmechanismus wiederfindet.

In der vorliegenden Arbeit will ich untersuchen, warum Kinder in der Latenzperiode überhaupt freiwillig Bücher und Geschichten lesen; ferner, ob die Motive der Erzieher, die die Leseneigung der Kinder fördern, sich mit den Motiven der Kinder decken und welche Irrtümer und Schwierigkeiten aus der möglichen Differenz der Motive sich ergeben können. Das Material für die Untersuchung entstammt zum Teil Analysen, zum Teil der direkten Beobachtung von Kindern, zum Teil basiert es auf einer Untersuchung von Jenkinson[9] über die Lesestoffe von 3000 Kindern in der Vorpubertät. Bei der Zusammenstellung, die ich im folgenden über die Lektüre der Kinder geben werde, richte ich mich nach der Mehrzahl der Kinder in dem heute üblichen Erziehungssystem. Selbstverständlich gibt es Abweichungen nach den verschiedensten Richtungen hin, teils bedingt durch die Eigenart der Kinder, teils durch das spezifische Milieu, das sie beeinflusst. Diese Abweichungen, von denen ich glaube, dass sie zu den Ausnahmen gehören, möchte ich im Rahmen dieser Arbeit unberücksichtigt lassen. Aus denselben Gründen lasse ich die Ausnahmen unter den Kinderbüchern, wie z.B. „Alice in Wonderland" und „Through the Looking Glass" und „Gullivers Reisen" unberücksichtigt. Diese Bücher fallen aus dem Rahmen der

6) Buxbaum, Edith: Detektivgeschichten und ihre Rolle in einer Kinderanalyse. Ztschr.f.psa. Päd., Bd. X, H.2.

7) Zulliger: Der Abenteurer-Schundroman. Ztschr.f.psa. Päd., Bd. VII, S. 369.

8) Freud, Anna: Das Ich und die Abwehrmechanismen. Wien 1936.

9) Jenkinson, A. J.: What do Boys and Girls Read? London 1940.

üblichen Lektüre dieses Alters heraus und müssen gesondert untersucht werden, was ja auch bereits verschiedentlich geschehen ist.

Die sehr reichhaltige Literatur der Latenzperiode gruppiert sich in Familiengeschichten, Schul- und Pensionsgeschichten, Abenteurergeschichten, Tiergeschichten, Sportbücher, Detektivgeschichten und die besonders in England sehr beliebten Comics und Magazine. In der Vorpubertät tauchen vereinzelt historische und technische Bücher und Romane der Erwachsenenliteratur auf. Eine genaue Statistik über die Literatur der Vorpubertät findet sich bei J e n k i n s o n, von der ich nur einige Einzelheiten hier hervorheben möchte. Jenkinson versucht mit Hilfe eines detaillierten Fragebogens, der an 1570 Knaben und 1330 Mädchen in Mittelschulen (Secondary Schools and Senior Schools) gegeben wurde, festzustellen, welche Art von Büchern von Kindern zwischen 12 und 15 Jahren gelesen werden. Die Erfahrungen des Autors als Lehrer über die Schwierigkeiten des Literaturunterrichtes für Kinder dieses Alters gaben die Anregungen für die Untersuchung. Es gelang mit keiner Methode, bei den Kindern wirkliches Interesse für die dargebotene Literatur zu erwecken. Jenkinson folgerte daraus, dass der Schulsyllabus, der klassische Werke und Essays anbietet, ungeeignet sei und dass der Geschmack der Kinder ein anderer sein müsse als der der Erwachsenen. Nach Analyse der beantworteten Fragebogen kommt er vorerst zu dem allgemeinen Ergebnis, dass sowohl Knaben als Mädchen dieser Altersstufe, ihren Neigungen überlassen, die vorhin aufgezählten Kategorien von Büchern lesen: Familiengeschichten, Schulgeschichten, Detektivgeschichten, Abenteurergeschichten, Magazine, und sehr viel seltener Reisebeschreibungen, Liebesgeschichten, Sportbücher, historische und technische Bücher. Es ergab sich, dass innerhalb der befragten Altersklassen ein deutlicher Entwicklungsgang festzustellen war. Familien- und Schulgeschichten nehmen mit zunehmendem Alter deutlich an Beliebtheit ab, Abenteurergeschichten, die über 40% des Lesestoffes der Knaben bilden, nehmen leicht ab, Detektivgeschichten werden mit zunehmendem Alter immer beliebter. Liebesgeschichten, historische und technische Bücher tauchen bei Knaben erst mit 15 Jahren auf. Der Unterschied in der Lektüre zwischen Knaben und Mädchen ist nicht sehr ausgesprochen: Mädchen lesen mehr als Knaben, im speziellen mehr Schul- und Liebesgeschichten, dafür weniger Detektiv- und Abenteurergeschichten und weniger technische Bücher.

Die Literatur dieser Periode ist besonders reichhaltig an Büchern sowohl als an Autoren. Von Seiten der Schulen und der Erzieher wird die Mehrzahl dieser Bücher als minderwertig bezeichnet. Tatsächlich gibt es unter den Büchern dieser Epoche nur ganz vereinzelte, die wie das Kunstmärchen einen Platz in der Weltliteratur gefunden hätten. Jedoch erklärt das alles noch nicht die verachtungsvolle Haltung der Erzieher zu dieser Literatur; es kommt dazu, dass es das Bestreben

der Erwachsenen ist, den Kindern nach dem 9. Lebensjahr eine völlig andere Literatur anzubieten, Bücher, die entweder Wissensstoff enthalten oder die an sich literarischen Wert haben. Diese Ansicht der Erziehung wird, wie auch Jenkinson ausführt, durch die ursprüngliche Neigung der Kinder immer wieder enttäuscht.

Dieser Gegensatz zwischen dem Wunsche des Kindes und der Absicht der Erziehung soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden. Ich glaube, dass der Zugang zu diesem Problem von der Fragestellung auszugehen hat, warum gerade die erwähnten und keine anderen Bücher eine solche Anziehungskraft auf Kinder dieses Alters ausüben.

Ich möchte von einer unscheinbaren Einzelbeobachtung ausgehen. Ein achtjähriges Mädchen, das in der Schule und zu Hause viel Interesse für Geschichte zeigte, diesbezügliche Fragen stellte und gerne den Anworten zuhörte, war gar nicht begeistert von dem Buch „A Child's History of the World".[10] Obwohl dieses Buch ihrem intellektuellen Niveau durchaus entsprach, betrachtete sie es lediglich mit einem gewissen Respekt, las es auch, aber keineswegs mit derselben Hingabe wie andere Bücher. Sie war deutlich enttäuscht, obwohl sie sich dieselben Inhalte mit Begeisterung erzählen liess oder dem Vorlesen des Buches zuhörte. Wir verstehen, dass sowohl beim Erzählen wie beim Vorlesen — bei beiden Aktivitäten in verschiedener Weise — die Beziehung zur beteiligten Person eine wesentliche Rolle spielen muss, die beim Lesen wegfällt. Aber diese Tatsache ist keine genügende Erklärung für diese Erscheinung, denn Kinder dieses Alters lesen ja andere Bücher allein. Nun beschreibt Hillyer in dem Vorwort zu einem seiner Bücher,[11] wie er den ersten Entwurf entstehen liess. In Anbetracht der Schwierigkeit der Darstellung eines solchen Wissensstoffes für dieses Alter macht er den Versuch, Kinder selbst urteilen zu lassen. Er erzählte ihnen vorerst die einzelnen Kapitel, und erst als er sich von ihrer Begeisterung und ihrem Verständnis überzeugt hatte, liess er seine Vorträge mitstenographieren. Zu seinem grossen Erstaunen waren die Kinder gar nicht mehr begeistert, wenn sie diesen Entwurf allein lasen. Diese Mitteilung von dem Headmaster einer grossen Schule mit langjähriger Erfahrung spricht dafür, dass es sich bei der vorliegenden Beobachtung nicht um einen Einzelfall, sondern um ein mehr allgemeines Phänomen handeln muss. Anscheinend dient das Lesen den Kindern dieses Alters einem anderen Zweck als der Aufnahme von Wissensstoff, selbst wenn das Kind von sich aus zu lernen wünscht und der Wissensstoff in geeigneter Form dargeboten wird.

Im Gegensatz dazu gibt es Kinderbücher der Latenzzeit, die von der heutigen

10) Hillyer, V. M.: A Child's History of the World.
11) Hillyer, V. M.: A Child's Geography of the World.

Generation mit derselben Begeisterung gelesen werden wie von der früheren, obwohl Erziehungsunterschiede weitgehender Art vorliegen. Diese Erscheinung ist uns vom Märchen wohlbekannt. Der Grund für diese Anziehung muss darin liegen, dass diese Bücher etwas enthalten, was sie in den Augen der Kinder modern erhält, ein Etwas, das dem Geschichtsbuch, so ausgezeichnet es auch geschrieben sein mag, notwendigerweise abgehen muss. Der Gedanke ist naheliegend, dass diese Bücher, die in die vorhin aufgezählten Kategorien gehören, genau so wie die Märchen ihres emotionalen Inhaltes wegen diese Anziehungskraft auf Kinder der Latenzzeit ausüben.

Wenn man als Erwachsener eine Anzahl dieser Bücher liest, so fällt es auf, dass die Mannigfaltigkeit und Farbenpracht der Märchen verschwunden ist und einer grossen Eintönigkeit Platz gemacht hat. Diese Farblosigkeit ist dadurch verursacht, dass gewisse wenige Themen mit ausserordentlich geringen Variationen ständig wiederholt werden, häufig sogar innerhalb ein und desselben Buches.

So ist es besonders auffällig, mit welcher Regelmässigkeit die Umgebung des in einem Buche geschilderten Kindes plötzlich verändert wird: das Kind kommt aus einem ärmlichen Milieu plötzlich auf ein Schloss oder umgekehrt, es kommt von Pflegepersonen weg in eine Schule, oder es kommt von einem Verwandten, der es gut behandelt, zu anderen Leuten, bei denen es ihm sehr viel schlechter ergeht und umgekehrt. In Mark Twains „Prinz und Bettelknabe" bildet diese Veränderung des Milieus das Hauptmotiv des Romanes. Prinz und Bettelknabe vertauschen durch einen Zufall ihre Rollen, und es erfolgt eine Schilderung ihrer jeweiligen Erlebnisse in der fremden Lebenssphäre, die sich beide Knaben vorher ersehnt hatten; am Ende wird der Austausch wieder rückgängig gemacht. Kinder haben beim Lesen dieses Buches nur ein Interesse: möglichst schnell an die Stelle zu kommen, wo die beiden Knaben wieder in ihre richtige Lebenssituation zurückversetzt werden. Das Interesse des Dichters war wohl ein anderes: er wollte auf diese Art und Weise ein Zustandsbild der niedrigsten und höchsten Lebenssphären schildern und sowohl historisches wie soziales Wissen vermitteln. Little Lord Fauntleroy, der Held der gleichnamigen Geschichte,[12] kommt aus einer kleinbürgerlichen Umgebung in Amerika plötzlich auf das Schloss seiner Vorfahren nach England, droht im weiteren Verlauf der Geschichte wieder zu verarmen, um dann endgiltig als der reiche Erbe eingesetzt zu werden. Oder in Burnetts "Little Princess"[13] erfährt die Heldin, ein reiches und verwöhntes Kind, gleichzeitig mit der Nachricht vom Tode des Vaters von ihrer plötzlichen Verarmung und anstatt wie bisher der Liebling der Schule zu sein, muss sie als Küchenmädchen ihr Brot verdienen, um nach vie en Verwicklungen wieder in

12) A. H. Burnett: Little Lord Fauntleroy.
13) A. H. Burnett: The Little Princess.

den Besitz des Vermögens des Vaters zu gelangen. Die Spannung in diesem Buch wird besonders erhöht, da der Freund des Vaters, der das Kind in der ganzen Welt sucht, monatelang Tür an Tür mit ihr wohnt, ohne es zu wissen. Nachts lässt er dem armen kleinen Hausmädchen die leere Dachkammer in einen Palast umwandeln, am Morgen ist der Zauber immer wieder verschwunden, so dass der plötzliche Wechsel täglich vor sich geht. In Johanna Spyris „Heidi"[14] kommt die Heldin aus der Almhütte des Grossvaters in das reiche Patrizierhaus nach Frankfurt. In manchen Erzählungen ist diese Veränderung der äusseren Situation nicht so ausgesprochen, manchmal ist sie nur angedeutet, aber ausserordentlich selten fehlt sie ganz. Ein Reiz der Schul- und Pensionsgeschichten liegt wahrscheinlich in der ständigen Veränderung des äusseren Milieus des Kinderhelden.

Eine weitere Gemeinsamkeit, ganz besonders kennzeichnend für Bücher der frühen Latenzzeit, ist die Verwertung und Ausschmückung einer typischen Familiensituation. Es lebt nur ein Elternteil, gewöhnlich, aber nicht immer, der gegengeschlechtliche, oder die Eltern sind beide tot und das Kind kommt zu einem Verwandten: Lord Fauntleroy lebt mit seiner Mutter, Heidi mit dem Grossvater, Little Princess mit dem Vater und später mit dem Freund des Vaters. Im allgemeinen ist die Familiensituation schon bei Beginn der Erzählung so konfiguriert, iedenfalls spielt der Tod des gleichgeschlechtlichen Elternteils im Laufe der Geschichte keine Rolle. Die Beziehung des Kindes zu Vater oder Mutter ist gewöhnlich eine besonders gute, der Knabe ersetzt den Vater, das Mädchen die Mutter, und die Erwachsenen spielen bei diesem Ersatz gern und freudig mit. Ist die Heldin der Geschichte ein Mädchen, so ist sie manchmal die älteste einer grossen Geschwisterschar, der sie die Mutter ersetzt.

Ein anderes, häufig wiederkehrendes Thema ist die Bezähmung böser und unzugänglicher Erwachsener durch die Güte und Reinheit des Kindes, seine Angstfreiheit und seinen Glauben an die Vollkommenheit des Erwachsenen. Heidi bezähmt den Grossvater und macht ihn zu einem sozialen Menschen, dasselbe Lord Fauntleroy mit dem bösen Earl, der weit und breit gefürchtet ist. Die Bösartigkeit der Lehrerin gleitet an der Little Princess ab, so dass die Lehrerin das Kind fürchtet, statt umgekehrt. In den Abenteurergeschichten spielt diese Bezähmung der wilden Umwelt eine grosse Rolle, allerdings in einer etwas anderen Verarbeitung.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die den Büchern für dieses Alter gemeinsam ist, ist die Charakteristik des Kinderhelden. Die monotone Wiederholung muss der Grund dafür sein, weshalb diese Bücher den Erwachsenen langweilig erscheinen. Der Held ist gewöhnlich von Beginn der Erzählung an sehr gut, sehr tapfer und

14) Spyri, Johanna: Heidi.

sehr moralisch. Lord Fauntleroy, Heidi und die Little Princess verfügen über ethische Qualitäten, wie sie sich selbst der strengste Erzieher in seinen kühnsten Träumen nicht besser wünschen kann.

Diese Grundthemen, so armselig sie wirken, stellen das Gerüst der meisten Bücher der frühen Latenzzeit dar. Auf einige weniger häufig auftauchende Themen wird später noch hingewiesen werden.

Wie oben geschildert wurde, hat die analytische Betrachtungsweise der Märchen ergeben, dass der emotionale Inhalt die Triebwünsche der Ödipuszeit und Vorschläge zur Triebabwehr darstellt, oder mit anderen Worten, dass der unbewusste Inhalt des Märchens sich mit den Konflikten des Alters des Kindes deckt, für das es bestimmt ist. Wenn man nun die eben geschilderten Themen aus den Kinderbüchern der Latenzzeit näher betrachtet, erkennt man in ihnen unschwer einige universale Phantasien und Abwehrmechanismen, die für die Entwicklung des Kindes am Beginn der Latenzzeit charakteristisch sind.

Die Triebsituation des normalen Kindes in der Latenzzeit ist etwa folgende: der Ödipuskonflikt ist abgeschwächt teils durch Verdrängung der inzestuösen Wünsche, teils durch Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Der körperliche Ausdruck des Sexualtriebes, die Onanie, wird unter schweren Kämpfen ganz oder teilweise unterdrückt, die Onaniephantasien verändern sich weiter und finden einen Ausdruck in Tagträumen. Die Über-Ich-Bildung schreitet mit Hilfe von Sublimierungen, Reaktionsbildungen und Identifizierungen weiter fort. Die Energie für die Bildung dieser Mechanismen entstammt den sexuellen und aggressiven Trieben. Die Realitätsanpassung des Ichs entwickelt sich weiter, neue Ich-Funktionen werden aufgenommen und es findet eine weitere Entwicklung und Verarbeitung der Abwehrmechanismen des Ich statt. Im realen Leben sind das Lernen und die Schule in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, und gegen Ende der Latenzzeit beginnt die Ablösung von den Eltern.

Die Konflikte dieser Entwicklungsphase manifestieren sich in einigen universalen Phantasien, die man mit denjenigen der frühen Kindheit vergleichen kann. Freud hat die auffälligste dieser Phantasien als den Familienroman der Neurotiker beschrieben. Diese Phantasie hat ihren Ursprung in dem angeborenen Drang zur Trennung von den Eltern und bekommt ihre Triebkraft von Enttäuschungen, die die Kritik des Kindes hervorrufen und zum Vergleich mit anderen Eltern herausfordern. Diese Phantasie, die manchmal teilweise bewusst ist, trägt natürlich die Kennzeichen der alten unbewussten Ödipusphantasien, sodass z.B. der Knabe mehr Feindschaft gegen den Vater, das Mädchen gegen die Mutter zeigt. Zufällige Begebenheiten in der Aussenwelt, z.B. die Bekanntschaft mit sozial höherstehenden Menschen, werden dann zum Anlass des Wunsches, diese als Eltern zu besitzen. So kann die Idee von der Allmacht der eigenen Eltern, statt

an der Enttäuschung zugrunde zu gehen, mit Hilfe der neuen Eltern weiter bestehen.

In dem erstgeschilderten Thema erkennt man unschwer verschiedene Variationen dieser Phantasie: ein Kind, das in ärmlichen Verhältnissen lebt und plötzlich in einen Palast versetzt wird, das von seinen Erziehern weg in eine andere Umgebung kommt usw. Wie schon erwähnt, fehlt dieser Wechsel selten ganz. Das stimmt überein mit der Annahme Freuds, dass der Familienroman eine Phantasie ist, die zwar beim Neurotiker ausgesprochener zu beobachten ist, aber auch beim gesunden Kind selten ganz fehlt. Die Spannung wird für das Kind natürlich erhöht, je öfter sich so ein Wechsel in einem Buch vollzieht.

Als das zweite immer wiederkehrende Thema wurde ein besonderer Typus der Familiensituation beschrieben. Das Kind ersetzt den verstorbenen Elternteil, es wird damit eine gelungene Identifizierung dargestellt. Die bösen Stiefmütter des Märchens sind verschwunden, man findet sie eventuell in den Büchern der späteren Latenzzeit in Form einer unfreundlichen weiblichen Erzieherin wieder. In diesem Zusammenhang ist es ganz interessant zu sehen, dass dadurch, dass die beschränkte, aber gutartige Gouvernante aus dem Buch Heidi in dem Film zu einer Art Hexe gemacht wurde, der Film märchenähnlicher, und damit jüngeren Kindern zugänglicher gemacht wurde als das Buch. Ein wichtiges Zugeständnis an den Trieb ist in dieser typischen Familiensituation enthalten: der gleichgeschlechtliche Elternteil ist tot, Konflikte über diesen Tod bestehen aber nicht. Es handelt sich um die ideale Erfüllung des Ödipuswunsches, mit Verdrängung aller aggressiven Tendenzen, die im Märchen noch die Hauptrolle spielen; wir sehen die teilweise Sublimierung der einstigen Triebwünsche in der gelungenen Identifizierung und die teilweise Erfüllung der alten aggressiven Tendenzen im Verschwundensein des gleichgeschlechtlichen Elternteils.

Das dritte Thema, die Zähmung der Erwachsenen durch das gute Kind, wurde von Anna Freud als ein Beispiel des Ich-Abwehrmechanismus „Die Verleugnung in der Phantasie“ beschrieben. Anna Freud erklärt, ausgehend von der Phobie des kleinen Hans, dass die Verschiebung vom Vater auf das Angsttier noch nicht der Ausgangspunkt der Neurose sei, sondern dass solche Verschiebungen in der normalen Entwicklung des Kindes eine grosse Rolle spielen. Sie beschreibt verschiedene Tierphantasien der Kinder, in denen das wilde Tier erst vom Kind gezähmt und dann zu seinem Beschützer wird. Dieser Mechanismus dient der Bewältigung der Realangst vor dem Vater. In diesem Zusammenhang weist sie darauf hin, wie sich Kinderbücher, z.B. „Little Lord Fauntleroy“, dieses Mechanismus bedienen. Auch Anna Freud betont, dass dieser Mechanismus in vielen Kinderbüchern eine Rolle spielt, von denen sie nur zwei hervorhebt. Ich kann nur bestätigen, dass dieses Thema in den meisten Büchern der frühen

Latenzzeit eine grosse Rolle spielt und für das lesende Kind besonders lustvoll zu sein scheint. Auch noch in den Büchern der späteren Latenzzeit, besonders in den Abenteurergeschichten, nimmt dieses Thema eine ziemlich wichtige Stellung ein.

Die übertriebenen, moralischen, wirklichkeitsfremden Charakterzüge des Kinderhelden, wieder besonders ausgesprochen in den Büchern der frühen Latenzzeit, spiegeln die hohen, unerfüllbaren Forderungen des Ich-Ideals wieder. Die vorangegangenen Kämpfe und Konflikte haben aufgehört zu existieren.

Wir sehen also, dass die Bücher der Latenzzeit genau so wie die Märchen einen getreuen Spiegel der jeweiligen Konflikte des Kindes darstellen und die der Ich-Entwicklung angemessene Lösung vorschlagen. Übereinstimmend mit dem Unterschied des Gefühlslebens des Kindes in diesen Perioden finden wir Unterschiede in dem emotionalen Hintergrund der Bücher. In den Büchern der frühen Latenzzeit finden sich keine offenen Triebansprüche mehr, Triebbefriedigungen der Partialtriebe sind verschwunden: es wird nicht mehr auf grausame Art und Weise getötet, es gibt keine bösen Stiefmütter und Hexen mehr. Zwar finden wir noch immer erfüllte Triebwünsche, im wesentlichen aber werden die vollzogene Identifizierung und die gelungene Sublimierung dargestellt sowie die Funktion von Abwehrmechanismen des Ichs, die die Stelle der direkten Triebunterdrückung von aussen her einnehmen. Ich möchte hier auf eine weitere oberflächliche Ähnlichkeit zwischen dem Charakter der Bücher der frühen Latenzzeit und dem der Kinder derselben Zeit hinweisen. Es wurde oben erwähnt, dass die Bücher dieser Epoche für Erwachsene langweilig sind und als literarisch minderwertig bezeichnet werden. Anna Freud[15] beschreibt, wie das Kleinkind, das einen durch den Reichtum seiner Phantasien, die Klarheit und Logik seiner Fragen und Schlussfolgerungen erstaunt, später, wenn es das Schulalter erreicht hat, auf den Erwachsenen einen oberflächlichen, langweiligen und uninteressanten Eindruck macht.

Ein nicht so allgemein verbreitetes Thema soll hier noch kurz besprochen werden. In einigen Kinderbüchern[16] erscheint ein lahmes Kind, das durch eigene Kraft oder mit der Hilfe anderer Kinder wieder gehen lernt. Manchmal ist es ein blindes Kind, das wieder sehend wird. Dabei handelt es sich wohl um eine Phantasie über die Wiederherstellung des Penis. Häufig sind die Kinder Mädchen, im „Secret Garden" ist es ein Junge, dessen homosexuelle Beziehung zum Vater im Mittelpunkt der Erzählung steht. Eine Variante dieser Phantasie findet sich in einer Anzahl von Reitbüchern, die in der englischen Kinderliteratur eine so

15) Freud, Anna: Einführung in die Psychoanalyse für Lehrer. Stuttgart 1925.

16) z.B. J. Spyri: Heidi. A. H. Burnett: The Secret Garden. S. Coolidge: What Katy did.

grosse Rolle spielen und meiner Erfahrung nach vorwiegend von Mädchen gelesen werden. Das häufigste Grundthema ist der sehnliche Wunsch eines Mädchens, ein Pony zu besitzen, der ihr am Ende auch erfüllt wird. Dasselbe Thema wird in Knabenbüchern durch die absolute Angstfreiheit des Kindes allen möglichen Gefahren gegenüber dargestellt.[17] Dies leitet bereits über zur typischen Knabenlektüre der späteren Latenzzeit, den Abenteurergeschichten.

Wie aus Jenkinsons Untersuchungen hervorgeht, ändert sich die Lektüre der Kinder der späteren Latenzzeit und Vorpubertät nur in dem Vorwiegen der einen oder anderen Gruppe von Büchern, nicht aber in der qualitativen Auswahl. Es würde zu weit führen, alle Phantasien aller dieser Gruppen von Büchern zu besprechen. Eine Detailuntersuchung aus Jenkinsons Buch ermöglicht aber die Untersuchung der Parallelen zwischen dem Triebleben des Kindes und seiner Buchwahl in der Vorpubertät. Es wird die Auswahl der sogenannten Erwachsenenliteratur für die verschiedenen Altersklassen von 12–15 Jahren, für Mädchen und Knaben getrennt, angegeben und die Beliebtheit der einzelnen Bücher prozentual festgestellt. Dabei ergibt sich, dass die beliebtesten Bücher für Knaben der gesamten Altersstufen „David Copperfield“[18] und „Treasure Island“[19] sind, für Mädchen „David Copperfield“ und „Jane Eyre“.[20] Wir werden nach den vorangegangenen Ausführungen annehmen, dass diese Bücher aus einer grossen Anzahl von anderen Romanen deshalb ausgezeichnet werden, weil sie die den Kindern entsprechenden Phantasien in der unverhülltesten Form darbieten. Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, eine Gesamtanalyse des emotionalen Inhaltes dieser Werke vorzunehmen. Es sollen einige Themen hervorgehoben werden unter Vernachlässigung anderer, und es sei auf eventuelle Gemeinsamkeiten hingewiesen.

Welches ist nun normalerweise die psychische Situation von etwa 13-jährigen Kindern? Die Konflikte und Phantasien sind natürlich nicht mehr dieselben wie die zu Beginn der Latenzzeit. Unter dem Druck der physiologischen Reifung und damit des neuen Aufflackerns der sexuellen Triebansprüche werden Konflikte, die in der Latenzzeit zurückgedrängt wurden, wiederbelebt. Während zu Beginn der Latenzzeit die psychische Aufgabe für Kinder beider Geschlechter ökonomisch gesehen dieselbe ist, nämlich Konflikte zu unterdrücken, Triebe zu sublimieren, Abwehrmechanismen aufzubauen, treten in der Vorpubertät mit dem neuen Aufflackern des Trieblebens die Unterschiede in der Triebsituation wieder deutlich hervor. Die Latenzzeit des Knaben schliesst sich an das Zu-

17) Kaeser, H. J.: Mimpf. The Story of a Boy who was not afraid.
18) Dickens, Charles: David Copperfield.
19) Stevenson, R. L.: Treasure Island.
20) Brontë, Charlotte: Jane Eyre.

grundegehen des Ödipuskomplexes durch die Kastrationsangst an. Die grob sexuellen Strebungen gegen die Mutter und die aggressiven Tendenzen gegen den Vater sind teils verdrängt, teils sublimiert, teils durch Abwehrmechanismen verändert worden. Die Überreste der alten Triebsituation, wie immer sie aussehen mögen, werden in der Vorpubertät neu belebt. An den jetzt auftauchenden Phantasien kann man erkennen, in welcher Weise der Ödipuskomplex erledigt worden ist.

„Treasure Island" ist nun die typische Abenteurergeschichte mit Phantasie, wie sie einem möglichen Ausgang des Ödipuskonfliktes oder besser gesagt einer bestimmten Phase des Unterganges des Ödipuskomplexes entsprechen. Der etwa 15-jährige Junge verlässt die Mutter und wird von erwachsenen Männern auf die Glücksjagd mitgenommen. Teils durch Zufälle, teils durch Tapferkeit, teils durch Nichtbefolgen der Befehle ist er es, der von dem Vorhandensein des Schatzes erfährt, die Verschwörung der Piraten entdeckt, die Erwachsenen wiederholt rettet und den gefürchteten Räuber überlistet. Er rettet sein eigenes Leben, indem er dem Anführer der Piraten davon Mitteilung macht, dass er, der kleine Junge, von Anfang an seine Pläne durchschaut und durchkreuzt habe, so dass der Seeräuber Angst bekommt. Der Junge misst also seine Stärke mit dem Vater, der durch verschiedene gute und böse Vaterfiguren dargestellt wird, und wird von allen Männern als ebenbürtiger Rivale anerkannt. Diese Phantasie überschattet alles übrige, der ursprüngliche Grund für die Rivalität, der Kampf um die Mutter, ist ganz in den Hintergrund getreten. Die homosexuelle Beziehung zum Vater, die eine bedeutende Phase im Untergang des Ödipuskomplexes darstellt, scheint der unbewusste Inhalt von vielen Abenteurergeschichten zu sein.

Zum Unterschied vom Knaben ist das Mädchen in die Latenzzeit mit seiner noch bestehenden sexuellen Bindung an den Vater eingetreten, mit der Feindseligkeit gegen die Mutter und dem mehr oder weniger verarbeiteten Penisneid. Wir haben gesehen, dass in der Latenzzeit Bücher, die die Phantasie von der Erlangung des Penis enthalten, bei Mädchen besonders beliebt sind. Es ist wahrscheinlich unter anderem eine ähnliche Phantasie, die „Jane Eyre" zu einem so beliebten Buch bei Mädchen der Vorpubertät macht.

Ich habe an anderer Stelle[21] ausgeführt, welche Phantasien Charlotte Brontë in ihrem Leben und in ihren Romanen darstellte. In „Jane Eyre", von der Verfasserin als Autobiographie bezeichnet, brechen diese Phantasien in nahezu unverhüllter Form durch. Die geschilderte Frauenfigur ist eine ausserordentlich interessante und eigentlich revolutionäre. Ein unscheinbares, reizloses Mädchen

21) Friedländer, K.: Charlotte Brontë: Zur Frage des masochistischen Charakters. Int.Ztschr.f. Psa. und Imago, Bd. XXVI, 1941.

erwirbt die Liebe eines sozial höherstehenden, 20 Jahre älteren Mannes, in dessen Haus sie als Erzieherin arbeitet. In der Beziehung zu Rochester wird die Erfüllung des Ödipuswunsches in einer relativ unverhüllten Form dargestellt, es wird sogar besonders hervorgehoben, dass Rochester Janes Vater sein könnte und dass sie die Gefühle einer Tochter zu ihm hat. Er ist mit einer Wahnsinnigen verheiratet und hält diese Ehe, die er nicht anerkennt, geheim. Trotz der untergeordneten und verachteten Stellung, die Jane in Rochesters Haus innehat, trotz ihres unscheinbaren Äusseren, trotz ihrer Unerfahrenheit gelingt es ihr, den eigenwilligen und selbstherrlichen Mann in kürzester Zeit vollkommen zu beherrschen. Neben einer masochistischen Hingabe nützt sie diese Macht recht bewusst aus. Jane wird erst Rochesters Frau, nachdem er die rechte Hand und das Augenlicht verloren hat und dadurch völlig hilflos geworden ist. Dieser Unfall war durch eine Wahnsinnstat der ersten Frau verursacht, die dabei ums Leben kommt. Neben der Ödipusphantasie sehen wir hier eine Verarbeitung des Penisneides, die sich in Frauenanalysen nicht so selten findet und die von Fenichel[22] beschrieben wurde. Der Penis wird geraubt und die kleine unscheinbare Frau wird selbst zum Penis, ohne den der Mann nicht existieren kann. Jane ist die einzige Verbindung Rochesters zur Aussenwelt, durch sie sieht und erlebt er, ohne sie ist er hilflos. Er gewinnt sein Augenlicht teilweise zurück, nachdem Jane ein Kind hat, also den Penis auf andere Weise bekommen konnte.

Verwoben in diese Phantasie ist eine sado-masochistische Phantasie von besonderer Qualität und Intensität, die ohne Zweifel für jugendliche Leser von besonderer Anziehungskraft ist. Die Kindheitsgeschichte spiegelt einen ständigen Kampf zwischen Nachgeben und Auflehnung gegen diese masochistische Phantasie wieder, in dem Liebesspiel mit Rochester wechselt eine nur masochistisch zu nennende Hingabe und ein sich Aufgebenwollen mit einem sadistischen Drang zur Beherrschung.

Wie vorhin ausgeführt, sind aus den Büchern der frühen Latenzzeit die sadistischen und masochistischen Triebbefriedigungen verschwunden. Was wir hier wieder auftauchen sehen, ist eine Verarbeitung der offenen Triebbefriedigung in charakterlichen Haltungen, wie es der Verarbeitung der ursprünglichen Onaniephantasien in den Tagträumen der älteren Kinder entspricht.

Wir finden in „Jane Eyre" aber auch unseren alten Familienroman wieder. Jane ist eine Waise, die bei einer Tante erzogen wird und in eine strenge Schule kommt, um bestraft zu werden. Plötzlich taucht nach Jahren ein Onkel auf, der

22) Fenichel, Otto: Die symbolische Gleichung: Mädchen — Phallus. Int. Ztschr.f.Psa., Bd. XXII, 1936.

ihr ein grosses Vermögen hinterlässt. Jane wird einmal auf ihrer Wanderung von besonders lieben und edeln Menschen aufgenommen, die sich nachher als ihre einzigen lebenden Verwandten entpuppen. Obwohl dieses Buch teilweise autobiographisch korrekt ist, entspricht keine dieser Begebenheiten voll den Tatsachen. Charlotte Brontë hat ihr Elternhaus nicht einmal nach ihrer Eheschliessung verlassen. Es sieht so aus, als ob wir es hier mit dem Familienroman der Autorin zu tun hätten.

Es ist auch die Meinung der Kunstkritiker, dass „Jane Eyre" weit mehr wegen des emotionalen Gehaltes als wegen des künstlerischen Wertes an sich zu den klassischen Werken gehört. Sicherlich aber ist es der emotionale Hintergrund, und ich möchte glauben vor allen Dingen neben der Ödipusphantasie die sado-masochistische Phantasie und die Verarbeitung des Penisneides, was dieses Buch für Mädchen in der Vorpubertät so anziehend macht. Man könnte vermuten, dass die teilweise wenig verhüllte Darstellung dieser Phantasien und ihre Intensität diesem Buch den Vorrang vor anderen Romanen mit ähnlichen Phantasien gibt.

Es ist sicher kein Zufall, dass auch „David Copperfield", das bei beiden Geschlechtern beliebteste Buch der Vorpubertät, ein teilweise autobiographischer Roman ist, und zwar der einzige autobiographische Roman Dickens' und des Dichters eigenes Lieblingswerk. Wir finden in diesem Roman nahezu alle im vorigen besprochenen Phantasien wieder: den Familienroman, die typische Familiensituation, eine sado-masochistische Phantasie, dargestellt in der Beziehung zum Stiefvater, in der Schul- und Fabrikzeit, und den erfüllten Ödipuswunsch in der ersten Eheschliessung mit einer besonders deutlich als Mutterfigur gekennzeichneten Frau. Zwar spielen diese Phantasien innerhalb des Romanes, dessen unvergleichliche Charakterschilderungen im Vordergrund stehen, eine nur untergeordnete Rolle, aber nach meinen Erfahrungen ist es im wesentlichen die Kindheitsgeschichte und erste Jugendzeit, die das Buch bei Kindern beliebt macht. Die Schilderung der Familie Micawber wird von Kindern sehr häufig überschlagen.

Kinderausgaben von „David Copperfield" tragen den Interessen der jugendlichen Leser Rechnung. Eine der beliebtesten Ausgaben[23] schildert Davids Kindheitsgeschichte bis zu seiner Flucht zu Betsy Trotwood. Durch Vereinfachung der Sprache und Auslassung der eingehenden Charakter- und Situationsschilderungen entsteht ein der Vorpubertät entsprechendes Kinderbuch mit besonderer Betonung der masochistischen Phantasie und aller Details, die wir der Phantasie des Familienromans zurechnen.

Ich glaube, es lässt sich die vorhin ausgesprochene Ansicht aufrechterhalten,

23) Jackson, A. F.: David Copperfield, illustrated by F. M. B. Blaikie.

dass diese Romane der Erwachsenenliteratur wegen des dieser Lebensperiode entsprechenden Phantasiegehaltes anderen Büchern vorgezogen werden. Entsprechend dem Fortschritt in der psychischen Entwicklung des Kindes finden wir in diesen Büchern zum Unterschiede von den Büchern der frühen Latenzzeit das Wiedererscheinen von alten Konflikten in ihrer neuen Form—die Helden und Heldinnen haben wieder zu kämpfen, aber der Zwiespalt ist viel mehr einer mit dem eigenen Gewissen als mit der Umwelt, grobe sadistische und masochistische Triebbefriedigungen erscheinen in der mehr verkleideten Form einer sado-masochistischen Phantasie. Der Familienroman und die typische Familiensituation sowie die Bezähmung der feindlichen Welt üben noch immer eine starke Anziehungskaft aus. Eine weitere Gemeinsamkeit in diesen Büchern ist darin zu sehen, dass der Held vorerst, in „Treasure Island" durchaus, ein Kind ist. Wie ich erwähnt habe, sind sowohl „Jane Eyre" als „David Copperfield" autobiographische Romane. Ich möchte hier nur andeuten, dass es anscheinend zu einem wesentlichen Bestandteil des autobiographischen Romanes gehört, dass in die Kindheitsgeschichte die eigenen typischen Latenzzeitphantasien oder Tagträume des Dichters verwoben sind. E. Kris[24] beschreibt eine Formel in der Biographik bildender Künstler, in der der Familienroman eine wesentliche Rolle spielt. Um eine ähnliche Formel scheint es sich im autobiographischen Roman zu handeln. Eine weitere Ausführung dieses Problems würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen, ich habe diese Auffälligkeiten erwähnt, soweit sie die Anziehungskraft solcher Bücher für Kinder dieses Alters erklären.

Um zu der eingangs berichteten Beobachtung zurückzukehren: der Grund, weshalb das kleine Mädchen das Geschichtsbuch nicht mit besonderem Interesse lesen konnte, scheint darin zu liegen, dass sie in diesem Buch nicht die ihrer Entwicklungsstufe adäquaten Phantasien finden konnte. Es scheint sich die Vermutung zu bestätigen, dass es zu dieser Zeit noch nicht die Funktion des Lesens ist, Wissensstoff zu übermitteln, sondern eine Befriedigung für das Triebleben zu finden, wie es für die Beziehung des Kindes zum Märchen charakteristisch ist. Beobachtungen an Patienten ergeben, dass es noch eine weitere Ähnlichkeit der Beziehung des Kindes zu seiner späteren Lektüre gibt wie seinerzeit zum Märchen. Man findet sehr häufig, dass Themen aus Latenzzeitbüchern in ähnlicher Weise in die Erinnerungen der Patienten verwoben sind wie Märchenthemen. Diese Erscheinung kann auf zweierlei Art zustande kommen: entweder dadurch, dass eine bereits ausgebildete und bewusste Phantasie in einer Geschichte wiedergefunden wird, oder dadurch, dass die unbewussten Elemente für den Aufbau einer Phantasie vorhanden sind und auf dem Umweg über die

---

[24]) E. Kris: Zur Psychologie älterer Biographik. Imago, Bd. XXI, 1935.

im Buch vorgefundene Phantasie bewusst werden können. So war es einem 10-jährigen Mädchen unmöglich, ihren Peniswunsch in irgend einer Form auszudrücken, bie sie eines Tages begann, lang ausgesponnene Phantasien über den Wunsch, von der Mutter ein Pony geschenkt zu bekommen, mitzuteilen. Die Phantasie endete immer wieder mit der Versagung des Wunsches nach dem ersehnten Pony und dies unter Vernachlässigung aller Logik, auch wenn Geld und Wiese und Futter und alles, was sonst noch dazu gehört, vorhanden war. Den Anlass zur Ponyphantasie gab ein Buch. Der Peniswunsch war natürlich auch vor dem Lesen der Geschichte wirksam, doch konnte er sich erst mit Hilfe dieser angelesenen Phantasie ausdrücken. Zur gleichen Zeit äusserte das Kind zum erstenmal ihren Kummer darüber, dass sie kein Junge sei. Man findet häufig bei erwachsenen Patienten, dass sie sich des Eindrucks derjenigen Bücher aus der Latenzzeit erinnern, die die Phantasie enthalten, unter deren Einfluss sie immer noch leben.

Man könnte hier den Einwand machen, dass es zwar möglich sei, dass Kinder gelegentlich einmal ein Buch aus rein emotionalen Gründen lesen, dass aber für ältere Kinder die Annahme, dass vorwiegend aus emotionalen Gründen gelesen werde, nicht zuzutreffen braucht. Als Analytiker kann ich dazu nur einen negativen Beweis bringen, nämlich dass mir sowohl aus Einzelanalysen als aus der direkten Kinderbeobachtung nur Beispiele für das Lesen als Triebbefriedigung und keine Beispiele für das Lesen zur Erwerbung von Wissensstoff oder aus literarischen Interessen vor der Pubertät bekannt sind. Ich würde glauben, dass man der Jenkinsonschen Untersuchung über 3000 Kinder schon einigen Wert beimessen kann, obwohl bei dieser Statistik Einzelfälle natürlich unbeobachtet bleiben mussten. Meine Untersuchung soll sich aber, wie ich nochmals betonen möchte, nur auf die allgemeine Richtlinie erstrecken, d.h. auf die Untersuchung der Art und Weise, wie sich bei der Mehrzahl der Kinder die Funktion des Lesens entwickelt. Es finden sich bei Jenkinson noch einige Einzelbeobachtungen, die die Vermutung des Lesens als Triebbefriedigung bis zur Pubertät bestätigen. Jenkinson fand, dass wenn Kinder viel lesen, sich in ihrer Auswahl, besonders gegen das 15. Lebensjahr hin, auch historische und technische Bücher sowie eine gute Auswahl von Romanen und Dramen finden, während bei Kindern, die wenig lesen, die Auswahl dessen, was er als bessere Literatur bezeichnet, auch beschränkter ist. Er findet ferner durch den Vergleich des Lehrplans der verschiedenen Schulen, dass das Interesse der Kinder für das Lesen unabhängig von Anregungen durch die Schule sich entwickelt. Jenkinsons Schlussfolgerungen gehen dahin, dass das Lesen der Schundliteratur der Vorpubertät für die Kinder dieses Alters als eine notwendige Entwicklungsphase anzusehen ist, durch die anscheinend jedes Kind hindurchgeht. Die fruchtbare Zeit für wirklichen

Literatur-Unterricht beginne erst nach dem 15. Lebensjahr. Jenkinson wundert sich darüber, dass der Widerstand der Erwachsenen gegen die von den Kindern bevorzugte Literatur ein solcher sei, dass selbst im modernen Erziehungswesen, wo man sich sonst von den Neigungen der Kinder leiten lässt, dieser Art von Literatur im Schulsyllabus kein Raum gegeben wird und man den Kindern den Geschmack der Erwachsenen aufdrängt. Nicht einmal die grossen Schwierigkeiten, die Lehrer ausnahmslos im Literaturunterricht mit diesen Altersklassen zu bekämpfen haben, hätten die Idee aufkommen lassen, dass der angebotene Lesestoff ungeeignet sein müsse. Wir kennen diese emotionale Haltung der Erziehungspersonen zur Kinderliteratur. Hoffer[25] führt aus, dass die Ablehnung gewisser moderner Erziehungskreise für das Märchen als der Literatur des Kleinkindes nicht den angeführten rationalen Motiven entstammt, die dem Märchen Realitätsfremdheit vorwerfen, sondern der Ablehnung der im Märchen enthaltenen Triebsituation. Marie Briehl[26] zeigt ebenfalls, dass die angeblich schädigende Wirkung des Märchens nicht den Tatsachen entspricht und dass Märchen, ganz im Gegenteil, dem jeweiligen Entwicklungsstadium des Kindes angepasst, ihm zur Überwindung seiner Konflikte helfen können.

Eltern und Erziehungspersonen verhalten sich zu dem lustvollen Lesen der Kinder ähnlich wie zur Onanie der Kinder: die Erinnerung an die eigenen Erfahrungen im selben Alter wird verleugnet, dem Kinde wird die Sündhaftigkeit seines Tuns vor Augen gehalten und die Bücher können nur mehr heimlich gelesen werden, was eine weitere Verschlechterung des Niveaus zur Folge haben muss. Ja, wir brauchen nicht einmal bis zu den Erwachsenen vorzudringen, um die Verachtung für die nicht mehr selbst gelesenen Geschichten zu finden. Kinder sind geneigt, sich ebenso zu verhalten. Kaum werden Märchen nicht mehr gelesen, erklärt das Kind, dass man so einen Unsinn doch nicht glauben könne. Pipal[27] erwähnt die Verachtung, die Kinder von 8–10 Jahren gegen die früher geliebten Märchen zeigen. Ein 9-jähriger Junge, der noch vor einem Jahr „Little Lord Fauntleroy" mit Hingebung immer und immer wieder las, erklärte plötzlich das Buch als albern mit dem Hinweis darauf, dass es so einen braven Jungen ja gar nicht gäbe und dass er ausserdem sehr langweilig und unangenehm sei. Mit einer solchen Verachtung blicken Kinder häufig auf überwundene Konflikte zurück, besonders wenn sie sich in der neu erreichten Position noch nicht ganz sicher fühlen. Die Haltung des Kindes zu Märchen und Latenzzeitgeschichten ist dieselbe: Anziehung, soweit der emotionale Inhalt adäquat ist, und Verachtung, sobald die emotionale Phase überwunden ist.

25) l.c.
26) l.c.
27) Pipal: Beim Lesen schöner Geschichten. Ztschr.f.psa. Päd., Bd. VI. S. 156.

Wir haben vorhin einen Vergleich mit der Haltung zur Onanie herangezogen. Dieser Vergleich lässt sich weiterführen. Was die Erwachsenen in ihrer Ansicht, dass man den Kindern das Lesen dieser Literatur verbieten müsste, bestärkt, ist die Tatsache, dass man dem Lesen der Kinder den Charakter der Triebbefriedigung deutlich anmerkt. P i p a l[28] gibt eine Zusammenstellung von Aussprüchen der Kinder über ihre Gefühle beim „Lesen schöner Geschichten", aus denen deutlich hervorgeht, dass einige Kinder beim Lesen tatsächlich onanieren, andere dabei Onanieäquivalente entwickeln. Bei vielen Kindern, wie in dem angeführten Fall von B u x b a u m,[29] wird das Lesen von Schundliteratur zum Symptom. Jeder kennt den Kampf der Kinder wegen des abendlichen Lesens, das die Eltern so gerne verbieten, weil es die Augen schädigt, und das heimliche Lesen der Kinder in der Schule.

Wir haben jetzt von zwei Seiten her die Beziehung des Kindes zum freiwilligen Lesen verfolgt. Einerseits versuchte ich auszuführen, dass das Kind sich zu denjenigen Büchern hingezogen fühlt, die die Phantasien enthalten, mit denen es gerade beschäftigt ist. Diese Phantasien zeigen durch ihre Abstammung aus den Tagträumen noch ihre entfernte Zugehörigkeit zur Onanie auf. Aus dem vorliegenden Material glaubte ich den Schluss ziehen zu dürfen, dass für eine grosse Anzahl, vielleicht für eine Mehrheit von Kindern der Latenzzeit und Vorpubertät dieses Stück Triebbefriedigung der Antrieb für das Lesen ist und dass aus diesen Gründen die Auswahl der Bücher eine solche und keine andere ist. Andererseits lässt die Haltung der Erwachsenen der typischen Literatur dieser Epoche gegenüber vermuten, dass sie diese Aktivität als Triebbefriedigung und im besonderen als Onanieäquivalent erkannt haben.

Ich habe versucht nachzuweisen, dass das Motiv des Kindes für das freiwillige Lesen von Büchern und Geschichten bis zur Pubertät darin liegt, dass es sich auf diesem Weg ein Stück Triebbefriedigung verschaffen kann. Je nach der psychischen Struktur und dem Alter des Kindes steht die gewonnene Lust der Onanie noch sehr nahe oder ist schon etwas weiter von der direkten Triebbefriedigung abgerückt.

Was geschieht mit dieser Ich-Funktion nun nach der Pubertät? Wie wir wissen, bleibt für einen erheblichen Prozentsatz der Menschen die Funktion des Lesens auch nach der Pubertät sexualisiert und dient der Befriedigung von Phantasien und Tagträumen. Auch bei Menschen, die es zu einer weitgehenden Sublimierung auf dem Gebiet des Lesens gebracht haben, findet man Reste der ursprünglichen Funktion des Lesens; ich erwähne hier nur das weitverbreitete Lesen von Detektivgeschichten. Wenn nun die Ansprüche des Ich-Ideals dahin gehen, dass die Funktion des Lesens zu einer purifizierten Ich-Funktion werden soll, diese

28) l.c.
29) l.c.

Entwicklung aber nur sehr teilweise gelungen ist, so kann es zu einer Arbeitsstörung kommen, die man nicht so selten in Analysen von Intellektuellen findet. Es zeigt sich eine Schwierigkeit, die nötige Konzentration für das zur jeweiligen Arbeit wichtige wissenschaftliche Lesen aufzubringen. Die Versuchung zum Phantasieren, die Onanieversuchung, die sonst verdrängt werden kann, bricht gerade an dieser Stelle durch. Bei Störungen dieser Art handelt es sich nicht, wie manchmal angenommen wird, um eine nachträgliche Sexualisierung des Intellekts, sondern vielmehr um eine Entwicklungshemmung. Diese Erscheinung wird umso verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, wie lange das Lesen ausschliesslich der Triebbefriedigung dient und dass es eine junge Errungenschaft innerhalb der desexualisierten Ich-Funktionen darstellt, ja dass diese Sublimierung sehr oft überhaupt misslingt.

Wenn es sich bestätigen sollte, dass die Entwicklung des Lesens zur vollen desexualisierten Ich-Funktion in den von mir vermuteten Bahnen verläuft, so würden sich daraus einige erzieherische Folgerungen ergeben.

Ich habe am Beginn die Frage aufgeworfen, ob sich die Motive des Kindes, die es während der Latenzzeit und Vorpubertät zum Lesen treiben, und die Motive der Erzieher, die die Neigung fördern wollen, decken. Es hat sich ergeben, dass das Kind in dieser Periode noch aus Lust liest, während der Erzieher ein desexualisiertes Interesse erwartet. Aus dieser Verschiedenheit der Motive ergeben sich Missverständnisse, die störend oder doch immerhin nicht fördernd auf die Entwicklung dieser Ich-Funktion zu ihrer desexualisierten Form wirken müssen. Ich habe die ablehnende Haltung der meisten Erwachsenen gegen die typische Lektüre dieser Periode erwähnt, sie wird sich auf verschiedene Art und Weise erzieherisch auswirken können, vom offenen Verbot bis zum Versuch, den Kindern diejenigen Bücher anzubieten, die den Motiven der Erwachsenen entsprechen.

Das Verbieten des Lesens der typischen Literatur der Latenzzeit und Vorpubertät wird ähnliche Folgen haben wie Onanieverbote und von jedem Kind je nach seinen vorangegangenen Erfahrungen und je nach seiner psychischen Struktur verarbeitet werden. Diese Verbote werden, da sie eine Verstärkung der früheren Onanieverbote bedeuten, sich hemmend auf die weitere Entwicklung dieser geistigen Aktivität auswirken.

Die bisherigen Versuche, den Geschmack der Kinder zu ändern, beschränken sich zum Teil darauf, den Kindern Erwachsenenliteratur anzubieten. Wie wir gesehen haben, suchen sich die Kinder auch aus der Erwachsenenliteratur diejenigen Romane heraus, die ihre Phantasien in möglichst unverhüllter Form enthalten. Man kann im Zweifel sein, ob sehr viel damit erreicht ist, einem Kinde ein literarisches Werk von anerkanntem Wert in die Hand zu geben, aus dem es

sich die Phantasien herausholt und das übrige unbeachtet lässt. Ein Versuch anderer Art bestand darin, den Kindern realistische Bücher zu geben, weil man unter dem Eindruck stand, dass die Realitätsferne der Literatur dieser Zeit ungünstig auf die Entwicklung des Kindes wirken müsse. Aus den vorangegangenen Ausführungen ergibt sich, dass der Gegensatz „realistisch — phantastisch" nicht das Wesentliche erfasst. Es kommt darauf an, dass ein Buch die Phantasien der Entwicklungsstufe des Kindes in irgend einer Form enthält, um von dem Kinde gerne gelesen zu werden. Ich möchte hier als Beispiel ein realistisches Buch anführen, das von den Kindern mit Begeisterung in ihre Literatur aufgenommen wurde: Emil und die Detektive.[30] Trotz des Realismus finden wir in diesem Buch alle unsere Phantasien wieder: der Familienroman ist angedeutet, Emil fährt von zu Hause weg in die grosse Stadt. Wie üblich gibt es keinen Vater, Emil ersetzt seiner Mutter den frühverstorbenen Mann und hilft ihr in jeder Weise. Er ist aber kein Muttersöhnchen, sondern ein aufgeweckter, männlicher Junge, der eine ganze Reihe von klugen Lausbubenstreichen verübt. Er bezwingt den Dieb, aber nicht mehr durch die besondere Güte seines Charakters, sondern durch seine Klugheit und Geistesgegenwart. Er wird sogar in einer gewissen Weise berühmt, bekommt aber nicht etwa eine Million, sondern 50 Mark. In diesem Buch werden die üblichen Phantasien nicht mehr unverhüllt dargestellt, sondern sie sind verarbeitet und von den ursprünglichen Phantasien etwas abgerückt. Damit wird anscheinend auch das künstlerische Niveau verbessert. Das war wohl der ursprüngliche Zweck des Anwachsens der realistischen Literatur, aber die meisten dieser Bücher sind von den Kindern nicht angenommen worden. Wir kennen nun auch den Grund: ein Buch wird nur dann gerne von den Kindern gelesen, wenn es die üblichen Phantasien in irgend einer Form enthält. Bei Berücksichtigung dieses Faktors wird es möglich sein, den Kindern gelegentlich ein Buch zu geben, das lustvoll genug ist, um noch gelesen zu werden, und gleichzeitig den Anforderungen der Erziehung Rechnung trägt. Es kann nämlich nicht nur der künstlerische Wert eines Buches verbessert werden, wie wir es bei „Emil und die Detektive" gesehen haben, sondern es kann auch im Rahmen der üblichen Phantasien Wissensstoff aller Art vermittelt werden. Bücher dieser Art sind geschrieben worden. Ich möchte die „Twin Books"[31] erwähnen, die für Kinder von 6–9 Jahren gedacht sind und im Gewande sehr anziehender Erzählungen mit mehr oder weniger Hervortreten der üblichen Phantasien ein gewisses Mass von Wissen über fremde Länder vermitteln, Bücher, die bei den Kindern ausserordentlich beliebt sind. Oder die Bücher von Jules

30) Kästner, Erich: Emil und die Detektive.
31) Perkins, L. F.: The Twin Books.

Verne für etwas ältere Kinder, in denen naturwissenschaftliche Phänomene im Rahmen von Abenteurergeschichten erzählt werden, oder Bücher wie der „Scarlet Pimpernel",[32] in dem historische Begebenheiten in dem ausserordentlich reizvollen Rahmen einer Rettungsphantasie erscheinen.

Meine Vorschläge für das Verhalten des Erziehers dem Lesen der Kinder in Latenzzeit und Vorpubertät gegenüber wären also kurz zusammengefasst etwa folgende: Ich glaube, dass man Verbote jeder Art möglichst vermeiden sollte, da sie aus den oben erwähnten Gründen sich störend auf die Entwicklung des Lesens zu einer mehr desexualisierten Ich-Funktion auswirken können. Ich glaube nicht, dass es von irgend einem Werte ist, den Kindern zu früh Literatur anzubieten, die nicht nur in der Sprache, sondern auch in ihrem Inhalt dem psychischen Entwicklungsgang des Kindes keine Rechnung trägt. Bei Berücksichtigung der Antriebe des Kindes zum Lesen wird es am zweckmässigsten sein, das Kind seinen Neigungen folgen zu lassen und ihm gleichzeitig solche Bücher anzubieten, die die seiner Entwicklungsphase entsprechenden Phantasien mit Einbeziehung von Werten in der Form von Wissensstoff oder künstlerischem Gehalt bieten.

32) Baroness Orczy: The Scarlet Pimpernel.

Anklammerung, Feuer, Schamgefühl

von

Imre Hermann

Budapest

I. DAS ANKLAMMERUNGSSYNDROM[1]

In der Psychologie des Säuglingsalters ist der M o r o'sche Reflex seit etwa zwei Jahrzehnten bekannt. Annähernd in derselben Zeit bereicherten uns Tierbeobachtungen mit der Erkenntnis, dass die Säuglinge sämtlicher Affenarten — so auch die der Menschenaffen — die ersten Monate ihres Lebens am Fell der Mutter angeklammert verbringen.

Analytische Erfahrungen und direkte Kinderbeobachtungen überzeugten mich, dass es beim Menschen eine Erscheinungsgruppe gibt, welche mit den genannten Tatsachen in direkte Beziehung zu bringen ist. Nicht als ob der Mensch atavistisch Anklammerungs-Überreste zeigen würde: ich sehe in diesen Erscheinungen Abkömmlinge eines lebendig wirkenden A n k l a m m e r u n g s t r i e b e s.

Meinen ersten diesbezüglichen Ausführungen aus dem Jahre 1923[2] folgte in der Studie „Psychoanalyse und Logik"[3] die Inbeziehungsetzung des gedanklichen Dualschrittes mit der Anklammerungssituation. Einige Zeilen daraus mögen als zusammenfassende Einleitung des Folgenden dienen: „Die allgemein menschliche Grundlage der Kastration verfolgend . . . wollen wir nicht, auf Grund einer gewissen Randbevorzugung, nur die Geburt zur Rechenschaft ziehen, sondern ebensosehr die ständige, nur zur Zeit des Saugens . . . aufgehobene gewaltsame Trennung des Kinderkörpers von der Mutter. Eine gewaltsame Trennung ist dies insofern, als nach der Belehrung durch die Phylogenese, der natürliche, s t ä n d i g e Ort des Säuglings monatelang am Körper der Mutter wäre; der menschliche Säugling ist auch so gebaut, dass er sich am müttlichen Körper recht wohl anklammern könnte. Das Anklammern selbst wäre die Funktion von zweimal zwei Organen (Händen und Füssen), von welchen ein Paar — die Füsse — bereits im ersten Lebensjahre sein Ersatzobjekt in der Mutter-Erde findet. Bei den primitiven Völkern besteht noch heute die Tendenz, das Kind möglichst den ganzen Tag lang und möglichst mehrere Jahre hindurch mittels Bändern, Kleidungsstücken usw. am mütterlichen Körper festzuhalten. Die Grundlage des Dualschrittes wäre also vom Standpunkte der Befriedigungswirkung das gewalt-

---

1) Vortrag, gehalten in der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung, im November 1939.

2) Hermann: Zur Psychologie der Schimpansen. Int. Ztschr. f. Psa., 1923.

3) Hermann: Psychoanalyse und Logik. Imago-Bücher VII, 1924.

same Aufheben dieser individuellen Doppelexistenz (vor der Geburt besteht kein Individualverhältnis zwischen Mutter und Frucht, die Mutter ist dort nur ‚Aussenwelt' der Frucht, oder sie ist ein ‚Körperteil' der Frucht).[4] Dieses allgemein menschliche Schicksal wäre, wenn auch keine Kastration im wahren Sinne, so doch ein Kastrationsmodell."

Tiefer in diese Erscheinungsgruppe führten direkte Säuglingsbeobachtungen, die mich überzeugten, dass „die Säuglinge einen spezifischen Anklammerungstrieb besitzen . . . das Sich-Anklammern an den Körper der Mutter kann nicht ein bloss zielgerichteter Vorgang sein (wie auch das Saugen und der Koitus nicht bloss zielgerichtete Lebensprozesse sind), sondern es ist die erste Offenbarung der Libido, die erste Offenbarung der Liebe zur Mutter,[5] und die Vollzugsorgane dieser Liebe sind Hände und Füsse. Die Hände des menschlichen Säuglings werden um diese Libidobefriedigung gebracht, darum suchen sie nach Ersatzbefriedigung, diese Ersatzbefriedigung aber probieren sie sich entweder selbständig oder im Zusammenhang mit der Ersatzbefriedigung der Mundzone (Fingerlutschen) zu verschaffen. Saugt also der Säugling am Finger, so ahmt er oft nachweisbar nicht nur die Funktion des Mundes, sondern auch die der Hand nach; in der Sprache der Libidotheorie ausgedrückt, dient er der Befriedigung nicht nur der Mund- sondern auch der Handzone. Diese oft beobachtbare Abhängigkeit der Befriedigung der Handzone von dem Befriedigungsverlangen der Mundzone führt uns zu einer anderen Beobachtungsgruppe hinüber. Beobachten wir, was während des Saugens oder Fütterns mit den Händen geschieht . . . kommt die Nahrung zum Munde, so ‚sperrt' das Kind gleichsam die Hand auf. . . . Beim Säugling geht in einem bestimmten Alter während des Saugens gleichsam eine Kraftentfaltung in den Händen vor sich, in der Form extremer Spannung oder extremen Zusammenpressens der Finger. Führen wir also die Kraftentfaltung des Saugens auf erogene Herkunft zurück, so muss auch die Kraftentfaltung, welche sich während des Saugaktes an den Händen offenbart, als derselben Quelle entspriessend erkannt werden. . . . Hand und Mund geben je ein Glied eines zusammengehörenden Systems ab."[6]

Das vielseitige klinische und kulturhistorische Belegmaterial habe ich sodann in den Arbeiten „Sich-Anklammern — Auf-Suche-Gehen" und „Neue Beiträge zur vergleichenden Psychologie der Primaten"[7] niedergelegt. Als Ergänzung dieser

4) Ferenczi: Introjektion und Übertragung. Jahrb. I, 1909.

5) Im Sinne weiterer Überlegungen (vgl. Hermann: Sich-Anklammern — Auf-Suche-Gehen, Int. Ztschr. f. Psa. XXII, 1936) müsste es heissen, dass hier die psychische undifferenzierte Grundlage verborgen liegt für die spätere Objektliebe (und den späteren Objekthass).

6) Hermann: Az erogén kézzóna megnyilvánulásai a csecsemökorban (Erscheinungen der Handerotik im Säuglingsalter). Magyar Orvos, 1925.

7) Herrman: Neue Beiträge zur vergleichenden Psychologie der Primaten. Imago XXII, 1936.

Belege zur Phänomenologie des menschlichen Anklammerungstriebes und seines Schicksals sollen hier weitere Erscheinungskreise namhaft gemacht werden.

a) Der Geburtsvorgang löst in der Mutter instinktiv und durch Aufforderungen unterstützt heftigen Anklammerungsdrang aus. Primitive Völker haben besondere Vorrichtungen zur Befriedigung dieses Dranges.[8]

b) Die Säuglingspflege dagegen ist in unserem Kulturkreis oft bestrebt, die Ausübung des Anklammerungstriebes unmöglich zu machen. „Aldebrandin von Siena, Hofarzt Ludwigs XIII . . . schildert genau das damals übliche Einbinden der Säuglinge, das mit dem bis zum Hals reichenden, unbarmherzigen Einwickeln der römischen Säuglinge im Altertum vollkommen identisch ist, wodurch sowohl die oberen, wie auch die untern Extremitäten immobilisiert wurden, angeblich um deren Verkrümmung oder falsche, fehlerhafte Stellung zu verhindern. Es ist zu verwundern, dass dieses brutale Einwickeln sich in der Praxis solange hartnäckig erhalten hat und von den Römern auch in das Mittelalter übernommen wurde, wo doch bereits die Spartaner das Einbinden verurteilten und die freie Bewegung der Extremitäten in keiner Weise beschränkten."[9]



c) Das Staats- und Kultsystem des alten Ägyptens zeigt eine Eigentümlichkeit, in welcher das Überwuchern des Dualdenkens unbedingt auffallen muss (zwei Kronen, zwei Gerechtigkeiten, zwei Reiche, zwei Mütter). Hier lässt sich nun der Entwicklungsweg des Anklammerungstriebes von seinem biologischen Ursprung bis zu seiner kultisch-gedanklichen Durchgeistigung

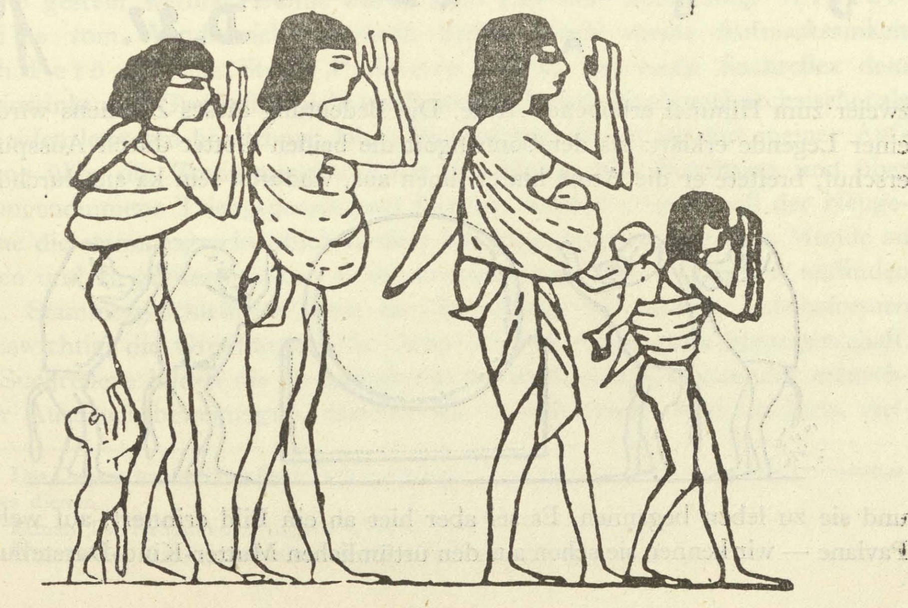
8) Hints: Az öskori és ókori orvostudomány. (Die Medizin der Urzeit und des Altertums) 1939, S. 45–48.

9) v. Bókay: Die Geschichte der Kinderheilkunde, 1922, S. 11–12.

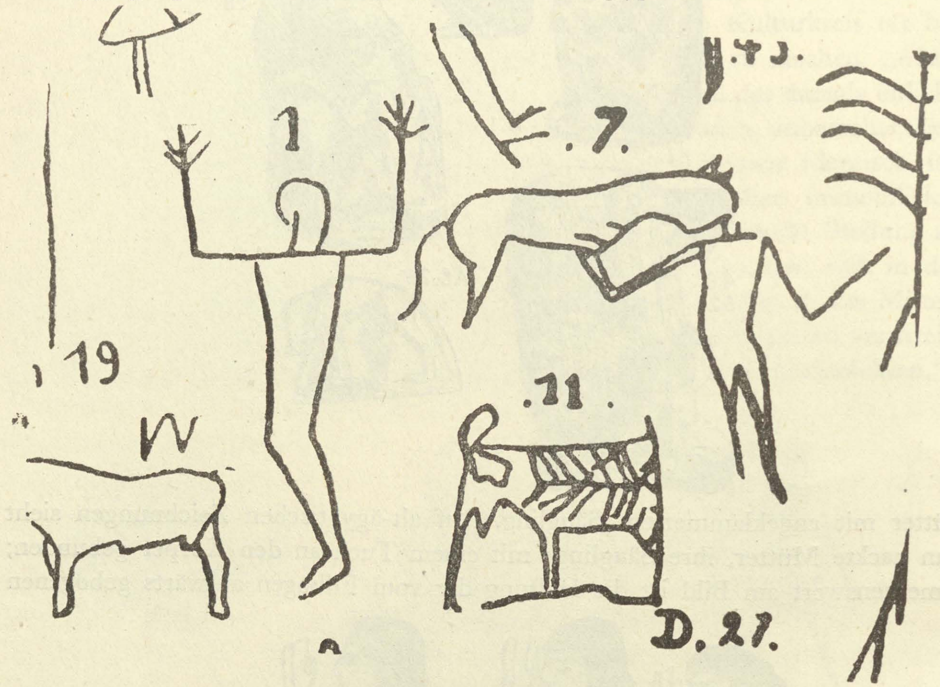
schrittweise verfolgen. Prähistorische Stein- und Fayencefiguren zeigen Pavian-



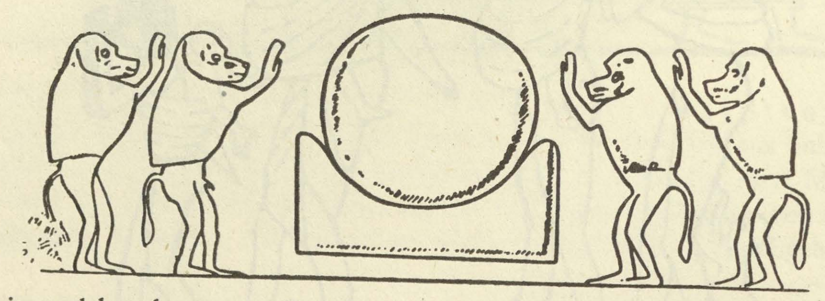
mütter mit angeklammertem Säugling. Auf alt-ägyptischen Zeichnungen sieht man nackte Mütter, ihre Säuglinge mit einem Tuch an den Körper gebunden; bemerkenswert am Bild ist die Haltung der vom Ellbogen aufwärts gebogenen



Arme. Bei den Müttern scheint diese Geste kultisch-zeremoniell zu sein, doch lässt dieselbe bei einem schon grösseren, sich der Mutter gleichsam drängend anschmiegenden Kinde deutlich ihre Herkunft als Anklammerungsverlangen erkennen. Nun wissen wir, dass der wichtigste Seelenteil der Ägypter k a, eine Art Doppelgänger des Menschen war. Sein Hieroglyphenzeichen gibt das Bild



zweier zum Himmel erhobener Arme. Die Bedeutung dieses Zeichens wird mit einer Legende erklärt: als der Sonnengott die beiden Götter durch Ausspucken erschuf, breitete er die Arme hinter ihnen aus, wodurch sein ka sie durchdrang



und sie zu leben begannen. Es sei aber hier an ein Bild erinnert, auf welchem Paviane — wir kennen sie schon aus den urtümlichen Mutter-Kind-Darstellungen

— die aufgehende Sonne mit derselben aufwärtsgebogenen Haltung der Arme anbeten. Sinn des ka ist nach den Ägyptologen: geben, reichen, bekommen, arbeiten, haben, Wesen, Sinn, Stier, Heros, Lebenskraft, daraus Seele und Essen; die zwei erhobenen Arme sollen auch die Annahme des Opfers bedeuten; es kann auch sein, dass die Zeichnung der Hieroglyphe eigentlich zwei Männer mit ausgebreiteten Armen in vereinfachter Form darstellt. Da ein jeder Seiende der Nahrung bedarf, musste ein jeder einen ka besitzen. Der ka bleibt ewig kindhaft.

Das Anklammerungsverhältnis zur Mutter wird also meiner Meinung nach in Ägypten in der Gestalt des ka gleichsam stabilisiert. Dazu passt es gut, dass der Kult der Mutter mit dem Kinde auch sonst sehr verbreitet war: ihr liebstes Bild war die Muttergöttin mit dem Säugling im Schosse. Ein Pyramidentext spricht alles hier gesagte in deutlichen Worten aus: „Kommt der Tote zur Nut oder zu der Schlange, die die Sonne hütet, so begrüsst ihn jede als ihren Sohn; sie hat Mitleid mit ihm und reicht ihm ihre Brust, dass er sie sauge und lebt und ist wieder wie ein Kind. Er kommt zu jenen seinen beiden Müttern, den Geiern mit langem Haar[10] und strotzenden (?) Brüsten . . . sie reichen ihre Brust seinem Munde und niemals entwöhnen sie ihn.“[11]

Die weitere Entwicklung des Anklammerungs-Gedankens sprengte den Rahmen der vielschichtigen Materialsammlung und zeitigte die Aufstellung eines Triebgegensatzpaares. Neben den Anklammerungstrieb, der zwar ein Ich-Trieb ist, doch durch Anlehnung zu einer wichtigen Offenbarungsstätte der Libido wird, konnte als gleicherweise libidobesetzte Triebart ein Suchtrieb gestellt werden. Damit wurde auch eine alte Aufstellung Wintersteins vom Wandertrieb[12] ergänzt. Später wurde meine Aufmerksamkeit durch Petö auf eine Studie Peipers gelenkt, der einen Suchreflex dem Sauginstinkt und Greifreflex nicht nur beistellt, sondern ihn als noch archaischer als die beiden letzteren bezeichnet. Diese Feststellung stimmt gut mit meiner Auffassung über die Zusammengehörigkeit der Mund- und Handzone und über das angenommene Triebgegensatzpaar überein. Nach Peiper soll der Neugeborene die stammesgeschichtlich niedere Fähigkeit besitzen, mit dem Munde zu suchen und zu greifen, so dass er die nahrungsspendende Brustwarze auffinden kann. Stammesgeschichtlich seien die Suchreflexe für niedere Lebensformen lebenswichtig; die Greiftätigkeit der Arme sei eine viel spätere Errungenschaft. Die Suchreflexe bilden die Grundlage für die Entwicklung bestimmter menschlicher Ausdrucksbewegungen, nämlich des Kopfschüttelns und -nickens, viel-

10) Das Denken an das Haar kann nach klinischen Erfahrungen als Symbol des Anklammerungsdranges dienen.

11) Erman: Die Religion der Ägypter, 1934, S. 214.

12) Winterstein: Zur Psychoanalyse des Reisens. Imago I, 1912.

leicht auch des Lächelns. Stammesgeschichtlich tiefer als das Ergreifen mit den Händen steht das Ergeifen mit dem Munde, wozu der junge Säugling durch die Suchreflexe befähigt wird.[13] Ich sehe nun hinter diesen Reflexen Triebe walten.

Anerkennung und Kritik fand diese Phase in einer Studie S c h i l d e r s, eigens dem Anklammern und Suchen gewidmet.[14] Schilder glaubt den Zusammenhang zwischen Anklammerung und Gleichgewichts-Vestibularapparat fester fassen zu müssen, worauf ich auf Grund einer älteren Studie P e i p e r s und des M o r o'schen Reflexes selber verwies. Statt des Suchtriebes empfiehlt er das „Sich selbst in der Lage behaupten" dem Sich-Anklammern als Triebgegensatzpaar gegenüberzustellen. Er teilt auch einen Fall von Angstneurose mit, in welchem nicht nur die Angst vor dem Alleinbleiben, sondern auch Angst vor Zerstückelt- und Zersprengtwerden eine Rolle spielt — ein Thema, womit sich im Zusammenhang mit der Anklammerung Frau L. K. R o t t e r befasste.[15] Nach Schilder wären die beiden Angstarten miteinander in Beziehung zu bringen, doch nicht aus einander abzuleiten. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine noch rudimentäre Mutmassung skizzieren. Wir kennen gewisse idiosynkratische Missempfindungen, die durch spezifische schrille Töne oder durch Berührung eigenartig unebener Flächen (Knirschen der Kreide an der Tafel, Berührung knisternder Seide mit den Nägeln usw.) ausgelöst werden. Einem Patienten wurden auf solche Reize die Zähne sauer und er ist gezwungen, die Hand in den Mund gesteckt das Beissen nachzuahmen. Diese auch an anderen in fast unverändert stereotyper Form beobachtbaren Bewegungen lassen ebenso wie die sich nach dem Abschneiden der Nägel meldenden Missempfindungen (ein kalter Schauer läuft durch den ganzen Körper, wenn die rauhe Nägelfläche mit Gegenständen in Berührung kommt) die Möglichkeit zu, es handle sich hier um das Aufleben irgendeiner archaischen Empfindung (Urwahrnehmung), welche mit dem In-Vibration-Kommen des Körpers in Beziehung zu bringen wäre. Ich meine hier nicht das Lautwerden des Innern, dessen Beziehung zum Moro'schen Reflex, also zur Anklammerung ich bereits aufzeigte,[16] sondern etwas, was damit parallel gehen kann, das In-Vibration-Kommen des Innern. Ich weiss es wieder aus eigener Erinnerung, dass das Erleben von Erdbeben gerade eine solche Empfindung des vibrierenden Zerrissenwerdens hervorruft. Ich meine daher, dass es sich hier um irgendein Signal des Dualverhältnisses mit der Mutter handelt, es

13) Peiper: Der Saugvorgang. Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde Bd. 50, 1936.

14) Schilder: Sich-Anklammern und Gleichgewicht. Int. Ztschr. f. Psa., Jg. XXIII, 1937.

15) L. Rotter-Kertész: Der tiefenpsychologische Hintergrund der inzestuösen Fixierung. Int. Ztschr. f. Psa., Jg. XXII, 1936.

16) Hermann: Urwahrnehmungen, insbesondere Augenleuchten und Lautwerden des Innern. Int. Ztschr. f. Psa., Jg. XX, 1934.

kann vielleicht irgendein Lebenskampf, ein Streit, eine Krankheit der Mutter auf diese zum unangenehmen Zerrissenheitsgefühl führende Vibration transponiert werden.[17] Es kann sich auch um den Koitus der Eltern handeln.

Ein nächster Schritt in der Ausarbeitung des Anklammerungs-Triebgebietes war die Feststellung, dass dem beschriebenen Triebgegensatzpaar gut umschriebene Reaktionsgebilde zur Seite gestellt werden können. Diese Vergesellschaftung soll als A n k l a m m e r u n g s - S y n d r o m bezeichnet werden. Ich fand als den beiden Trieben (Sich-Anklammern — Auf-Suche-Gehen) angepasste Abwehrmechanismen die T r e n n u n g und das F e s t h a l t e n vor.[18]

Während der analytischen Arbeit wurde es mir aber klar, dass in dieser Gruppierung des Syndroms eine wesentliche Erscheinung irgendwo dem Suchtrieb entlang ausgeblieben ist. Indem ich das Syndrom mit den hier dargestellten Gliedern theoretisch wieder zu Ende dachte, musste ich sehen, dass irgendein Fehler sich eingeschlichen hatte. Das Festhalten kann ja nicht als wahrhaft neues Glied betrachtet werden, nur als eine Variante der Anklammerung, es ist nicht eine neuentstandene Reaktionsbildung, sondern nur ein Zurückkehren zur ursprünglichen Triebbasis mit der Zustimmung des Ich. Der Mitläufer des Suchtriebes zeigte sich dagegen, wie gesagt, während der analytischen Arbeit in einer sehr bekannten Erscheinung, in dem S i c h - V e r s t e c k e n.

Wird das Phänomen des Sich-Versteckens zum Ausgangspunkt gewählt, so gelangt man sofort zum Suchen, und zwar in zwei Formen: in der Form von Angst vor dem Verfolger, dem Zigeuner, dem Räuber und in der Form des spielerischen Sich-Versteckens. Der Suchtrieb wird nämlich in beiden Fällen auf die Such-Tendenz des Anderen — ob Feind oder Freund — p r o j i z i e r t. Zur Psychologie des Sich-Versteckens gehört ausser dieser Projektion, dass der Sich-Versteckende der äusseren Realität nicht entflieht, im Gegenteil diese ausnützt und ständig aushorcht. Dementsprechend ist auch die Realität in Betracht zu ziehen, diese gibt ja den Befehl zum Sich-Verstecken, um dem auf Suche gehenden Verfolger zu entgehen, — wie sich auch der Verfolger, der feindliche Sucher, selber verstecken kann, um besser zum Ziele zu kommen.

Der erste analytische Gedanke, der das Sich-Verstecken betrifft, lautet natürlich, dass es garnicht diesem Syndrom angehört, sondern in ihm die wohlbekannte intra-uterine Regression lebendig wird. Es wäre auch leicht zu verstehen, dass das Anklammerungs-Syndrom bei psychischen Störungen eine intra-uterine Regression heraufbeschwört. Diese Erklärung kann uns aber umso weniger befriedigen,

17) In der Diskussion meinte T. Agoston, es handle sich möglicherweise um die Reminiszenz des Herabrutschens vom mütterlichen Körper. Die die genannten Missempfindungen auslösenden Reize werden oft durch „Herabrutschen" eines Gegenstandes hervorgebracht.

18) Vortrag, geh. auf dem XIV. Int. Psychoanalytischen Kongress, Marienbad, 6. August 1936.

als wir ja auch von der Schlafstellung des Säuglings wissen, dass sie zwar eine Annäherung zur intra-uterinen Regression enthält, in ihrer Form aber die Anklammerung an die Mutter nachahmt. Der Reiz zum Sich-Verstecken kann sich zwar diese Regressionsbereitschaft zu Nutze machen, doch sprechen zwei Umstände für eine andere Erklärung. Erstens ist uns der Realitätsanpassungs-Charakter des Sich-Versteckens, sein Bestreben, in der äusseren Realität zu bleiben, bereits bekannt. Zweitens ist es gerade für das Sich-Verstecken des Kleinkindalters charakteristisch, dass es keine der Uteruslage ähnliche Position verlangt, sondern sich mit einer schwachen Bedeckung der Augen begnügt, wobei nicht einmal das Licht dem Auge entzogen werden muss, wenn nur der Andere aus dem eigenen Sehraum ausgeschlossen wird; auch das Austreten aus dem Sehraum des Anderen kann genügen.[19] Beide Verhaltungsweisen entsprechen einer narzisstischmagischen Versteck-Technik und einer dem Totstell-Reflex ähnlichen Täuschtechnik, ohne Mitspielen der intra-uterinen Position. Daher wäre es ein Irrtum, das Sich-Verstecken mit der intra-uterinen Lage vollkommen zu identifizieren.

Bei einem jungen männlichen Patienten wird die Berechtigung des so aufgefassten Syndroms durch seine Symptome erwiesen. Er zeigt eine auffallende Anhänglichkeit zu Eltern und Elternhaus, der aber die Anhänglichkeit seiner Eltern zu ihm gleichkommt. Er ging nicht einmal in die Schule, absolvierte sogar die Mittelschule zu Hause, im Privatunterricht. Dabei entwickelte sich natürlich ein starkes Loskommenwollen von den Eltern. Er treibt sich oft stundenlang in den Strassen herum, lässt sich mit Prostituierten ins Gespräch ein, er sucht nach einer entsprechenden und konsumiert manchmal mehrere, offenbar im erfolglosen Suchen. In der Fremde kam es öfter vor, dass er durch starke Angst gepeinigt Hals über Kopf nach Hause rennen musste. Nach seinem zehnten Lebensjahre näherte er sich dem Dienstmädchen, hielt während ihrer Arbeit ihre Genitalbehaarung fest, setzte sich hinter sie, griff unter ihren Rock und packte die Behaarung fest. In späteren Jahren kratzte er sich am Abend stundenlang, zog und drehte an den eigenen Haaren (grooming). Nach einer Beschämung wollte er das Haus wochenlang nicht verlassen, er versteckte sich vor den Augen der Menschen und als er auf die Strasse ging, zog er den Kopf zwischen die Schultern, um sich unsichtbar zu machen.

Ein unter schwerer Zwangsneurose leidender Mann hätte seinen Zwangsgedanken gemäss ein Kind in die Kanalöffnung, in das Wasser, in die Mistkiste geworfen. Diese Kinder werden von ihm nicht nur getötet, sondern auch versteckt, zur Auffindung des Verstecks ihrer Leiche schickt er, wenn er sich anders nicht beruhigen kann, einen Beauftragten aus. Es gehört zu seiner Vorgeschichte, dass er nach 7 Monaten geboren wurde, dass ihn der Vater — wie er es später erfuhr — zum Zeichen seines Missfallens nach der Geburt unter das Bett werfen wollte. Er klammerte sich seit seiner frühesten Kindheit geistig an den Vater, wendete sich mit allen seinen Leiden an ihn, nur er konnte seine wiederkehrenden hypochondrischen Klagen beruhigen. Sein Suchtrieb meldet sich in den Symptomen, indem er den Schauplatz der angenommenen Tat stundenlang durchprüft, stundenlang auf der Strasse herumirrt, herumsteht; er zeigt sich auch in

19) Vgl. St. Hall: Early Sense of Self, zitiert nach H. Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl.

seiner Mondsucht-Angst an. Als einzigen Sport betrieb er das wilde Dahinsausen am Fahrrad, was den sich sonst vorzüglich aufführenden Knaben auch in Konflikte verwickelte. In seine frühe Kindheit fällt ein berühmt gewordener Kindermord-Ritualprozess, was ihn, da seine Grosseltern in dieser Gegend eine Schenke hatten, nahe berühren musste; in diesem Prozess spielt das Sich-Verstecken und Verschwinden-Lassen eine bedeutende Rolle.

Bei anderen Kranken begegnet uns das Sich-Verstecken des Kindes unter die Decke als angstvolle Reaktion auf elterlichen Koitus. Das Kind fühlt sich völlig verlassen, seine Eltern sind ja aneinander angeklammert, es findet nirgend Zuflucht, es bleibt ihm nichts als das Sich-Verstecken. Diese Reaktion auf den elterlichen Koitus war besonders bei einer Patientin, die viele Anklammerungs-Merkmale zeigte, zu beobachten.

Ausser den klinischen Beobachtungen wird der Zugehörigkeits-Charakter des Sich-Versteckens zum Anklammerungs-Syndrom durch kulturhistorische Erscheinungen erwiesen. So umfassen aus den menschlichen Urbeschäftigungen die Fischerei und die Jagd den Fang, das Suchen und das lauernde Sich-Verstecken, später die Aufstellung von Fallen, was einer Objektivierung des Lauerns entspricht, wobei sich der Fischer oder Jäger auch verstecken kann. In der Falle wird entweder die menschliche greifende Hand nachgebildet (Schlinge usw.) oder der Gefangene in eine dem Sich-Verstecken analoge Situation gezwungen. Nebenbei sei bemerkt, dass die Falle den Realkern des magischen Denkens abgeben kann, da ja in der Abwesenheit des Menschen etwas — den natürlichen Ablauf kreuzend — dem eigenen Willen nach geschieht; das Hineinwirken des magischen Denkens in den Versteckvorgang ist uns bereits bekannt. Damit könnte die Auffassung Ferenczis ergänzt werden, wonach sich auch die Eigenheiten des Denkens nicht nach autonom-immanenten Gesetzen, sondern auf Grund von Erlebnissen herausgebildet haben;[20] das magische Denken verdanke somit seine Kraft nicht nur den Erfahrungen des Säuglings, sondern auch diesen Eigenarten der Urbeschäftigungen.

Grundlagen zum magischen Denken, Sich-Verstecken, Zurückkehren zur Stelle der Tat, Objektivierung der sich anklammernden Hand, Auf-Suche-Gehen und Ausnützung der Eigenschaft des Auf-Suche-Gehens beim Tiere sind auch aus folgenden Beschreibungen der Urfischerei und Urjagd ersichtlich.

In der Fischerei mag ursprünglich das Herausfangen des Fisches mit der blossen Hand, die Schlagschlinge, der Angelpflock und die Sperr-Fischerei eine Rolle gespielt haben.[21] Der Angelpflock klammert sich eigentlich dem Schlund des Fisches an, die

20) Ferenczi: Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. Int. Ztschr. f. Psa., Jg. I, 1913.

21) Otto Herman: A magyar halászat könyve (Buch der magyarischen Fischerei), 1887, I, S. 36–39.

Sperrfischerei verstellt dem Fisch den Weg und treibt ihn in bestimmte Richtungen. Sie rechnet mit der richtungswahrenden Eigenart des Fisches, wonach dieser, nachdem er sich in eine bestimmte Richtung auf den Weg gemacht hat, diese Richtung nur dann ändert, wenn er auf unüberwindliche Hindernisse stösst und sich davon selber überzeugt. Der Fisch tastet nämlich mit der Nase das Hindernis ab und sucht nach Ausweg. Darauf rechnet der Fischer, indem er seine als Sperrgeräte dienenden Lenker von weitem einzustellen beginnt, den Weg der Flucht für den Fisch immer enger und enger werden lässt, um ihn endlich in einer engen Öffnung auslaufen zu lassen, denn er weiss, dass der nach einer Durchschlupfstelle suchende Fisch diese unbedingt benützen wird.[22] Die Form des urtümlichen Fischzaunes ist die Schneckenlinie. Eine sehr alte Fischzaun-Gestalt ist die Fischkammer, welche aus der Verschmelzung zweier Schneckenformen entsteht. Über diese Form befragt kamen die Volga-Fischer nicht in Verlegenheit, „sondern legten ihre beiden Hände zusammen derart, dass die Spitzen der Zeigefinger sich berührten, während die Spitzen der Daumen sehr nahe zueinander standen,“[23] den Ursprung des Fischfanges mit der blossen Hand auch damit dokumentierend.

Eine interessante Form der Treibjagd ist aus Afrika bekannt. Die nördlich vom abessinischen Harrar wohnenden Gadabursi wickeln die Hufe der Pferde in Fetzen und reiten an die Stelle, wo die Elephanten den warmen Teil des Tages im Schlaf verbringen. In der Nähe des Ortes steigt ein Gadabursi vom Pferd, gleitet, mit einem einzigen Schwert, dessen Klinge mit Pflanzengift angestrichen ist, ausgerüstet, in die Nähe eines schlafenden Tieres, schneidet mit einem starken Hieb das Knie des Tieres durch[24] und flüchtet dann im Laufschritt zurück zu seinen Freunden, die er unterwegs mit eigenartigem Geschrei verständigt, dass die Annäherung an das Tier geglückt ist. Mit dem Anbruch des nächsten Tages kommen sie an die Stätte zurück, wo die Leiche des angegriffenen Tieres zu finden ist. — Der Jäger von Banja schleicht sich mit einem Beil zum Elephanten heran und durchschneidet die Achillessehne eines Hinterbeins.

Am leichtesten kann sich der Mensch dem Wilde nähern, wenn er sich in verschiedene Maskeraden, Hüllen wickelt und so sein Herannahen larviert.[25]

Eine nächste, für die Zusammengehörigkeit des Syndroms charakteristische, kulturhistorische Erscheinung eröffnet sich vor uns, wenn wir es bedenken, unter welchen Umständen der Reiz zum Sich-Verstecken akut wird. Offenbar muss man sich vor dem Verfolger verstecken. Doch wer ist der Verfolger im jüngsten Kindesalter? Der allererste mag wohl — wie ich es mir in meiner ersten einschlägigen Arbeit vorstellte — derjenige sein, der das Kind zuerst von der Mutter nimmt. Doch dieses traumatische Erlebnis bleibt nicht isoliert. Das Kind wird ständig von der Mutter genommen und weiter — im Ernst oder Spass, d.h. vom Kinde nicht verstandenen (oder zu gut verstandenen) Spass — wird ihm ständig damit gedroht, dass es ausgesetzt oder jemandem hingegeben, vom Zigeuner, vom Räuber geholt werden wird. Nennen wir diese ganze traumatische Situation die

22) Jankó: Herkunft der magyarischen Fischerei. Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy, 1900, I, S. 228–229.

23) Jankó, a.a.O.S. 80.

24) Die Macht des Hypnotiseurs wurzelt vielleicht auch in dieser Macht über das schlafende Tier.

25) Gunda: Ösi vadászmódok Euráziában és Afrikában (Urtümliche Formen der Jagd in Eurasien und Afrika) Buvár Jg. V, 1939.

des Kinderraubes. Damit wird der kindlichen „Hilfslosigkeits“-Situation der Sinn einer konkreten Gefahr gegeben. Es ist klar, dass dieses Trauma die Ergänzung, ja oft die Auslösung und die Belebung des ganzen Anklammerungs-Syndroms abgeben kann.

Diese kinderraubende Situation ist nun in der Kulturgeschichte von ausserordentlich grosser Bedeutung. Konnte Freud die Ödipus-Situation als phylogenetisch vererbbar betrachten, so kann dasselbe von der Kinderraub-Situation angenommen werden, wobei durch das ständige Loslösen des Säuglings von der Mutter und durch andere Drohungen und Strafen dieselbe auch erlebnismässig eingeprägt wird. Generation nach Generation übte — nach dem Aufhören des am Kinde verübten Kannibalismus oder auch gleichzeitig mit ihm — das Aussetzen des neugeborenen Kindes: mag es von den Tieren gefressen werden. Nur mit der Zeit kamen Abort hervorrufende und die Befruchtung verhindernde Massnahmen zur Rolle, die allerdings bald beschränkt wurden. Ein Teil der grossen Masse der Sklaven setzte sich aus solchen ausgesetzten Kindern zusammen. Natürlich muss man, um all dies annehmbar zu finden, sich des Vorurteils entledigen, das in der Annahme besteht, als liebten die Menschen in jeder Weise ihre Kinder.[26] Es kann sogar angenommen werden, dass die Störung des Anklammerungstriebes eine Störung selbst in der instinktiv-adäquaten Kinderpflege bewirkte, was nur viel später — quasi als Ersatz für das instinktive Verhalten — durch „Gefühle“ gutgemacht wurde, die unter den Begriff der Liebe fallen. („Wie auch das angeklammerte Kind die Mutter nicht in dem psychischen Sinne des Wortes liebt, sondern die Liebe sich erst aus dieser gestörten Situation entwickelt.)

Ich zitiere aus Bokay: „Dass die Entwicklung der Kinderheilkunde in diesen ältesten Zeiten erheblicheren Aufschwung nicht nehmen konnte, ist damit zu erklären, dass das Kindermaterial damals keineswegs hochgeschätzt wurde. . . . Wir wissen, dass Lykurg im Jahre 880 v. Chr. die Erhaltung und Erziehung von schwachen und krüppelhaften Kindern als nicht im Interesse des Staates liegend betrachtete; das Gesetz Solons 594 v. Chr. war in dieser Beziehung nur wenig milder, auch die Weisen des Altertums, wie Plato, Sokrates, Aristoteles vertraten die gleiche Anschauung und sanktionierten sozusagen den Kindesmord. Bei den Römern des Altertums legte die Hebamme den Neugeborenen vor die Füsse des Vaters, wenn das Familienhaupt das Kind emporhob und der Mutter übergab, so wurde der Säugling Mitglied der Familie; liess er es jedoch am Boden liegen und wandte er seinen Blick ab, so wurde das Kind ausgesetzt und fiel demnach dem Tod zum Opfer. Es ist altbekannt, dass in Lakedämonien die schwach oder mit

26) Vgl. Bernfeld: Psychologie des Säuglings, 1925, S. 6–10.

körperlichen Fehlern geborenen Säuglinge vom Berg Taygetos in eine tiefe Schlucht geworfen wurden, in Rom aber wurden die Säuglinge im XI. Stadtbezirk auf dem Forum olitorium, in der Umgebung der Colonna lactaria und in der Nähe des Aventinhügels, in Velabrum ausgesetzt und nur Ovidius, der Dichter, beweint ihr Schicksal. Interessant ist, dass in einem kleinen Krug wertvolle Gegenstände neben den ausgesetzten Säugling gelegt wurden, damit die Kosten der Erhaltung resp. des Begräbnisses des Kindes gedeckt seien. Das ausgesetzte Kind wurde, wenn es am Leben blieb, nach dem Gesetz als Sklave betrachtet. — Zu Beginn des Christentums nahm die christliche Liebe . . . als erste diese unglücklichen Geschöpfe unter ihren Schutz und Erzbischof Dartheus gründete im Jahre 787 für sie das erste Findelhaus. . . . Das Ertränken der zahlreichen Säuglinge in dem Tiberis bewog endlich den Papst Innozenz III. in Rom nach dem Muster von Montpellier ein grosses Findelhaus zu errichten, in diesem wurde zuerst die Drehlade (Conservatorio della Ruota) angebracht, die sodann selbst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein unentbehrliches Requisit der Findelhäuser blieb."[27]

Elemente aus der Urzeit der Kulturgeschichte sind oft im Märchen aufzufinden. In unserem Falle überbieten sich die Märchen an Daten, in den bekanntesten von ihnen kommt das Aussetzen, Aufessen, Entreissen der Kinder immer wieder vor. Aus diesem reichen Material möchte ich nur ein einziges Gebiet berühren, die griechische Märchenwelt, wie sie sich in den äsopischen Tierfabeln zeigt. In der Hausrath-Marxschen Sammlung steht die Fabel vom Adler und Fuchs an erster Stelle. Der Adler raubt die kleinen Füchslein und verzehrt sie mit seinen Jungen. Der Zufall verhilft dem Fuchs zur Rache, das Adlernest fängt Feuer und die jungen Adler fallen halb versengt zu Boden. Da eilt der Fuchs herbei und frisst sie alle vor den Augen des Adlers auf. Im Vorwort der Sammlung lesen wir, dass dieses Motiv bereits von Archilochos (7. Jahrhundert v. Chr.) aufgearbeitet wurde. Dieses Urmärchen fängt mit den Worten an: „Ein Märchen ist's aus alter Zeit. . . ."[28] Auf das 7. Jahrhundert v. Chr. verweist auch Hesiods Märchen, das im Lehrgedicht „Werke und Tage" enthalten ist. Es lautet in deutscher Übersetzung:

„Hoch in die Wolken entführte die Nachtigall plötzlich der Habicht, fest in den grimmigen Klauen die liebliche Sängerin haltend. Jämmerlich klagte die Arme ihr Leid. Doch herrisch begann er: „Törichte,

27) v. Bókay, a.a.O.S. 4–5.

28) Griechische Märchen. Ausgewählt u. übertragen von Hausrath u. Marx, 1922, S. 19, XI.

schreie nicht so! Viel mächtiger bin ich an Stärke. Wie mir beliebt, so schlepp ich dich fort, wie schön du auch singest. Habe ich Lust, so speise ich dich. Sonst magst du entrinnen. Also zur Nachtigall sagte der dunkelbefiederte Habicht."[29] Diese Fabel soll „hier wie oft in der Folgezeit bis auf Phädrus eine Waffe im Kampfe des Schwächeren gegen den Stärkeren"[30] sein. Doch ist es das Kind und der Sklave, der immer schwächer ist, der vom stärkeren geraubt werden kann. Von Hesiod ist es übrigens bekannt, dass er in demselben Werk die Einschränkung der Kinderzahl empfiehlt.

Zu den Märchen des Sklaven Äsop zurückkehrend, sehen wir uns Nr. 2. der Sammlung an: „Der Adler und der Mistkäfer. — Ein Adler verfolgte einen Hasen. Da er sonst nirgendwo einen Helfer sah, wandte sich der Hase schutzflehend an einen Mistkäfer. Der sprach ihm Mut zu, und als der Adler kam, verlangte er von ihm, er solle seinen Schutzbefohlenen in Frieden lassen. Der aber verlachte den kleinen Käfer, gab ihm mit seinen Flügeln einen Schlag und zerriss den Hasen. Der Mistkäfer aber flog ihm nach und spähte aus, wo des Adlers Nest war. Und als er es gefunden hatte, flog er hinein und wälzte des Adlers Eier wie seine Mistkugeln über den Rand des Nestes, dass sie zur Erde fielen und zerbrachen."[31] — Das Kind, der Kindesräuber, der suchende Späher erscheinen wieder auf der Szene. Der Mistkäfer erinnert an den ägyptischen Skarabäus, das Märchen selbst ist bis in das 6. Jahrhundert zu verfolgen. Das erste Märchen des befreiten Sklaven, Phädrus, bearbeitet ebenfalls ein Motiv des Kinderraubs, auf Grund ebenfalls alten Materials (Der Adler, die Katze und das Wildschwein. „Der Adler will die kleinen Ferkel rauben....")[32]

Mir war es mit diesem kulturhistorischen Exkurs darum zu tun, die grosse Bedeutung der zum Anklammerungs-Syndrom gehörenden traumatischen Situation der Aussetzung und des Kinderraubes aufzuzeigen und gleichzeitig den Widerstand, der sich im Kulturmenschen gegen die Anerkennung dieses Tatbestandes bäumt, fühlen zu lassen. Interessanterweise wird ihm auch die Freudsche Moses-Studie nicht gerecht, wobei doch das Sklaventum zum

29) Griechische Märchen, a.a.O.S. XI.
30) Griechische Märchen, a.a.O.S. XI.
31) Griechische Märchen, a.a.O.S. 19–20.
32) Griechische Märchen, a.a.O.S. 49.

Bestand des damaligen jüdisch-ägyptischen Lebens gehörte und die Vernichtung der Kinder vor der Geburt Moses', der Überlieferung nach, anbefohlen war. Es ist gut denkbar, dass in der Moses-Geschichte auch die Tendenz enthalten ist, diesen Schandfleck der Vergangenheit (siehe z.B. die Aufopferung Isaaks) vom Judentum so abzuwischen, dass der Befehl einem a n d e r e n Volke zugeschoben wird. Verhält es sich aber so und ziehen wir ausserdem in Betracht, dass der Pharao nicht den Aufstand seiner eigenen Kinder, sondern den des Sklavenvolkes zu befürchten hatte, so lässt sich der F r e u dsche Gedankengang zum Beweise der Abstammung Moses', zur Auffindung des wahren Kerns im Mythus, viel schwerer durchführen, da ja der springende Punkt des Gedankenganges, die Umkehrung der hergebrachten Heldensage, auch aus diesen Tatsachen erklärt werden kann.

Diese Arbeit war schon fertiggestellt, als mir eine jüngst erschienene Studie K e r é n y i s über Kindergötter in die Hände kam. Um auch die M y t h o l o g i e zu Worte kommen zu lassen, mögen einige Stellen daraus angeführt werden: „Der Kindergott ist gewöhnlich ein verlassenes, gefundenes Kind. Manchmal wird er von ausserordentlichen Gefahren bedroht: Verschlungenwerden wie Zeus, Zerrissenwerden wie Dionysos. . . . Manchmal ist der Vater selbst der Feind, wie Kronos, oder er ist nur abwesend, wie Zeus als Dionysos von den Titanen zerrissen wurde. Seltener ist der Fall, der in der homerischen Pan-Hymne erzählt wird. Der kindliche Pan wird von der Mutter-Amme entsetzt verlassen. Hermes, der Vater, klaubt ihn zusammen und wickelt ihn in Hasenhaut. . . . Eigentümlich ist die Rolle der Mutter: sie existiert und existiert gleichzeitig auch nicht. Nach italienischer Mythologie wird der Lehrer-Gott der Etrusker, das Tages-Kind, aus der Erde gepflügt: Kind der Mutter Erde und zugleich der reinste Typ des vater-mutterlosen Findlings. . . . Von Heroen, die von der Mutter verlassene oder der Mutter entrissene Kinder sind, soll garnicht gesprochen werden. . . . In einer anderen Variante ist die Mutter herumirrend, heimatlos, ja verfolgt. . . .“[33]

In der Mythologie soll nach K e r é n y i, „der Gott aus dem Waisenkind-Schicksal herausgetreten“ sein, in der finnischen Epik z.B. mit grossartiger Waldausrodung:

„Hat das Aussehen eines Mannes,
Hat das Wesen eines Helden,
Doch die Länge eines Daumens,
Kaum die Höh' des Rinderhufes.

33) Kerényi: Gyermekistenek (Kinder-Götter). Erschienen in Homerosi himnuszok (Homerische Hymnen), 1939, S. 39, 58, 60.

Bin gar wohl ein Mann, wenn einer
Von dem Heldenvolk im Wasser,
Komme um den Stamm zu fällen,
Um den Baum hier zu zertrümmern.

Funken sprühen aus dem Beile,
Feuer fliehet aus der Eiche,
Will die Eiche niederwerfen,
Will den mächt'gen Baumstamm beugen."

Kerényi meint, dass das Ur-Element hier überall der in der Einsamkeit heimische Kind-Gott ist. „Er ist das Ur-Kind in der Ur-Einsamkeit des Ur-Elementes, das die Entfaltung des Ur-Eis ist . . . so weiss es von ihm die indische Mythologie."[34] „Zum Bild des urtümlichen Kind-Gottes gehört das unendliche Wasser ebenso organisch, wie Gebärmutter und Mutterschoss."[35] Diese mythologischen Elemente und Erklärungen lassen sich in der Annahme zusammenfassen, dass die mythische Phantasie die Einsamkeit und die aufgezwungene Selbständigkeit des neugeborenen und um die Anklammerungsmöglichkeit gebrachten menschlichen Kindes an der Linie der Idealisierung und Steigerung weiterführt. Das wäre auch der Kern der von Ferenczi beschriebenen Phantasie vom gelehrten Säugling.[36] Die Überprüfung einzelner Details in den Mythen kann uns in dieser Auffassung gerade durch das Erscheinen des ganzen Syndroms bestärken.

In der Hymne des Hermes stehen besonders Stehlen und Raub im Vordergrunde. Zeus besucht in der Grotte verstohlen die Nymphe Maia, und Hermes beraubt am ersten Tag seines Lebens die Herde Apollons.

Morgens ward er geboren, am Mittag schlug er die Leier
Und abends, am vierten Tage des Monats, als er geboren,
Vertrieb er die Rinder des ferntreffenden Apollon.
Also wie er vom göttlichen Schosse der Mutter hervorkam,
Blieb in der heiligen Wiege er doch nicht lange geborgen,
Aufraffte er sich. . . .

Er sammelte Holz und versuchte das Feuer zu schüren . . .
So entfachte zuerst Hermes Funken dem Holze . . .
Er verbarg nicht die Wickel, dort hielt er sie unter dem Arme,
Zeus aber lachte mit mächtiger Stimme, gewahrend,
Wie das unbändige Kind so schlau den Diebstahl verleugnet.

Dionysos aber wird von etrurischen Seeräubern gefangen genommen:

Mit festen Stricken will man zusammenbinden den Starken,

34) Kerényi, a.a.O.S. 61.
35) Kerényi, a.a.O.S. 66.
36) Ferenczi: Der Traum vom gelehrten Säugling. Int. Ztschr. f. Psa., Jg. IX, 1923.

Doch können ihn Riemen nicht fassen, und weit weg fliegen die Fesseln
Von seinen Armen und Knöcheln. . .[37]

Also führen auch die Motive des Stehlens und Raubens zum Anklammerungs-Syndrom, aber hierauf verweisen auch Baumfällung und Feuerentfachung, wovon später noch zu sprechen sein wird.

Der Aufbau des Anklammerungs-Syndroms (Anklammerung, Trennung, Suchen, Sich-Verstecken, Kinderraub) wird besonders eindrucksvoll im Kinderspiel demonstriert. Es gibt kein Spiel, dessen Verbreitung dem Versteckspiel gleichkäme. Groos sieht die Lustquelle dieses Spiels in der Spannung und Lösung der Aufmerksamkeit. Dieser Gesichtspunkt mag schon eine ferne Andeutung an die Anklammerung-Trennung-Situation enthalten. Groos legt auch auf das Motiv der Überraschung Gewicht und zitiert z.B. die Beschreibung Reichles: „Das kleine Kind schon sucht umher, wenn man sich versteckt, und freut sich des überraschenden Wiederauftauchens, später des Findens durch seine eigene Kunst. In vielen Spielen, z.B. in Fang- und Wurfspielen, wird Spannung und Überraschung als eine den Reiz erhöhende Zutat gesucht. Aber es erwachsen auch besondere Spiele daraus, so die mancherlei Versteck- und Suchspiele, Blindekuhspiel, Plumpsack u.dgl.“[38] Selbst Hasard-Spiele sollen hierher gehören. In der Überraschung lässt sich nun, so denke ich, unschwer die zum Lustvollen gewendete Aufarbeitung der traumatischen Trennungs-Situation auffinden. Statt dem Trauma der Trennung wird durch das überraschende Wiederauftauchen im Spiele das Wiedersehen in traumatischer Form geboten.

In Siam heisst das Versteckspiel „das Suchen nach der Axt“. Das Aufsuchen verborgener Gegenstände ist übrigens ebenfalls ein beliebtes Spiel. Noch klarer zeigt sich das Syndrom in den sogenannten Jagdspielen. Hier gibt es Verfolger und Verfolgte, Sich-Verstecken und Suchen, aber auch Anklammerung (das „Haus“) und Trennung. Im Verfolger lässt sich der Kinderräuber oft erkennen, so in dem von Pfeifer beschriebenen[39] „La Mouche“ Spiel oder in dem „König, gib einen Soldaten“ Spiel. Von einem Verfolgungsspiel bemerkt auch Pfeifer, dass „der durch Trennung gerettete Spieler im Falle der Gefangenschaft gleichsam zu einem Kind des Verfolgers wird“.[40] Wenn wir noch die Wurfspiele heranziehen, welche nach ihrer unbewussten Bedeutung das Trauma der Anklammerung-Trennung verarbeiten (s. das „fort“ Spiel in Freuds Beschreibung), aber gleichzeitig das Entfliehen und das schnelle — magische — Verfolgen darstellen, so können wir uns ein Bild von der Rolle machen, welche diesem Syndrom in der

37) Kerényi, a.a.O.S. 85, 87, 93, 113, 135.
38) Groos: Die Spiele des Menschen, 1899, S.205.
39) Pfeifer: Äusserungen infantil-erotischer Triebe im Spiel. Imago, Bd. V, 1917–19.
40) Pfeifer, a.a.O.S. 270.

Herausbildung der Spiele zukommt. Die grosse Bedeutung der Augen in Spielen dieser Art, die von Pfeifer als Kastrations-Aufarbeitung erklärt wird, kann — auf diesem Ur-Niveau — ebenfalls aus dem Anklammerungs-Trennungs-Kinderraub-Syndrom gedeutet werden. Wir wissen nämlich, dass beim nicht-angeklammerten Kinde die Anklammerung an die Umgebung mit den Augen geschieht. Darum konnte ich auch früher von einer einheitlichen Hand-Mund-Augen-Zone sprechen. Der geraubt wird, der wird eigentlich seines Augenlichtes beraubt, er kann seine Welt, seine Eltern nicht mehr sehen.

Ein altes griechisches Bild stellt das Versteckspiel dar: ein kleiner Knabe hält die Augen zu, während sich zwei andere verstecken. Wir wissen aber, dass der griechische Knabe die Situation des Kinderraubes, die Aussetzung auch in der Realität zu befürchten hatte.

Ich verwies schon früher darauf, wie von der Theorie Melanie Kleins nicht nur die Theorie, sondern auch das allgemein beobachtbare Tatsachenmaterial der Anklammerung vernachlässigt wird. Dabei spielt unter den Erscheinungen der präödipalen Phase, auf welche in der Kleinschen Theorie ein grosses Gewicht gelegt wird, der Beraubungs-Wunsch eine wichtige Rolle: das Kleinkind will seine Mutter berauben, die hinwieder in der Phantasie des Kindes den Penis des Vaters geraubt hat. Nach meiner Vorstellung kann aber im Kleinkind das Wegbleiben der triebhaften Anklammerung von Anfang an das Gefühl erwecken, als ob ihm etwas, oder besser gesagt jemand, weggenommen geworden wäre. Aus diesem Gefühl, ebenso wie aus den Drohungen und spasshaften Neckereien, dass es herausgeworfen, ausgesetzt, von Fremden weggenommen wird, entwickelt sich später die Angst, dass der Räuber kommt. Die spätere aktive „Gegenraub"-Tendenz ist nur die Reaktion auf diese Angst. Ob meine frühere Annahme, wonach der Vater der Kindesräuber und die Mutter die passive Partei sei, in der Kulturgeschichte begründet werden kann, könnte ich heute nicht mehr mit Sicherheit behaupten, wie ich es auch in meiner ersten Arbeit nur annahmsweise tat. Es ist möglich, dass die Veränderung, welche eine Störung in der Anklammerungs-Situation des Menschen brachte, vielleicht im Enthaarungsprozess der Frau biologisch gegeben war. Der seelischen Wirkung gedenkend, welche durch diese angenommene biologische Veränderung im Kinde entstehen musste, wäre die Frau der erste Kinderräuber, indem sie das Kind ihrer selbst beraubte. Die Enthaarung der Frau und des Menschen ist aber wieder ein Prozess, welchen die Anthropologie schon längst aufzuklären suchte und zwar in einem Zusammenhang, der die ganze Anklammerungs-Theorie auf unerwartet neue Gebiete zu lenken vermag.

Ich möchte zusammenfassen. Vor unseren Augen steht eine manchmal nur schwach in Erscheinung tretende, oft aber sich laut meldende Gruppe von Phäno-

menen aus dem Triebleben. Es handelt sich um ein Triebgegensatzpaar, ursprünglich Ichtriebe, dann, durch Anlehnung der Libido, zwei ihrer Partialtriebe, den Anklammerungstrieb und den Trieb des Auf-Suche-Gehens. Der Anklammerungstrieb müsste eigentlich den menschlichen Säugling gleich nach der Geburt zur Zielhandlung zwingen, so wie es bei jedem Primatenkinde geschieht, doch wird er beim Menschen traditionell von der Umgebung — jetzt vielleicht auch schon infolge verinnerlichter Gegenkräfte — in seiner Wirksamkeit, den Mutterkörper zu ergreifen und den eigenen Körper hier anzuhängen, lahmgelegt. Ein unbefriedigter Trieb wird jedoch nicht zu Null, wird aus dem Dynamismus des seelischen Geschehens nicht ausgeschlossen, er findet Ersatzbildungen. Er kann zwar eine Zeitlang ruhig warten, bis er durch neuerliche Versagungen, die andere Partialtriebe betreffen, regressiv besetzt und dadurch seine ursprüngliche Kraftgrösse vervielfacht wird. Dann bricht er irgendwo durch. Der Trieb des Auf-Suche-Gehens wirkt hinwieder am Anfang einer jeden objektverbundenen Triebäusserung, wird libidobesetzt und entfaltet sich stets, sobald der Anklammerungstrieb objektlos bleibt. Reaktiv setzt das Ich dem Anklammerungstrieb — als Abwehr — die Trennungstendenz, dem Suchtrieb das Sich-Verstecken entgegen. Die Erfahrung lehrt, dass die beiden hier dargestellten Partialtriebe und die beiden ihnen angepassten Abwehrmechanismen — also Anklammerungs- und Suchtrieb, Trennung und Sich-Verstecken — einander fast ständig begleiten. Diese Vergesellschaftung wurde als Anklammerungs-Syndrom bezeichnet. Angeknüpft an dieses Syndrom findet man als traumatische Auslösung die Kinderraub-Situation.

Man gelangt auch zur Erkenntnis, dass Aggression in inniger Verknüpfung mit dem Anklammerungstrieb steht, der ja zeitlich und besetzungsenergetisch der oralen Phase parallel läuft. Und zwar besteht meiner Meinung nach nicht nur eine innige z e i t l i c h e Verknüpftheit von Aggression und Anklammerung, zu deren Erklärung sich noch die orale Phase heranziehen liesse, sondern auch ein g e n e t i s c h e r Z u s a m m e n h a n g z w i s c h e n (p r i m ä r e m) A n k l a m m e r u n g s t r i e b u n d s e k u n d ä r e r r e g r e s s i v v e r s t ä r k t e r A n k l a m m e r u n g, d a s h e i s s t e b e n d e r A g g r e s s i o n. Der Anklammerungstrieb kann sich zu streichelnder Zärtlichkeit mildern und in aggressives Eingreifen verrohen.

Die Erscheinungsgruppe der Anklammerung soll nun mit der Triebbesetzung der ausserhalb des Es stehenden Seelenorganisationen in Einklang gebracht werden.[41] Es fragt sich, ob sie nicht auch bei der Formung der allgemeinsten

41) Die folgenden Ausführungen nach einem Vortrag gehalten auf dem XIV. Int. Psychoanalytischen Kongress, Marienbad, 6. Aug. 1936.

Seelengestaltungen, das heisst der Organisation von Ich und Über-Ich mitbeteiligt ist.

Das Ich ist am Anfange des individuellen Lebens noch nicht organisatorisch vom Es getrennt. Differenziert es sich später vom Es, so lebt in ihm doch auch später die Tendenz, die frühere einheitlichere Phase wiederherzustellen. Dieser Tendenz dient das Einschlafen, mit seiner regressiven Anziehung. Einschlafen bildet aber eine wichtige Ich-Funktion und geht mit klaren Zeichen des Anklammerungsdranges einher. Men denke nur an die Schlafstellung des gesunden Säuglings; auch Erwachsenen ist das Phänomen des kollektiven Schlafes mit leiser gegenseitiger Anklammerung nicht unbekannt.

Angst als Warnung gehört zu den allgemeinsten, oft mächtigsten Ich-Kraftentfaltungen. Die Funktion des Ichs besteht dabei darin, ein Warnungszeichen bei Gefahr zu geben. Wie war das aber, als Ich und Es noch nicht differenziert waren? Auch da entstand Angst als Warnung, aber das Signal galt nicht nur dem Subjekt selbst, sondern es bedeutete ein Signal für ein Objekt der Aussenwelt, für die Mutter, mit der sich die damals unorganisierte Seele in Dualeinheit verknüpft fühlte. Das Schreien, die Bewegungen, das Fuchteln mit Armen und Beinen sprechen zwingend dafür. Ist dem aber so, dann besteht die Entwicklungstatsache, dass das Ich, nunmehr vom Es einigermassen getrennt, sich dem Es nähert, wie früher das Kind sich der Mutter näherte, an die sich der kindliche Körper anklammern konnte. Das lockere Beisammensein von Ich und Es verwandelt sich während des Angstaffektes regressiv in eine dem angeklammerten Kinde abgebildete festere Dualeinheit. Im Angstaffekt nähert sich das Ich an sein Es an, wie früher die Ich-Es-Gemeinschaft an die Mutter oder Ersatzperson. Nur bei solcher Nähe von wahrnehmendem Ich und triebbedingtem Es können die oft erstaunlichen impulsiven Zweckhandlungen während des Angstaffektes entstehen.[42]

Leicht lässt sich diese Anklammerungs-Annäherung des Ichs an sein Es bei der Realangst durchschauen. Bei der Angst wegen innerer Gefahr könnte man sich vielleicht ein falsches Bild vom Ich während des Angstaffektes machen: das Ich flüchte, entferne sich vom Es. Demgegenüber besteht die Tatsache, dass das Ich nur in der nächsten Nähe des Es, ihm sozusagen angeschmiegt, seine Abwehrarbeit, Gegenbesetzung zwecks Verdrängung oder Beeinflussung des Triebes, im Sinne der Regression vollbringen kann. Es kann die ihm feindlichen Triebe

---

42) Vgl. Freud: Hemmung, Symptom und Angst: „Wir stellen uns das Ich so gerne als ohnmächtig gegen das Es vor, aber wenn es sich gegen einen Triebvorgang im Es sträubt, so braucht es bloss ein Unlustsignal zu geben, um seine Absicht durch die Hilfe der beinahe allmächtigen Instanz des Lustprinzips zu erreichen.“ „. . . das Ich bekam Macht über diesen Affekt (sc. die Angst) und . . . bediente sich seiner . . . als Mittel, das Eingreifen des Lust- Unlustmechanismus wachzurufen.“ Ges. Schr., Bd. XI, S. 29, 104.

auch schon deshalb nur in unmittelbarer Es-Nähe zurückdrängen, weil die dazu erforderlichen Aggressionen — „Vorstösse des Ichs" — sich nur in dieser Nähe auswirken können.

Schlafengehen und Angstsignal, diese beiden Ich-Funktionen lassen somit die Vermutung zu, im Ich wirke der libidinisierte Anklammerungstrieb als Quelle. Befreundet man sich mit dieser Annahme, dann wird es ein Leichtes, in einer weiteren Ich-Funktion, im Denken, das Walten derselben Triebquelle zu erblicken. Vor langem ist mir die Dualität im Denken als eine gerade auf die dualeinheitliche Stellung von Mutter und angeklammertem Kind zurückführbare Grundfunktion aufgefallen. Ich sehe aber auch in den Denk-Verknüpfungen „oder" und „wenn — so" Aufarbeitungen von dualen Tatbeständen. Beide Verknüpfungen spielen auch in Neurosen eine bedeutende Rolle, letztere besonders in der Zwangsneurose.

Die Trennungstendenz kommt in der Funktionsgruppe des Ichs zur Geltung, welche die Abwehrmechanismen enthält. Trennung von der inneren oder äusseren Gefahr, sowie Festhalten am Alten, wenn es sich auch schlecht bewährt hat, sind vielleicht in jeder Abwehrmassnahme mitenthalten, besonders aber in den Arten, welche die Form des Entfernens zeigen (Projektion, In-die-Regression-Zwingen des Triebes).

Im Denken kann die Trennungstendenz in der ständigen Richtung auf Abstraktion aufgefunden werden.

Im Wahrnehmen der Aussenwelt finden sich eine Menge Suchapparate beteiligt, Tastorgane, Riechapparate, Geschmackswerkzeuge, bewegbare lichtempfindliche Zellen, alle zum aktiven Aufsuchen der Aussenwelt gerichtet. Die ganze Wahrnehmungsfunktion ist — im Sinne von Freuds „Notiz über den Wunderblock"[43] — so beschaffen, „als ob das Unbewusste mittels des Systems W-Bw der Aussenwelt Fühler entgegenstrecken würde, die rasch zurückgezogen werden, nachdem sie deren Erregungen verkostet haben." Dasselbe kann auch als Offenbarung des aus dem Es kommenden Such-Triebes beschrieben werden, der das Ich besetzt hält und die W-Systeme regiert.

Die Denkfunktion des Ichs, ungeachtet dessen, welche Form sie wählt, soll — wiederum nach Freud — einer Probefunktion gleich sein, was eine Funktion des Suchens einschliessen muss.

Das Sich-Verstecken findet man in einem Teile der Angst des Schlaf-Phänomens wieder, sowie in den Arten der Abwehr, welche die Form der Verdrängung zeigen.

---

43) Freud: Notiz über den Wunderblock, Ges. Schr., Bd. VI.

So haben wir dem Anklammerungstrieb wichtige Ich-Funktionen nebenordnen können.

Die auffallendste Eigenart des echten Über-Ichs besteht in seiner Aggressivität, d.h. hier Unerbittlichkeit, in seinem Willen um jeden Preis zu strafen. Man erinnere sich aber einerseits daran, dass meiner Ansicht nach Aggressivität überhaupt aus dem verzerrten Anklammerungstrieb abzuleiten wäre, andererseits, dass uns schon aus der Abhängigkeit von Ich und Es geläufig sein kann, die gegenseitige Beziehung der psychischen Instanzen auf die Abhängigkeit von Mutter und an ihr hängendem Kind zurückzuführen. Das Ich wendet sich tatsächlich im Sinne des Geführtsein-Wollens an sein Über-Ich. Das Über-Ich gibt Soll-Befehle, führt mit diesen das Ich sozusagen am kurzen Zügel. Bei höherer Aktivität wird der Griff fester und lässt überhaupt nicht locker. Es scheint also ein gegenseitiges Anklammern von Ich und Über-Ich die Grundlage ihres Verhältnisses zu bilden.

Schon zum ersten Verständnis der Entstehung des Über-Ichs gehörte seine Ableitung — beim Knaben — aus dem Untergang des Ödipuskomplexes auf das Drängen der Kastrationsbefürchtungen. Der Inhalt der Erkenntnis, dass der Bildung eines echten Über-Ichs eine Entwicklung entspricht, die darauf hinzielt, auch das Nichtanwesende zu bewerten, steht der Trennungstendenz noch näher als in diesen Bestimmungen verborgen ist. Dieser Art von Bewertung werden nicht nur Respektpersonen unterworfen, sondern auch die Kastrationsbefürchtung, indem die nicht ausgeführte, nur befürchtete Kastration in der Phantasie so bewertet wird, als wäre sie schon vollbracht. Ebendeshalb waltet in der Sphäre des echten Über-Ichs eine sozusagen depressive Haltung, ein tiefer Ernst und eine Intransigenz, die keine Ausnahmen duldet. Im sichtbaren Gegensatze stehen dazu die inneren Anforderungen, die einem Pseudo-Über-Ich entspringen. So stehen hier am Anfang der Organisation die Trennung, an ihrem Ende das Nichtlockerlassen, das unbedingte Festhalten.

Auch der Such-Trieb findet eine eminente Stellung im Aufbau der Über-Ich-Organisation. Er lebt in dem Anteil, der vom Ich-Ideal gelenkt wird. Von hier geht die Forderung aus, etwas ganz Tadelloses, dem Ideal Entsprechendes zu werden, was mit dem Suchen von Wegen, mit Glauben, Kritik, Enttäuschung und Weitersuchen identisch sein muss. Jedes Ideal ist unerreichbar: gerade in dem ständigen Versuchen, das Unerreichbare zu erreichen, besteht seine eigentliche Funktion.

Als ein Abkömmling des Sich-Versteckens kann die Skotomisierung, welche mit der Idealbildung einhergeht, betrachtet werden. Man darf die schlechten Eigenschaften nicht bemerken, sie werden versteckt.

Das Anklammerungs-Syndrom zeigt sich also auch im Aufbau des Über-Ichs in genügender Klarheit.[44]

ABBILDUNGEN

1. Abb. Mittel-ägyptische Frauen mit Kindern. (Aus H i n t s, a.a.O.)

2. Abb. Affenfiguren aus Stein und Fayence aus derselben Zeit. Affenmütter mit angeklammertem Säugling. (Aus V. G o r d o n C h i l d e, a.a.O.)

3. Abb. Alt-ägyptische Frauen mit Säuglingen. (Aus H i n t s: Az öskori és ókori orvostudomany, 1939.)

4. Abb. Topfzeichnung aus der prädynastischen Zeit. Siehe die charakteristische Haltung der Arme bei Fig. 1. (Aus V. G o r d o n C h i l d e: New Light on the Most Ancient East. The oriental prelude to European Prehistory, 1934.)

5. Abb. „Affen beten die aufgehende Sonne an." (Aus A. E r m a n: Die Religion der Ägypter. Ihr Werden und Vergehen in vier Jahrtausenden, 1934.)

44) Es folgen dieser Abhandlung als II. Hauptteil: „Zur Psychologie des wirklichen und imaginären Feuers", als III. Hauptteil: „Zur Psychologie des Schamgefühls", als IV. Hauptteil: „Zusammenhang von Anklammerung, Feuer und Schamgefühl".

Phänomenologisches und Psychoanalytisches zum Problem des Mitleids

von

Tore Ekman

Stockholm

Während die Psychoanalyse in ihrer Entwicklung die verschiedensten Wissensgebiete ergriff und anregte, blieb sie bisher fast ohne Berührung mit der Philosophie. Zu den trennenden Faktoren darf man vielleicht hier die Geringschätzung zählen, die Freud — bei aller Würdigung einzelner Denker — der Spekulation erwies. Die Philosophen ihrerseits waren in der Tat mit wenigen Ausnahmen den Gesichtspunkten der Psychoanalyse unzugänglich.

Von persönlichen Momenten abgesehen zeigen die Fragestellungen auch sachliche Unterschiede, die bei Grenzüberschreitungen sichtbar werden. Auf einen solchen Übergriff, zumindest in der Namengebung, machte Heinz Hartmann[1] am Beispiel der „Psychoanalyse der Logik" von Imre Hermann aufmerksam. Andrerseits gibt es Philosophen, die Forschungsergebnisse der Psychoanalyse dadurch erschüttern wollen, dass sie einzelne psychoanalytische Begriffe auf ihre logische Struktur hin untersuchen. Es leuchtet ein, dass die Psychoanalyse so wenig wie jede Psychologie zum erkenntnistheoretischen Problem, zur Frage nach dem logischen Stützpunkt des Wissens, einen Zugang hat,[2] und — noch selbstverständlicher — dass auch die subtilste Begriffsanalyse keine Tatsachen aufhebt.

Philosophie und Psychoanalyse haben also zunächst eine Reihe eigener Probleme, bei deren Lösung jede Verknüpfung nur Verwirrung schafft. Aber bekanntlich ist die Trennung zwischen logischen und psychologischen Disziplinen ziemlich jung und von analytischer Seite wurde wiederholt anerkannt, dass Schopenhauer und Nietzsche in unsystematischer Form Entdeckungen Freuds vorweggenommen haben. Ein bekanntes Beispiel ist Nietzsches Herleitung des Gewissens aus verinnerlichter Aggression (in der „Genealogie der Moral").

Vielleicht war es daher mehr als Zufall, dass die umfassendste philosophische Würdigung der Psychoanalyse von einem Forscher kam, der gewisse Gedanken

1) Hartmann: Grundlagen der Psychoanalyse.

2) Hierüber besonders klar Hägerström: Das Prinzip der Wissenschaft, Harrassowitz, Leipzig, Seite 10, 11 und: Selbstdarstellung, Felix Meiner, Leipzig, Seite 3.

N i e t z s c h e s weiterführte. So knüpft Max S c h e l e r, einer der bedeutendsten Vertreter der Phänomenologie, an die These Nietzsches vom Ressentiment als moralbildender Kraft an und erhärtet sie.[3] Oder er widerlegt in einer fein nüancierten Analyse die Behauptung Nietzsches vom Mitleid überhaupt als lebensschädigend und geringwertig.[4] Ein gemeinsamer Zug, der die phänomenologischen Ethiker von dem Moralphilosophen älteren Stils vorteilhaft unterscheidet, und der sie auch für relativ Aussenstehende interessant macht, ist, dass sie unsere moralischen Reaktionen und Urteile nicht auf einige wenige Leitsätze zurückführen, sondern das weite Bereich unserer Werterlebnisse und die unter diesen herrschenden Vorzugsgesetze erforschen. Nach Ansicht dieser Philosophen gibt es objektive Werte und eine nur in diesen selbst begründete Rangordnung, die nicht erst von uns zu rechtfertigen, geschweige denn zu konstruieren sei.[5]

Ob dies richtig ist, steht hier nicht zur Diskussion. Sicher ist aber, dass wir im Leben auf echte und unechte Gefühle oder Haltungen adäquat reagieren können, ohne stets imstande zu sein, uns oder anderen über den Unterschied klare Rechenschaft abzulegen. Für die nähere Untersuchung dieser Frage kommt uns gelegen, dass die Phänomenologen sich mit ihr eingehend beschäftigt haben. Da wir uns lieber mit Ergebnissen als mit Methodenkritik befassen, sei zur Methode der Phänomenologie nur folgendes gesagt: „Wesensschau" in der engeren Fassung H u s s e r l s geht uns hier nichts an. Was S c h e l e r betrifft, wird der Interessierte aus seinen Werken leicht ersehen, dass das von ihm verwendete Instrument nichts anderes ist als eine zugleich fein differenzierende und weitumfassende Intuition.

Etwas für die phänomenologische Blickrichtung Charakteristisches deutet S c h e l e r in der Vorrede zu seinem Buche „Wesen und Formen der Sympathie" an, das unter anderem seine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse enthält. Scheler tadelt dort gewisse Mängel in den älteren Analysen der Sympathiephänomene — Sympathie hier im weiteren ethymologischen Sinne als Sammelbegriff für Einsfühlung (psychoanalytisch: Identifizierung), Miteinanderfühlen, Mitgefühl (Mitleid und Mitfreude). „Die Untersuchungen der grossen englischen Psychologen, Hume, Shaftesbury, u. a., krankten", sagt Scheler, „an zwei Umständen: einesteils untersuchten sie die Erscheinungen nur empirisch-genetisch, also weder wesensphänomenologisch noch streng deskriptiv, ferner analysierten sie die Tatsachen nur in der Absicht, der Ethik ein tieferes Fundament zu geben."

3) Scheler: Die Rolle des Ressentiments im Aufbau der Moralen.
4) Derselbe: Wesen und Formen der Sympathie.
5) Derselbe: Ethik, in Jahrbücher der Philosophie, 1914.

Dem Aussenstehenden ist es nicht leicht, sich unter dem Ausdruck „wesensphänomenologisch“ etwas Konkretes vorzustellen. In den Untersuchungen Schelers scheint es das zu bedeuten, was ein emotionales Verhalten, Liebe, Hass, Mitleid, als sinnhaftes Ganzes charakterisiert. Dies sucht der Phänomenologe in einer Intuition („Wesensschau“) zu ergründen, um den Tatbestand gleichsam an seine richtige Stelle in das gesamte seelische Gefüge einzuordnen. Es wäre voreilig, wie dies von analytischer Seite geschah, zu schliessen, dass es sich in diesen Untersuchungen nur um Bewusstes handelt. Die Phänomenologie Schelers ist stellenweise unzweifelhaft Tiefenpsychologie, wenn auch in anderer Formulierung als die Psychoanalyse; trotz aller Verschiedenheit des Ausgangspunktes — hier dynamisch-genetisch, dort statisch — haben beide Methoden schliesslich denselben Gegenstand, und es war folgerichtig, dass sie sich trafen, als die Phänomenologie sich dem eigentlichen Bereich der Psychoanalyse, dem Trieb- und Affektleben, zuwandte.

Bei dieser ersten Begegnung, die hauptsächlich polemisch verlief, werden wir nicht lange verweilen. Es genügt zu sagen, dass Scheler auch in der Hinsicht eine rara avis unter Philosophen war, dass er die Tragweite gewisser analytischer Entdeckungen — der infantilen Sexualität, der schicksalsbestimmenden Wirkungen der Kindheitserlebnisse — voll würdigte. Andere Teile des Systems — den dualistischen Charakter der Trieblehre, die Theorie der Sublimierung, die übrigens damals noch wenig ausgebaut war — verstand er nicht. Die Antwort Reiks fiel recht scharf aus. Die Bedeutsamkeit der Schelerschen Gedankengänge erkennt er an, aber er spricht der Phänomenologie jedes Recht ab, über analytische Ergebnisse mitzureden. So begründet dieser Einspruch gewesen sein mag, hat man heute den Eindruck, dass die beiden Richtungen noch in wesentlichen Punkten aneinander vorbeiredeten.

Eine veränderte Haltung zeigt Hartmann in seinen „Grundlagen der Psychoanalyse“. Er verweist auf die phänomenologischen Befunde als Rohstoff für psychoanalytische Bearbeitung. „Scheler“, sagt er, „hat mit bewunderungswürdigem Blick für seelische Nuancen und Sinnzusammenhänge den Versuch gemacht, die Formen des Mitgefühls und der Liebe in ihrer Mannigfaltigkeit zu ordnen und gegeneinander abzugrenzen. Eine solche Arbeit ist auch für die Psychoanalyse bedeutungsvoll; sie sieht da eine Fülle seelischer Qualitäten vor sich ausgebreitet, welche mit ihrer Arbeitsweise restlos zu ordnen noch keineswegs möglich ist, aus welcher sich aber vielfache Anregungen zu auch im engeren Sinne psychoanalytisch wesentlichen Fragestellungen ergeben.“ Diesen Worten möchten wir eine allgemeine Überlegung hinzufügen, warum die Phänomenologie unsere Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Die Betrachtungsweise der Psychoanalyse und, in zweiter Hand, das Ziel der therapeutischen Beeinflussung

lassen uns, wenigstens in der Beschreibung, verhältnismässig wenig auf qualitativ nuancierte Scheidung der Phänomene achten. Der Psychoanalyse kommt es bekanntlich auf Erfassung der Dynamik, des Wechselspiels der metapsychologischen Instanzen, die Ökonomie und Geschichte des Symptoms oder der Haltung an. Diese Blickrichtung könnte das Unerwünschte mit sich bringen, dass wir in ein und dasselbe Wort, z.B. Mitleid, phänomenologisch und metapsychologisch weit verschiedene Haltungen zusammenwerfen. Die Phänomenologie sehen wir dagegen bestrebt, dem Hang der Sprache zur Vereinfachung, Vergröberung, gegebenenfalls Vertuschung der seelischen Tatbestände entgegenzutreten, um das im Erlebnis Verschiedene auch im Begriff zu trennen.

Den ersten Versuch einer näheren Berücksichtigung der Phänomenologie machte von analytischer Seite Alfred W i n t e r s t e i n mit seiner Arbeit „Über Echtheit und Unechtheit im Seelenleben" (Imago, 1934).

Dieser Ansatzpunkt scheint uns besonders gut gewählt. Die vom Autor erwähnte S c h e l e r sche Untersuchung vom Unterschied zwischen Mitleid und blosser Gefühlsansteckung ist von zentraler Bedeutung und wird uns gleichfalls als Ausgangspunkt dienen. Aber auch andere Analysen Schelers sind für das Problem Echt-Unecht von Bedeutung und haben volles Anrecht auf analytisches Interesse. So z.B. die tiefen und schönen Ausführungen über echte Personenliebe, echte und sentimentale Kunstliebe, echte und unechte Liebe zur Natur (im Abschnitt „Über die Phänomenologie von Liebe und Hass").

Aus diesem grossen Umkreis von Problemen greifen wir nun die obenerwähnte Frage vom echten Mitleid und seinem Verhältnis zur Gefühlsansteckung heraus. Sehen wir, wie S c h e l e r folgende Regungen gegeneinander abgrenzt: 1. das unmittelbare Mitfühlen eines und desselben Leides „mit jemand", 2. das Mitgefühl „an" etwas (Mitfreude „an" seiner Freude und Mitleid „mit" seinem Leid), 3. die blosse Gefühlsansteckung. Unmittelbares Mitfühlen kann, meint Scheler, in folgender Situation vorliegen: „Eltern stehen an der Leiche ihres geliebten Kindes. Sie fühlen m i t e i n a n d e r dasselbe Leid, „denselben" Schmerz. D. h. nicht: er fühlt dies Leid und sie fühlt es auch, nein, es ist ein Miteinanderfühlen. Das Leid des einen wird dem anderen hier in keiner Weise „gegenständlich", so wie es z.B. dem Freunde wird, der zu den Eltern hinzutritt und Mitleid „mit ihnen" oder „an ihrem Schmerze" hat. Beim Mitgefühl (2) ist der Sachverhalt ein anderer. „Hier wird das Leid des anderen als ihm zugehörig in einem — Akte des Verstehens oder Nachfühlens gegenwärtig, und auf dessen Materie richtet sich dann das originäre Mitleid. D.h. mein Mitleid und sein Leid sind phänomenologisch zwei verschiedene Tatsachen."[6]

6) Dieses und die folgenden Zitate aus Scheler: Wesen und Formen.

Völlig verschieden vom Mitgefühl, jedoch häufig mit ihm verwechselt (Spencer, Darwin, Nietzsche), ist die blosse Gefühlsansteckung (3). Vorher traurig, wird man von der Lustigkeit in einer Kneipe oder auf einem Fest angesteckt, in sie mithineingerissen. Ähnlich die ansteckenden Klagen alter Frauen, „von denen eine ihr Leid erzählt und die anderen steigend in Tränenergüsse kommen". Diese Erscheinungen haben offenbar mit Mitfreude oder Mitleid nichts zu tun. „Weder besteht hier eine Gefühlsintention auf die Freude und das Leid des anderen, noch irgend ein Teilnehmen an seinem Erleben. Vielmehr ist es für die Ansteckung charakteristisch, dass sie lediglich zwischen Gefühlszuständen stattfindet und dass sie ein Wissen um die fremde Freude, das fremde Leid nicht voraussetzt."

Das Funktionsverhältnis zwischen Mitleid und Gefühlsansteckung wird von Scheler im schärfsten Gegensatz zu Nietzsche, dem grossen Gegner jenes „kontagiösen Instinkts", folgendermassen präzisiert: „Das Leid selbst wird eben nicht durch das Mitleid ansteckend. Vielmehr ist gerade da, wo ein Leid ansteckend wird, Mitleid völlig ausgeschlossen; denn im selben Masse ist es mir nicht mehr als das Leid des anderen gegeben, sondern als mein Leid, das ich dadurch aufzuheben trachte, dass ich dem Bilde des Leides aus dem Wege gehe. Ja, selbst da, wo eine Ansteckung durch ein Leid vorliegt, ist es gerade das Mitleiden mit dem Leide als fremdem, das jene Ansteckung aufzuheben vermag. . . . ‚Ein Multiplikator des Elends' (Nietzsche) wäre das Mitleid nur, wenn es mit der Gefühlsansteckung identisch wäre. Denn nur diese ist es — wie wir sahen — die im anderen ein reales Leid, einen Gefühlszustand gleicher Art wie das ansteckende Gefühl bewirkt. Gerade ein solches reales Leid tritt aber nicht ein beim echten Mitfühlen."

Um uns den vollen Unterschied zwischen der phänomenologischen und den analytischen Auffassungen von der Rolle der Identifizierung im Mitleid zu vergegenwärtigen, müssen wir schliesslich dem Begriff der Einsfühlung oder Einssetzung bei Scheler ein paar Worte widmen. „Nur ein gesteigerter Fall — sozusagen ein Grenzfall der Ansteckung ist endlich die echte Einsfühlung (resp. Einssetzung) des eigenen mit einem fremden individuellen Ich. Sie ist ein Grenzfall, insofern hier nicht mehr ein fremder abgegrenzter Gefühlsprozess für einen eigenen unbewusst gehalten wird, sondern das fremde Ich geradezu (in allen seinen Grundhaltungen) mit dem eigenen Ich identifiziert wird. Auch hier ist die Identifikation ebenso unwillkürlich wie unbewusst." Einsfühlung liegt nicht nur in Fällen momentaner „Ekstasis" vor, sondern kann ganze Lebensphasen beherrschen. Entweder wird das fremde Ich durch das eigene aufgesogen, in es hereingenommen oder das eigene Ich vom anderen „so konsterniert, hypnotisch gefesselt und gefangen, dass an meine formale Ich-Stelle ganz das fremde individuelle Ich mit allen ihm

wesentlichen Grundhaltungen tritt. Ich lebe dann nicht in ‚mir', sondern ganz in ‚ihm' (— wie durch ihn hindurch)." Scheler findet Einsfühlung verschiedener Schattierung wirksam in den antiken religiösen Mysterien, im hypnotischen Dauerverhältnis, im Spiel der Kinder, in der „gegenseitigen Verschmelzung" im liebeerfüllten, nicht bloss geniessenden oder gebrauchenden Geschlechtsakt, im Mutter-Kindverhältnis, als Dauerhaltung bei gewissen reaktiven Lebenstypen — die uns später beschäftigen werden — im Seelenleben der unorganisierten Massen, schliesslich in den von Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse", angeführten pathologischen Fällen.

Bei einem von diesen, dem auf Seite 70 erwähnten, wollen wir kurz verweilen, weil die Bemerkung Schelers zu diesem Falle die Divergenz der Auffassungen besonders klar zeigt. Ein Pensionsmädchen bekommt vom geheimen Geliebten einen Brief, der ihre Eifersucht erregt und einen hysterischen Anfall hervorruft. Einige ihrer Freundinnen, die um die Sache wissen, übernehmen den Anfall. Freud bemerkt dazu: „Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung (Einsfühlung), und der Beweis dafür ist, dass sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden anzunehmen ist als unter Pensionsfreundinnen zu bestehen pflegt." Den ersten Satz Freuds lässt Scheler voll gelten, bestreitet aber, dass hier überhaupt Mitgefühl vorliegt; die dafür notwendige Distanz zum anderen sei hier eben durch die Identifizierung aufgehoben. Statt diesen Einwand gleich zu verwerfen, erinnern wir uns an das über das Funktionsverhältnis zwischen Mitleid und Gefühlsansteckung gesagte, nur das Mitgefühl am Leid des anderen als dieses anderen sei echtes Mitleid. Anders ausgedrückt, beim echten Mitleid leugnet Scheler die Existenz einer Identifizierung.[7]

Dagegen lässt er sie für gewisse Formen von Scheinmitleid (natürlich mit geheucheltem Mitleid nicht zu verwechseln) zu. So überall dort, „wo gleichsam unser eigenes Leben die Tendenz gewinnt, sich in das Nacherleben eines oder mehrerer anderer zu verflüchtigen, wo wir so in die Gemütsbewegungen und den Interessenkreis eines anderen gleichsam hineingerissen sind, dass wir gar nicht mehr selbst zu leben scheinen. — Hier trifft uns, was den anderen wirklich trifft, als träfe es uns selbst, — weil wir eben ‚sein' Leben und gar nicht ‚unser' Leben leben und gleichzeitig das diesen Vorgang faktisch vermittelnde ‚Nachleben seiner'

7) So ausdrücklich auf Seite 35: „Überschauen wir die genannten Falltypen echter ‚Einsfühlung', so ist ihr tiefer Wesensunterschied vollständig klar, sowohl von allem verstehenden Nachfühlen und Nachvollziehen von Personenakten überhaupt, wie von allem, was ‚Mitgefühl' sinnvoll heissen darf. Beides — Nachfühlen wie Mitgefühl — schliesst Einsgefühl und echte Identifizierung vollständig aus." (Wesen und Formen der Sympathie).

uns gar nicht zur Gegebenheit kommt. . . . Wir fühlen uns ‚gut', wenn wir es ‚vor ihm' sind, ‚schlecht' wenn wir ‚vor ihm' schlecht sind. . . . Es ist u n s e r Tun und Leben, das ganz und gar abhängig von den wechselnden B i l d e r n wird, die jener von uns hat." S c h e l e r meint hier die verschiedenen Spielarten reaktiver Lebenstypen, auf die P a s c a l das Wort prägte: „vivre d'une vie imaginaire dans la pensée d'autrui": dena bnorm Eitlen, der sich erst als gesehen, bemerkt, beachtet existent fühlt, den seelischen „Schmarotzer", der aus eigener Leere heraus die Erlebnisse des anderen „als seine eigenen" mitlebt, den Gedanken und Urteilen des anderen nicht etwa beistimmt, sondern „als seine eigenen denkt und ausspricht" oder — in aktiver Spielart — „aus Lebensleere und gleichzeitiger starker Sucht zu erleben, in das intimste Selbst der anderen eindringt — um an Erlebnissen der anderen die eigene Leere auszufüllen." Es versteht sich von selbst, dass besonders die hysterischen Charaktere hierher gehören. Bei allen diesen Typen ist, meint Scheler, echtes Mitgefühl nicht möglich, „weil hier das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl, gleichsam das Eigenleben des Menschen, die Voraussetzung echten Mitgefühls sind, und mit ihnen die erlebte Distanz zum anderen in der Zerstörung begriffen sind."

Solche Haltungen werden häufig mit gesteigertem Mitgefühl oder „Liebe" verwechselt und können sehr wohl zu Handlungen führen, die den anderen förderlich sind und die der Umwelt als „Opfer" erscheinen. In Wirklichkeit mangelt es diesen Menschen an dem, was den Verzicht erst zum „Opfer" macht, an einem Eigenleben.

Es gibt ferner einen Typus von Scheinmitleid, den man den hypochondrischen nennen könnte und der das Gegenteil vom echten Mitleid darstellt, jener, „bei dem zwar Verständnis des fremden Leides stattfindet und eigene Leidensreaktion auslöst, die Intention des Fühlens aber nicht auf das fremde Leid sondern auf die eigene Leidensreaktion gerichtet ist." Dies liegt vor, wenn jemand etwa dem Schmerz anderer abhilft, nur weil er „so etwas nicht mitansehen kann", Fälle, die in jene übergehen, wo der Betreffende „kein Blut sehen kann" und ähnliche, die N i e t z s c h e gleichfalls mit echtem Mitleid verwechselte. Gerade an diesen unechten Fällen sieht man, wie S c h e l e r bemerkt, besonders klar, dass Mitleid und Mitfreude, wo sie echt sind, niemals auf eigene Gefühlszustände zielen.

Wenden wir uns nun an die Psychoanalyse, um von ihr über den allgemeinen psychologischen Mechanismus des Mitleids — vorausgesetzt, dass wir einen solchen annehmen dürfen — Aufschluss zu erhalten. F r e u d selbst hat dem Thema keine gesonderte Behandlung gewidmet, wohl aber Ludwig J e k e l s („Zur Psychologie des Mitleids", Imago 1930). Jekels knüpft an die Bemerkung Freuds an, Mitleid käme auf dem Wege der Identifizierung mit dem Leidenden zustande und sei eine Reaktionsbildung gegen den eigenen Sadismus, j e d o c h

nicht eine Verwandlung in dessen Gegenteil. In einer Rückschau auf die Beiträge der Philosophen konstatiert Jekels, dass mehrere von ihnen sich über die Wirksamkeit einer Identifizierung einig waren, dagegen nicht über die Art derselben. So widerspricht Schopenhauer entschieden der Ansicht Cassinas, „Mitleid entstehe durch eine augenblickliche Täuschung der Phantasie, indem wir uns selbst an die Stelle des Leidenden versetzen und nun in der Einbildung seine Schmerzen an unserer Person zu leiden wähnen". „So ist es keineswegs", sagt Schopenhauer, „sondern es bleibt gerade jeden Augenblick klar und gegenwärtig, dass er der Leidende ist, nicht wir, und gerade in seiner Person fühlen wir das Leiden: wir leiden mit ihm, also in ihm. Wir fühlen seinen Schmerz als den seinen und haben nicht die Einbildung, dass er der unsrige ist." Ähnlich Rousseau: „ce n'est pas dans nous, c'est dans lui que nous souffrons."

Aus den sich widersprechenden Ansichten der Autoren schloss Jekels, dass es sich um zwei verschiedene Identifizierungen handle, bei Cassina um eine introjektive, narzisstische,[8] bei seinen Gegnern um eine Identifizierung „wie bei der Hysterie, in der das Objekt erhalten bleibt". Diese Trennung ist als erste Typisierung unerlässlich. Für unseren Vergleich mit der Phänomenologie bringt uns die Arbeit von Jekels zwei weitere wichtige Ergebnisse, von denen das erstes ich der These Schelers vom Funktionsverhältnisz wischen Mitleid und Identifizierung, das zweite sich seiner Beschreibung vom echten Mitleid nähert. In den vier, von Jekels angeführten Krankheitsfällen,[9] von denen zwei eigene Beobachtungen, der dritte eine Mitteilung Anna Freuds und der vierte der „Wolfsmann" sind, war das Bemerkenswerte, dass Regungen von Mitleid erst beim Versuch der Ablösung, der Aufhebung einer vorher bestehenden Identifizierung auftraten. Es meldete sich „die imperative Tendenz, die vorhandene Identifizierung aufzuheben und sich vom introjizierten Objekt zu trennen und zu distanzieren, indem man es ausscheidet. In beiden Fällen sehen wir nunmehr an Stelle der so aufgehobenen Gemeinsamkeit, gleichsam als Ersatz für die gelöste Identifizierung, Mitleid auftreten." (Jekels). Vergleichen wir damit das, was Scheler, gegen die Verwechslung von Mitleid mit Gefühlsansteckung polemisierend, schrieb: „Ja, selbst dort, wo eine Ansteckung durch ein Leid vorliegt, ist es gerade das Mitleiden mit dem fremden Leid als fremdem, das jene Ansteckung aufzuheben vermag." Eine weitere Parallele liegt darin, dass Jekels dem introjektiven, narzisstischen Mitleidstypus einen zweiten entgegenstellt, „den vollen Gegensatz des ersten, insofern an ihm nicht die Identifizierung,

8) Dieser Typ würde dem von uns als hypochondrisch geschilderten entsprechen.
9) Die Fälle müssen im Original nachgelesen werden.

sondern die volle Objektbesetzung das Wesentliche ist". Mit, wie uns scheint, etwas unberechtigter Parteinahme, nennt er ihn den männlichen. Bei diesem, den wir Objekttypus nennen möchten, sei ein komplizierter metapsychologischer Mechanismus anzunehmen, den ich im folgenden etwas weiter zu ergänzen versuche.

Erinnern wir zunächst an die bekannte Tatsache, dass jedes Leid unbewusst als eine Strafe des Über-Ich aufgefasst wird, und versuchen wir die einzelnen Schritte des Mitleidsvorganges beim Objekttypus zu erfassen. Die Wahrnehmung vom Leid des anderen löst durch Identifizierung in einem kleinen unbewussten Schock den eigenen primären Masochismus (Todestrieb) aus. Die Ichgrenze anch dem Es und nach dem Objekt hin wird überbesetzt, volle Distanz zum anderen hergestellt („ce n'est pas dans nous, c'est dans lui que nous souffrons"), die leidvolle Identifizierung durch Projektion des keimenden eigenen Konfliktes auf den anderen abgewehrt und desexualisierter Eros gegen den Masochismus mobilisiert. Dabei schlägt sich, ähnlich wie im Humor, das Ich des Mitleidigen auf die Seite des überlegen tröstenden Über-Ichs, „behandelt den Leidenden so wie das Mitleidssubjekt sein Ich vom Über-Ich behandelt wissen möchte" (Jekels). Die eigentümlich hohe, „erlösende" Befriedigung im echten Mitleid fliesst demnach aus vielen Quellen: Beschwichtigung des primären Masochismus (Todestriebes) durch Eros, Erstarkung des Ich durch geglückte Abwehr der Identifizierung und, last but not least, durch momentane Linderung der Spannung zwischen eigenem Ich und Über-Ich, indem gerade der leidvolle Teil der Ichrolle, das Bedrohtsein vom Über-Ich, auf den anderen projiziert wird. Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig zu unterstreichen, dass dies alles unbewusste Vorgänge sind. Die bewusste Überlegung „wie wäre es, wenn es mir so erginge", ist im echten Mitleid nicht enthalten, darin haben Scheler und Schopenhauer völlig recht.[10]

Wir verdanken, wie gesagt, Jekels den ersten Entwurf zu den metapsychologischen Vorgängen im echten Mitleid. Es ist nun auffallend, dass weder er selbst noch andere Analytiker die volle Konsequenz aus den gewonnenen Einsichten gezogen haben. So spricht Fenichel im zweiten Band seiner Neurosenlehre zwar vom Mitleid „als einem Beispiel der Trieberledigung durch Identifizierung und des komplizierten Ineinanderspiels von Reaktionsbildung und Sublimierung", aber er führt das im Wort Sublimierung Angedeutete nicht weiter aus. Beide

10) „Würden wir in dem Augenblick, da wir mitfreuend und mitleidend reagieren, dies nur unter momentaner, sog. „Annahme" oder gar „Illusion" vermögen, „dass es uns so ergehe", so wäre ja phänomenal auch nur ein auf unser Leid und unsere Freude gerichtetes Verhalten gegeben. d.h. ein egoistisches Verhalten. Die phänomenale Richtung auf den anderen als den Anderen läge als unmittelbare Gefühlsrichtung nicht vor." (Scheler: Wesen und Formen, Seite 44.)

Autoren halten, was die Triebquelle anbetrifft, an der ursprünglichen Formel Freuds fest, Mitleid sei eine Reaktionsbildung gegen den eigenen Sadismus So auch Sterba, obwohl er in seinem Versuch, Reaktionsbildung gegen echte Sublimierung abzugrenzen,[11] betont, dass „im aktiven (männlichen) Mitleid (Jekels) nichts von der Art der Gegenbesetzung nachweisbar ist." Wir setzen die betreffende Stelle in extenso hierher: „Als unterscheidendes Beispiel für die gegenbesetzungsidentische Reaktionsbildung und die Reaktionsbildung im engeren Sinne können wir die beiden Arten von Mitleid betrachten. Beim extremen Mitleid, etwa mit Tieren, einhergehend mit phobischer Vermeidung von Schlachthäusern und Fleischbänken usw., stösst man selbst bei oberflächlicher Analyse auf grosse Triebreste sadistischer Art. Bei der werktätigen Hilfeleistung des aktiven (männlichen) Mitleids (Jekels) ist nichts von der Art der Gegenbesetzung nachweisbar, sondern dieses Mitleid bedeutet auf dem Wege der Sublimierung eine Abfuhrmöglichkeit psychischer Energie sadistischen Ursprungs in Form der Reaktionsbildung." „Wir würden dagegen das echte Mitleid zu den von Sterba zuletzt erwähnten Sublimierungen zur indifferenten verschiebbaren Besetzungsenergie" zählen. „Diese aber stammt vom Eros" (Sterba). Für Art und Gelingen dieser, wie aller Sublimierungen scheint die Menge der an ihr beteiligten desexualisierten Libido entscheidend zu sein. Wir glauben also, die ursprüngliche Formel lasse sich nur für die unechten Mitleidstypen aufrechterhalten. Für den Objekttypus (das echte Mitleid) besteht vielmehr die Formel, sein Mitleid ist eine Reaktion des desexualisierten Eros gegen den eigenen Todestrieb.

Echtes Mitgefühl gehört demnach vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich, der genitalen Stufe an. Mit etwas anderen Worten drückt Scheler dasselbe aus, wenn er sagt, „das Mitgefühl folgt eben der Art und Tiefe der Liebe." Wir können diesmal das grössere Problem von den Abhängigkeiten zwischen Liebe und Mitleid weder phänomenologisch noch psychoanalytisch anschneiden. Nur eine metapsychologische Bemerkung: besteht die hier skizzierte Auffassung vom echten Mitleid zurecht, so scheint es sich in die Reihe jener grossen Projektionsmechanismen einzufügen, zu denen Jekels und Bergler in ihrer Arbeit „Liebe und Übertragung" (Imago 1935) die seelische Liebe rechnen und deren ökonomischer Sinn die Abwehr des eigenen Todestriebes ist.

Kehren wir zu unseren Ausgangspunkten zurück. Wir merken, dass wir im Laufe unserer tiefenpsychologischen Ausführungen die phänomenologisch scharfe Trennung zwischen echtem Mitleid und Identifizierung haben fallen lassen. Die Identifizierung spielt im echten Mitleid wohl eine Rolle, aber haupt-

11) „Zur Problematik der Sublimierungslehre", Int. Ztschr. f. Psa., 1930.

sächlich im Beginn des Vorgangs. Indem S c h e l e r die scharfe begriffliche Trennung der Regungen versuchte, lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf die wichtige Tatsache, dass das Mitleid umso unechter wird, je mehr es sich in Identifizierung, bezw. Gefühlsansteckung erschöpft, und gab uns damit Anlass und Handhabe für die Bearbeitung einer Seite des Problems echt-unecht, Anlässe, die wir hier nur im geringen Ausmass ausnützen konnten. Aber die Grenzen seiner Methode zwangen ihn dabei, die lebendige Einheit des Gegenstandes zu vernachlässigen, die die Psychoanalyse F r e u ds erfasst.

Messias, Golem, Ahasver
Drei mythische Gestalten des Judentums

von

E. Isaac-Edersheim

III. DER EWIGE JUDE

Unzählbare Bücher, Aufsätze, Erzählungen sind über den „Ewigen Juden" geschrieben worden. Eintönig und unbefriedigend ist diese Reihe von Schriften, die immer und immer wieder die wenigen, in einigen Chroniken und Volksbüchern gesammelten Fakten wiedergeben, die das gleiche aufzeichnen, was schon ihre Vorgänger meldeten, hier etwas hinzufügen, dort etwas für nicht authentisch erklären, mit ermüdender Regelmässigkeit aussagen, das Thema des „Ewigen Juden" sei so anziehend, und die mit der Schlussfolgerung endigen, dass das Geheimnis seiner Herkunft im Dunkel verborgen ist und bleiben wird.

Endlos ist die Zahl der literarischen Behandlungen dieses Themas, endlos die Zahl der Variationen, zu denen die vag umrissene und doch so bekannte Gestalt Anlass und Eingebung war. Von der ursprünglichen Kraft der Erzählung ist meistens nur noch wenig zu spüren; Theologie, Ethik, soziale Tendenzen haben sich aufgedrängt, haben sie oft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Rätselhaft bleibt, warum diese Figur immer wieder Vorwurf für Dramen, Erzählungen, Gedichte wurde, die in keiner Weise mehr der einfachen Geschichte vom Juden entsprechen, der fluchbeladen ewig umherirren muss.

Die Erzählung

Die Erzählung, die diese Figur so schildert, wie wir sie kennen, und die die Urgestalt aller späteren Behandlungen wurde, ist zuerst im Jahre 1602 schriftlich fixiert in dem „Deutschen Volksbuch" enthalten, betitelt: Die kurtze Beschreibung und Erzehlung von einem Juden mit Namen Ahasverus, bei Christoff Creutzer (1602) gedruckt zu Leiden. Diese kleine, recht trocken und sachlich verfasste Chronik enthält einen Bericht eines gewissen Paulus von Eitzen, Bischofs von Schleswig, der im Jahre 1547 zum Besuch seiner Eltern in Hamburg weilte und an einem Sonntag in der Kirche einen stattlichen Mann gesehen habe, der immer wieder, wenn der Name Jesu genannt wurde, tief seufzte und sich die Brust schlug. Mitten im Winter habe er dort gestanden, barfuss und nur dünn bekleidet. Er sei einige Zeit in Hamburg geblieben, habe dem und jenem berichtet, dass er Jude sei, in Jerusalem geboren, Ahasverus mit Namen und von Beruf Schuster gewesen sei. Er, Paulus von Eitzen, erfuhr noch von Ahasver, dass er über Jesus

ergrimmt gewesen sei — genau wie die Schriftgelehrten und Priester — und ihn für einen Ketzer gehalten habe. Er hatte mit der Menge gejohlt, ,,kreuziget ihn" geschrien und die Freilassung des Barrabas verlangt. Als Jesus sich auf seinem Leidensweg an das Haus des Ahasver habe lehnen wollen, um einen Augenblick auszuruhen, habe er ihn mit Scheltworten davongejagt. Jesus habe ihm darauf scharf in die Augen gesehen und nur gesprochen: ,,Ich will hier stehen und ruhen, du aber sollst gehen bis zum Jüngsten Tag." Er habe noch der Kreuzigung beigewohnt, seitdem irre er durch die Welt. Nach 100 Jahren sei er wieder nach Jerusalem gekommen, das völlig zerstört war. Gott liess ihn nun weiterleben als reuevollen Sünder, als ,,lebendigen Zeugen vom Leiden Christi und zur Bekehrung aller Gottlosen und Ungläubigen".

Soweit die Erzählung des Volksbuches,[1] das sehr bald seinen Gang über die ganze Welt antrat, überall Verbreitung fand, die Menschen anzog und abstiess, an alte, örtliche Mythen und Legenden anknüpfte und der Kirche, der Apologie und anderen Tendenzen dienstbar wurde.

Ich möchte nun zuerst eine Übersicht der Variationen und der Verbreitung dieses Volksbuches geben, von seiner Entwicklung im Laufe der Zeiten, dann von den späteren Bearbeitungen der Erzählung berichten, um schliesslich zu ihr selbst zurückzukommen und zu untersuchen, aus welchen Elementen sie entstand, welche Motive ihr zu Grunde liegen, wie sie ihre Volkstümlichkeit und Kraft bewahren konnte.

Sehr bald nach seinem Erscheinen trat das Volksbuch seinen Triumphmarsch über die ganze Welt an. Noch im Jahre 1602 erschienen 20 Ausgaben (bis zum Jahre 1800 gab es mehr als 70 verschiedene Ausgaben). Schon früh erschien folgender Zusatz: ,,Eine theologische Erinnerung an den Christlichen Leser", wobei auch ein Verfassername, ein Pseudonym, auftauchte: ,,Von Chrysostomo Dudulaeo Westphalo einem guten Freunde zugeschrieben." Es wurde nach und nach umfangreicher und erhielt 1613 oder 1614 den Zusatz: ,,Bericht von den zwölf jüdischen Stämmen, was ein jeder Stamm dem Herrn Christo zu Schmach gethan und was sie bisz auff heutigen Tag dafür leiden müssen."

Im Jahre 1608 erschien die erste französische Übersetzung: ,,Discours véritable d'un Juif errant". In den darauffolgenden Jahren findet man 3 flämische,[2] 10 französische,[3] 4 dänische, 10 schwedische Übersetzungen. (Man vergleiche hierzu

1) Nach ,,Religion in Geschichte und Gegenwart", Artikel ,,Der Ewige Jude" gab es drei ursprüngliche Ausgaben dieses Volksbuches in Leiden, Danzig und Reval.

2) In Belgien heisst Ahasver auch: Isaac Laquedem. Viele deuten diesen Namen als La Kedem, d.h. der früheren Welt angehörend.

3) In der französischen Übersetzung begegnet Ahasver dem ,,Bonhom" misère", einer Art Abspaltung, einem Pendant, jemandem, der auch ewig wandern muss. Aber dieser ist im Gegensatz zum Büsser Ahasver immer bestrebt, die Menschen zu plagen.

auch u.a. Dr. J. J. Gielen: De Wandelende Jood, 1931; L. Neubaur: Die Sage vom Ewigen Juden und: Neue Mitteilungen des selben Autors (1893); G. Paris: Le Juif Errant (1891); F. Helbig: Die Sage vom Ewigen Juden (1874); Alice Killen: L'évolution de la légende du juif errant in „Revue de Litérature comparée" (Paris 1925); W. Zirus: Ahasverus, Der Ewige Jude (1930) und Der Ewige Jude in der Dichtung (Leipzig 1928).

Man wird zugeben müssen, dass in dieser Geschichte eine geheimnisvolle Anziehungskraft stecken muss. Zwischen dem Erscheinen des ersten Volksbuches und der ersten dichterischen Behandlung vergehen ungefähr 100 Jahre. In dieser Zeit lebt Ahasver im Volksbewusstsein, seine Gestalt nimmt einerseits feste Formen an und differenziert sich andrerseits nach Land und Volksart. Die Reformation, durch politische, ökonomische und psychologische Momente eine Notwendigkeit geworden, machte ihren Einfluss beim Einzelmenschen und beim Volke geltend. Der wachsende Antisemitismus verlieh dem Ewigen Juden eine immer eindeutigere Tendenz, er wurde zu einer ausgesprochenen Sündergestalt. Andrerseits konnte sich das Volksbewusstsein auch nicht dem Geheimnisvollen, Unverwüstlichen entziehen, das in Ahasver projiziert war.

Wir finden also im 17. und 18. Jahrhundert die Figur des Ewigen Juden in allen Ländern und Landstrichen. Seine Gestalt taucht überall auf, passt sich der Folklore an, örtlichen Traditionen und Naturereignissen, entwickelt sich nach der Art von Land und Volk, bekommt einige merkwürdige Attribute. Und doch bleibt diese Gestalt sehr vage in ihrer Unbestimmtheit, sie ist wie kaum eine andere für das Rätselhafte geeignet, das dem Volksbewusstsein Genüge tut. Durch seine nicht an Raum und Zeit gebundene Existenz ist er auserwählt, Besitz der ganzen Erde zu werden.

Einige Elemente werden nun festgelegt, neben seiner Missetat und Strafe merkwürdigerweise auch sein Äusseres. Auch in unserer Phantasie erscheint er nicht anders als in den Beschreibungen, die das 17. und 18. Jahrhundert für ihn fanden.[4] Ein weiter, langer Mantel um eine hohe Gestalt, langes, bis zur Schulter hängendes Haar, das oft in Sturm und Regen aufweht, er ist barfuss (und manchmal auch in schweren Schuhen). Ein alter Mann, jedoch nicht dem Altern unterworfen, so wenig wie es die Toten, in der Erinnerung fixiert, sind. Weitere Einzelheiten über seine Persönlichkeit sind karg, manchmal hat er Frau und Kind, die er ohne Abschied zu nehmen verlassen musste (eine realistische Verschärfung seiner Strafe). Er spricht alle Sprachen, nach einer gewissen, in den einzelnen Variationen verschiedenen Anzahl von Jahren verjüngt er sich wieder. Er ist

4 Eine Bestätigung (Wechselwirkung) fanden diese Beschreibungen in den vielen Bildern, Gravüren, Illustrationen, von denen diejenigen Gustave Doré's die bekanntesten sind.

ernst, schweigsam, düster. Ein märchenhaftes Motiv findet man oft: er besitzt nur 5 Groschen. Doch hat er diese ausgegeben, so findet er in seiner Börse immer wieder 5 Groschen. („Les cinq sous du Juif errant" ist in Frankreich ein stehende Redensart.)

So zog der Ewige Jude von Land zu Land, als Legende, als Lehre. Sehr bald diskutierte man über seine Existenz in mehr oder minder wissenschaftlichen Kreisen. Zweifel tauchten auf. Das Volk zweifelte nicht an seiner Existenz und wartete auf sein Kommen, glaubte denen, die in betrügerischer Absicht oder im Wahn vorgaben, der Ewige Jude zu sein, genau wie die Juden immer wieder an die Versprechungen der falschen Messiasse und das Kommen von Elijahu hanawi glaubten.[5]

In Frankreich erschienen in grosser Anzahl die sogenannten „complaintes", sentimentale Gedichte, durch die man für wenige Sous den armen, umherirrenden Juden bedauern konnte in dem angenehmen Gefühl, dass man nicht war wie er. Nicht verdammt, sondern begnadigt. In Deutschland, dem starren, finsteren Deutschland der Reformation, konnte man, wie es A. Killen ausdrückt: „le prendre pour un des apôtres de la Réforme, cheminant pieds nus pour accomplir sa mission". Die freundliche Phantasie der Spanier, des Volkes der Inquisition, stellt ihn sich wie Kain vor mit einem Stigma auf der Stirn, einem leuchtenden Kreuz, das ihm immer im Gehirn brennt.

Viele Naturerscheinungen, sind mit dieser Mythe in Verbindung gebracht worden, mythische Erklärungen, die oft aus dem Drang, Ursachen zu deuten, entstanden sind, aus dem elementarsten Wissensdrang von Mann und Kind. Schweizer Seen sind aus seinen Tränen entstanden, ein riesenhafter Steinblock ist ein Sandkorn, das sich von den Stiefeln des ewigen Wanderers gelöst hat, usw. Berge sind verschwunden, Städte verwüstet, wenn er zurückkommt. Oft hilft er in der Not, oft gehen Gerüchte um über seinen Edelmut und seine Hilfsbereitschaft, anderen wieder brachte er nur Unheil und Elend.

Das Volksbuch von 1619 lässt ihn durch Italien, Ungarn, Persien, Spanien, Polen, Russland, Lettland, Schweden, Dänemark und Schottland, bis nach Island wandern. Sogar eine Beschreibung über sein Auftauchen bei den Mormonen (im Jahre 1868) kann man finden.

Es würde zu ermüdend sein, überall sein Erscheinen und seine Wege zu ver-

5) In Johann Jakob Schudt: Jüdische Merckwürdigkeiten (1714) finden wir einen charakteristischen Niederschlag der Betrachtungen, wie sie sich an Berichte und Gerüchte über das Erscheinen des Ewigen Juden knüpften. Das Buch ist ein Gemisch von antisemitischen Äusserungen und einer Polemik, die sich gegen die Gutgläubigkeit und den Aberglauben des Duduleus, des Verfassers des Volksbuches und all derjenigen richtet, die sich durch diesen oder durch Betrüger, die sich für den Ewigen Juden ausgaben, verleiten liessen, an seine wirkliche Existenz zu glauben.

folgen. Es ist wunderbar zu sehen, wie verbreitet sein Ruf, wie bekannt und doch vage seine Gestalt, wie unwesentlich variierend seine Geschichte ist. Es ist, als ob die Volksphantasie seine Gestalt ein für allemal festgelegt habe. Trotz unwesentlichen lokalen Variationen bleibt er im Kern der ewige Wanderer, mit unbegreiflicher Strafe belegt für ein unbegreifliches Vergehen — dieser Kern jedoch ist durch unbekannte Ursachen dem Volke und uns selbst so vertraut geworden, dass das Unbegreifliche zum Selbstverständlichen geworden ist.

Erst viel später, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als der Glaube an seine wunderbare Erscheinung als Volksglaube einigermassen schwächer wurde, wird er zum Objekt der Kunst, zum Besitz der Literatur, womit seine Bedeutung in der religiösen Sphäre stark abnahm.

Auf fast jede Art, für fast jedes Ziel, in fast jeder Form wurde das Ahasver-Motiv verwandt. Es hat keinen Sinn, hier auf alle literarischen Behandlungen einzugehen oder sie auch nur aufzuzählen. In den bereits genannten Büchern findet man eine fast vollständige Übersicht, besonders bei Gielen und Zirus. Hier sei nur eine kurze Zusammenfassung gegeben, mit dem Bestreben, die nach Idee, Zeit oder Behandlung wichtigsten zu erwähnen.

Mit W. Zirus wollen wir die Ahasver-Behandlungen nach den Grundgedanken einteilen (wobei wir natürlich oft bei einem Schriftsteller verschiedene Ideen vereinigt finden). Wir unterscheiden in groben Zügen folgendes:

Ahasver als ruheloser Wanderer (Motiv der Romantik) u.a. bei Chamisso, Lenau, W. Müller, unter den Modernen bei Asmussen, Kassner.

Ahasver als Busseprediger und Zeuge für das Christentum (auch noch bei den Romantikern): Arnim, Brentano, Schlegel, Horn, Platen.

Ahasver als Kritiker seiner Zeit: Goethe, Schubart, Heller, Shelley, beim Jungen Deutschland, Börne, Gutzkow, Heine; unter den Modernen: Sue, Quinet, Viereck.

Ahasver als leidender Mensch: Schubart, Chamisso, Mosen; als leidender Jude: Platen, Auerbach.

Für eine grosse Zahl anderer Situationen, Betrachtungen und Gefühle wird Ahasver Veranlassung; eschatologische Elemente bei: Lewis, Heyse, Meyrink; humoristisch-satyrische Elemente bei: Hauff, Wedekind; innere Konflikte bei: Diehl, Brod, Renner, Mühsam, Mauthner; philosophische Motive bei: Mosen, Hamerling.

Beim jungen Deutschland, zur Zeit der jüdischen Emanzipation, kommt das Jüdische natürlich besonders in den Vordergrund, ebenso in unserer bewegten Zeit. Der Judenhass findet in dieser Gestalt seine Ausdrucksmöglichkeiten: Mosen, von Levitschnigg, Neumann; und demgegenüber die Apologie: Gutzkow, Börne, Auerbach, Mühsam usw. usw

Auf einige Behandlungen will ich etwas näher eingehen: dabei dürfen wir natürlich nicht übersehen, dass, mögen die Behandlungen des Stoffes sich noch so weit vom Ursprünglichen entfernen, man doch oft die Spuren davon wiederfindet (Wiederkehr des Verdrängten: vergleiche die Öltropfen des Messias, die rätselvollen Eigenschaften des Golem).

Für die Romantik war das Ahasver-Thema ein Gegenstand grosser Liebe und grossen Interesses. Kaum ein Dichter dieser Zeit, für den der Ewige Jude nicht wenigstens Anlass zu einem Aufsatz, einem Drama oder einem Gedicht war.

G o e t h e s Ahasver-Fragment war einigermassen ironisch-rationalistisch. Bereits im Jahre 1774 findet man einige Bemerkungen über das Ahasver-Problem. In Dichtung und Wahrheit, III. Buch 15, steht ein Entwurf zu einem Ahasver-Drama. Gedruckt wurde dieses Fragment erst 1836. Goethe wollte an der Ahasver-Gestalt zeigen, wieweit sich das Christentum von seinem ursprünglichen Inhalt entfernt habe. Sein Ahasver war kein erbitterter Gegner Christi, er hielt lediglich die Ideale Christi für unpraktische Schwärmereien (ein wohlmeinender, aber hartverständiger Mensch). Goethes Ahasver jedoch, der ursprünglich ein grosses Projekt war, musste später vor Faust zurücktreten.

Die wichtigste Ahasver-Dichtung dieser Zeit ist die S c h u b a r t s (Cf. D. Schubart: Ahasver, 1786), eine lyrische Rhapsodie. Schubart sass jahrelang gefangen und empfand seine Lage wie die des Ahasver, unter dem Druck einer Strafe, die in keinem Verhältnis zu seinem Vergehen stand. Die Ahasver-Idee Schubarts ist die eines menschlichen Wesens, das nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Ahasver ist hier zum Titan geworden, der ohnmächtig gegen Gott revoltiert und den ein schwarzer, höllischer Dämon von Land zu Land jagt. Das Gedicht endet mit einer Versöhnung im religiösen Sinn. Ein Engel verleiht dem Busse-Tuenden einen friedlichen Schlaf, bis der Messias erscheinen wird. Schubarts Werk ist eine typische Dichtung der Sturm-und-Drang-Zeit, die grossen Eindruck und Einfluss hinterliess.

Die bemerkenswerteste Schöpfung der „Weltschmerz"-Periode war ferner das philosophische Epos von M o s e n (Ahasver, 1838). Der Held Ahasver ist der Vertreter der „im irdischen Dasein befangenen Menschennatur"; es ist ein romantisches Werk, besonders unter dem Einfluss S h e l l e y s und S c h o p e n h a u e r s entstanden.

Die berühmtesten Ahasver-Dichtungen in England stammen von S h e l l e y (The Wandering Jew or The Victim of the eternal Avenger und Queen Mab, 1822). Shelley war der erste, der diesen Stoff in den Dienst seiner sozialen Ideen und Ideale stellte. Wie in Prometheus sah er in Ahasver einen Revolutionär, wie er selbst einer war, einen Märtyrer der Freiheit, einen Rebellen gegen Religion, Moral und die Mentalität seiner Zeit. Shelley sieht sowohl in Prometheus

wie in Ahasver die Vertreter der Menschheit gegen einen tyrannischen Gott, bis er dann in „Hellas“ Ahasver als ein Symbol des reinen, menschlichen Denkens darstellt.

Ahasver als Motiv für ein geistiges Ideal wurde sehr allgemein. Das 19. Jahrhundert war eine Zeit sozialer Revolutionen und Konflikte, eine Zeit der Tendenz zur Materialisation und zum Positivismus einerseits, der neuen Ideale andrerseits. Auch Ahasver wird diesen Tendenzen dienstbar gemacht. Wie bei Shelley stand seine Gestalt überall im Mittelpunkt der Konflikte, besonders natürlich im Mittelpunkt des aktuellen Kampfes um die Emanzipation der Juden. Er war gleicherweise der Prototyp des Märtyrers, dem man die Freiheit geben musste, wie des Erzfeindes, des Antichristen.[6] Er ist entweder der Einsame, Überempfindliche, oder der Prototyp der sündhaften Halsstarrigkeit des jüdischen Volkes. Auch in Frankreich findet man die Ahasvergestalt in allen Variationen. Ursprünglich hat man dabei im 18. Jahrhundert das Ahasver-Motiv nach französischer Art luftig-leicht-ironisch behandelt.[7]

Doch dem Zeitgeist entsprechend findet man auch hier romantisch-pathetische Bearbeitungen: Dumas, Quinet, Grenier — und auch die soziale Tendenz, besonders durch den berühmten Roman von Eugene Sue: Le Juif Errant (1884) vertreten. Dieser Roman hat viel zur Popularisierung der Gestalt in moderner Zeit beigetragen. Als Theaterstück wurde er aufgeführt, ein Film ist nach ihm gemacht worden; ein alter, wertloser Film, doch mit einer einzigen eindrucksvollen Gestalt, der Gestalt des im übrigen für die Fabel bedeutungslosen Ewigen Juden, des ewigen Wanderers über die Erde.

Von modernen und modernsten Behandlungen erwähne ich: Hamerling (Ahasver, 1866). Ahasver ist hier „der ewige Genius der Menschheit, identisch mit Kain, der den Tod in die Welt brachte und den er zum Dank verschont“.

Die hier aufgezählten Schriftsteller der vergangenen 50 Jahre haben in der einen oder anderen Form einen Beitrag zum Ahasver-Thema geliefert: Arno Holz (1885), R. Zoosmann (1891), Buchanan (1893), R. Dehmel (1903), Renner (1902), Galsworthy (1914), Meyrink (1916), Ernst Toller (1919), Wedekind (1924), Mühsam (1925).

---

6) Diese antisemitischen Bearbeitungen des Stoffes sind eigentlich immer wieder Überlagerungen des ursprünglich antisemitischen Motivs.

7) Ein Gedicht aus einem volkstümlichen französischen Volksbuch:

Je donnerais tout mon quibus
Pour monter dans un omnibus
Mais cinq sous ne suffisent plus
C'est six que réclament
Un cocher sans âme.

Eine bunte Reihe, bei der man jedoch, falls man bei einer derartigen Unterschiedlichkeit überhaupt verallgemeinern darf, einen gemeinschaftlichen Zug feststellen kann, nämlich, dass die Symbolisierung soweit gegangen ist, dass vom Ursprünglichen nichts übrig blieb.[8]

Zuletzt will ich noch einen Schriftsteller erwähnen, der mehr oder minder für sich steht und uns interessiert, weil er einen Eindruck von der Bedeutung Ahasvers — vielleicht müssen wir ihn hier schlechthin den Ewigen Juden nennen — für das Ghetto-Judentum vermittelt. Es ist Israel Z a n g w i l l. In ,,Children of the Ghetto" stellt er einen Zusammenhang her zwischen dem Ewigen Juden und Elijahu hanawi, den gleichen Zusammenhang, auf den ich im Messias-Aufsatz hinwies und der seine psychologische Ursache in der Sehnsucht nach der Erlösung findet, die nur von einem ,,Unbekannten" kommen kann. In ost-jüdischen Legenden, dem Niederschlag des Ghetto-Judentums, begegnen wir ihm immer wieder, wie wir ihn bei Zangwill antreffen: ,,Elyah the Profeth walketh the earth, never having died." Eine vage Erwartung, eine nie erloschene Sehnsucht vereinigt sich in diesen Gestalten.

Ja, auch für die Juden ist der Ewige Jude ein Symbol geworden, auch der jüdische Geist nahm von ihm Besitz, und auch in seiner Phantasie ist diese Gestalt ihren eigenen Weg gegangen. Auch die jüdischen Traditionen und die jüdische Sehnsucht schlossen sich eng an einen Teil seiner Geschichte.

Wir sehen also, dass, alles zusammen genommen, kein menschliches Gefühl oder keine menschliche Idee existiert — von Liebe, Mitleid, Leidenschaft, Sehnsucht, Weltschmerz bis Hass, Wut, Rebellion, Grausamkeit und Wahnsinn —, die nicht in der einen oder anderen Weise im Ahasver-Stoff Ausdrucksmöglichkeiten gefunden haben.[9] Genau so wie wir auch kaum eine legendarische oder berühmte literarische Gestalt finden können, die in die Volksphantasie übergegangen wäre, ohne mit dem Ewigen Juden in Verbindung gebracht worden zu sein. (Kain, Faust, Der Fliegende Holländer, Tannhäuser, Don Juan, Prometheus, Nero, Napoleon, Der Mann im Monde). Der Drang, sich dieses Stoffes zu bemächtigen, seiner Herr zu werden, ihn sich zum Besitz zu machen, muss sehr machtvoll gewesen sein.

Überblicken wir die Entwicklung des Stoffes, so fällt uns auf, dass in den frühesten Berichten und Studien die Gestalt des mysteriösen Wanderers noch wenig

---

8) W. Zirus, S. 43: ,,In der symbolischen Fassung unserer Zeit ist der Name Ahasver selbständig geworden und verkörpert ein Symbol, das mit der Sage kaum noch etwas gemein hat."

9) Alice Killen in ,,L'évolution de la légende du Juif Errant" (Révue de Litérature comparée, Paris 1925): Elle est non seulement une légende, mais aussi en quelque sorte un miroir, où se reflète l'âme humaine. Chaque siècle et chaque peuple a pu l'interpréter a sa guise, a pu y voir le réflet de ses propres croyances, de ses propes superstitions, de sa propre imagination.

individuelle Züge aufweist. Als ob sie — wie ich schon sagte — in ihrer Vagheit in der Volksphantasie festgelegt sei. In den literarischen Behandlungen wird sie immer mehr beschrieben, nach allen Seiten interpretiert und verliert hierdurch ihre eigentümliche Grösse. Die ist dann nicht grösser als der Geist des Dichters der Erzählung oder des Dramas. Es ist, als ob sich diese Figur allen Versuchen, sich ihrer zu bemächtigen, sie neu zu erschaffen, entzogen hat und dass hierdurch auch aus allen Behandlungen des Stoffes so wenig Wertvolles und wahrhaft Grosses entstanden ist, selbst dort, wo grosse Künstler mit dem Stoff in Berührung kamen. Im Gegensatz z.B. zu Faust, der uns lediglich als Schöpfung Goethes vor Augen steht, zu Hamlet, der ausschliesslich eine Gestalt Shakespeares wurde, ist Ahasver trotz all seiner Bearbeiter eine mythische Figur geblieben, eine Gestalt, die wie alle Mythen-Gestalten eine Welt von Ideen aus vielen Generationen in sich trägt.

Wir kehren nun zum Volksbuche und seiner Vorgeschichte zurück. Verschiedene Legenden und Erzählungen kommen hier in Betracht; viele Figuren weisen in vieler Hinsicht ausreichende Übereinstimmung mit der Ahasver-Gestalt auf oder geben Hinweise auf ihren Ursprung, um im Zusammenhang mit ihr besprochen zu werden. Wir müssen hierbei natürlich die Erzählung in ihre verschiedenen Elemente zergliedern und erforschen, welche alten Geschichten, Legenden, Gedanken zum Entstehen des Volksbuches beigetragen haben können.

Welche Fingerzeige finden wir für das auffallendste Element der Erzählung, für das Ewig-Leben?

Fast alle, die eine Studie über das Ahasver-Problem geschrieben haben, verweisen hier auf Matthäus 16, 28 (das Gleiche mit kleiner Veränderung bei Lucas 9, 27 und Marcus 9, 1): „Wahrlich, ich sage euch: einige von denen, die hier stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Menschensohn gesehen haben, wie er kommt in seiner Herrlichkeit.“ Diese Worte sollen sich auf den Lieblingsapostel Johannes beziehen, wofür man den Beweis in Johannes 21, 22 und 23 sah: „Und Jesus spricht zu ihm: So ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folg du mir nach! Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht.“

Johannes erhält also hiermit zur Belohnung die Unsterblichkeit (man achte auf die Umkehrung; später wird die Unsterblichkeit ein Fluch; aber darauf komme ich noch zurück). Die Unsterblichkeit war für diese Zeit kein fremder Gedanke. Auch über den Propheten Elijahu, über Henoch, wie wir wissen, gingen diese Gerüchte, auch über nicht-biblische Gestalten wie Barbarossa, King Artus, Rip van Winkle u.a. Man war umso eher geneigt bei diesem Text anzuknüpfen, weil man hierdurch den so heiss ersehnten Zeugen vom Leben und Leiden Christi fand, einen im Dienste der Kirche wertvollen Zeugen.

Wir finden im Neuen Testament noch eine andere Gestalt, die uns unserer Erzählung näher bringt, da sie sich auch gegen Christus versündigt hat und nach der späteren Volksphantasie den Tod nicht finden konnte. Das ist der Diener des Hohepriesters, der beim Verhör Jesus ins Gesicht schlug. (Johannes 18, 22: „Als er aber solches redet', gab der Diener einer, die dabei stunden, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Sollst du dem Hohepriester also antworten.")

Diese Geschichte verschmolz dann in der Tradition, besonders in der der Kirchenväter, mit der Geschichte des Soldaten Malchus, dem Petrus im Garten Gethsemane ein Ohr abschlug (ebenfalls Johannes 18, 10). Obwohl im Neuen Testament darüber nichts zu finden ist, will die Legende, dass dieser Knecht als Strafe dafür, dass er Jesus geschlagen hat, verdammt sein soll, unter der Erde ewig um die Säule zu laufen, an die man Jesus gebunden hatte. Nach einer italienischen Version versucht er immer wieder vergebens, sich dadurch zu töten, dass er mit dem Kopf gegen die Säule schlägt.

Es gibt andere Varianten der Strafe: In einigen Ländern erzählt man, dass er täglich dreimal von einem wilden Tier zerfleischt wird. Oder er muss ewig an einem Loch graben, das zur Hölle führt. Diese ewigen Strafen sind in allen Zeiten eine bevorzugte Phantasie der Völker gewesen; Phantasien der Rachsucht und Angst vor dem Tode. Man denke an die Erinnyen, an Sisyphus, Tantalus, die Danaiden, die Hölle Dantes.

Die älteste christliche Urkunde einer analogen Erzählung stammt von Roger de Wendower, einem Mönche zu Saint-Albans in England, niedergeschrieben in seinen „Flores Historiarum" (1235), während man das Gleiche findet in der „Historia major" (1250) des Matthäus Parisiensis, eines Mönches aus dem gleichen Kloster. Beide berichten, dass im Jahre 1228 ein armenischer Erzbischof ihr Kloster besucht habe. Mit diesem Erzbischof hatte man über den berühmten „Joseph" gesprochen, der bei der Kreuzigung zugegen gewesen sein soll und als Zeuge für den christlichen Glauben noch auf Erden verweile. Der Erzbischof hatte ihnen erzählt, dass er diesen Joseph sehr gut kenne und dass er eigentlich Cartaphilus geheissen habe, Pförtner bei Pilatus gewesen sei und Jesus auf seinem Leidensweg in den Rücken geschlagen und dabei gerufen habe: „Geh doch schneller, Jesus, worauf wartest du." Jesus habe ihn daraufhin streng angesehen und gesprochen: „Ich gehe, du aber sollst warten, bis ich wiederkehre." Seitdem wartet Cartaphilus auf die Wiederkehr Jesu. Als das geschah, war er dreissig Jahre alt; als er 100 Jahre alt ist, wird er furchtbar krank, gesundet jedoch wieder und ist danach wieder 30 Jahre alt. Nach einiger Zeit wird Cartaphilus vom Bischof Ananias (dem gleichen, der die Taufe an Paulus vornahm) getauft und nimmt den Namen Joseph an.

Diese Erzählungen kannte man in verschiedenen Ländern. In Italien hiess

dieser Cartaphilus (nach Guido Bonatti aus Forli, 13. Jahrhundert) Johannes Buttadeus, d.h. der Gott gestossen hat, im Französischen Boutedieu.[10]

Hier findet man tatsächlich viele mit der uns bekannten Ahasver-Erzählung gemeinsame Züge. Als Ähnlichkeit fällt die Sünde auf: die Beleidigung — der Schlag gegen Jesus; die Worte, die dieser sprach zu Ahasver: „Ich will hier stehen und ruhen, du aber sollst gehen bis zum jüngsten Tag", zu Cartaphilus: „Ich gehe, du aber sollst warten, bis ich wiederkehre."

Damit ist die Ähnlichkeit allerdings erschöpft, und dem gegenüber stehen eine grosse Menge von Gegensätzen. Ahasver ist Jude, Cartaphilus Heide; Name und Beruf sind verschieden. Auch die weiteren Lebensgeschichten weichen von einander ab. Ahasver muss umherirren, Cartaphilus bleibt in Armenien. Vor allem aber muss man beachten: Cartaphilus-Joseph ist ein Bekehrter, ein Büsser, der wie ein Heiliger lebt in Askese, Einfachheit und Ernst. Er steht in hohem Ansehen, erzählt jedem Gläubigen, was er mitgemacht und verbrochen hat, wie er sich bekehrte und Busse tat. Seine Hoffnung auf Erlösung gründet er darauf, dass er u n w i s s e n t l i c h gesündigt hat,[11] während Ahasver, wenn auch die Kirche einen Büsser aus ihm gemacht hat, der J u d e geblieben ist, als Jude umherirrt.[12]

Ein ungemein merkwürdiges Beispiel von der Kraft der jüdischen Volksidee finden wir hier, vom Antisemitismus und von der Rassenfrage. Der Heide, der sich bekehrt, wird Christ, ja selbst ein besonders heiliger; er wird in die Gemeinschaft aufgenommen. Der Jude, der doch auch nach den christlichen Legenden und Chroniken Reue gezeigt hat, ist Jude geblieben, ein Symbol seines Volkes und seiner Religion, ein Widersacher Christi, unversöhnlich wie Judentum und Christentum.

Mir scheint es daher nicht wahrscheinlich, dass man in der Cartaphilus-Er-

---

10) „. . . qui est connu en Europe prèsqu' à la même époque et qui n'est probablement à son origine que la même légende, à laquelle l'imagination populaire avait apporté quelques modifications. Il (Buttadeo) marque les traits principaux dans les différents pays de l'Europe. En dehors de son caractère tragique, Buttadeo symbolise l'immortalité ou la longévité, les connaissances universelles et merveilleuses, la marche éternelle, la miséricorde divine qui ne refuse pas le pardon final au pêcheur qui a expié son crime." (A. Killen).

11) O. Rank: Das Inzestmotiv in Sage und Dichtung (Leipzig und Wien 1912): „Der christlichen Anschauung von der Sündhaftigkeit des Menschen entsprechend ist in diesen Gegenden das Hauptgewicht auf die reuige Busse und gnädige Entsühnung des Sünders gelegt und die im Dienste der unbewussten Triebregungen vollführten Schandtaten erscheinen gleichsam nur als notwendiges Übel, um zu möglichst zerknirschender Reue und entsprechender tiefer, göttlicher Gnade zu gelangen."

12) Ich führe hier den Beginn des Volksbuches an, das typisch für den Hochmut und die Verachtung ist, die man auch damals gegen die Juden empfand, gemässigt, aber auch nur gemässigt durch die Bereitwilligkeit, bekehrten Sündern zu verzeihen:

„Der Jud Ahasverus weit und breit
Vor Alters und vor dieser Zeit

zählung und noch weniger in der Malchus-Geschichte einen Vorläufer unseres Ewigen Juden sehen darf, wenn auch viele Forscher dieser Meinung sind. Wichtig ist das allerdings für unsere Zwecke nicht, da es darum geht, zum Kern der Mythe vorzudringen, zu begreifen, wie eine solche Mythe entstehen konnte, auf welchen Elementen sie sich aufbaut, auf Grund welcher psychischen Kräfte sie ihre grosse Bedeutung für die Menschheitsgeschichte und ständige Teilnahme in ihr bewahrt hat.

Das Wahrscheinlichste ist, dass die Geschichte Ahasvers an diese verschiedenen Motive der genannten Erzählungen angeknüpft hat, dann ihren eigenen Weg ging, wobei Ahasver, zurückgreifend auf etwas Tief-Ursprünglicheres und diesem entsprechend, sich zu einer viel bedeutungsvolleren und mächtigeren Gestalt entwickelt hat als seine Vorgänger. Der Ahasver, der durch die Geschichte wandert, ist eine Gegenfigur zu Christus, ein würdiger, wenn auch unseliger Widersacher, der nie besiegt werden konnte. Trotz der Tatsache, dass er im christlichen Sinne Busse tut, ist er eine Gestalt, welche die Fesseln, die ihm die Kirche anlegte, in unserer Vorstellung zu brechen weiss. Er ist und bleibt eine Gegenfigur zu Christus.[13]

Dies sind also die spärlichen Geschichten und Gestalten, die wir als Vorgänger der Erzählung des Volksbuches, zum mindesten soweit es die christlich-biblische Seite betrifft, gefunden haben.

Es gibt andere mythologische Figuren, die Züge mit Ahasver gemeinsam haben. Diese will ich hier kurz behandeln. Es kann bei diesen Parallelen nicht die Rede davon sein, die Ahasver-Mythe auf sie zurückführen zu wollen. Die Wichtigkeit dieser Parallelen liegt darin, dass ein bestimmter Zug, ein bestimmtes Motiv der Mythe verdeutlicht werden kann, weil die gleiche Kraft, der gleiche Wunsch, die gleiche Idee ihr zu Grunde liegt. Es sind ja zum grössten Teil dieselben, nicht

---

Bekannt geht um durch alle Welt,
Redt alle Sprachen, veracht' das Geldt.
Was er von Christo reden thut
Kannst lesen hie, doch mit Unmuth
Veracht' ihn nicht, lass wandern hin,
Weil Gott ihm geben solchen Sinn,
Dass er von Christo, seinem Sohn,
Redt alles Guts, doch lass ich schon
Dem Urteil selbst wie es mag seyn.
Gott sieht und kennt das Hertz allein.
Was im Hertzen verborgen ist,
Bringt Wort heraus zu dieser Frist
Wie man von ihm hie lesen soll.
Nun, lieber Leser, gehab dich wohl."

13) In den literarischen Bearbeitungen wird er ja auch oft der Antichrist genannt.

sehr differenzierten, verdrängten Wünsche der Menschheit, die zur Mythenbildung geführt haben. Es muss also möglich sein, in diesen ziemlich lose miteinander in Beziehung stehenden Motiven das Ursprünglich-Gemeinsame gelegentlich wieder zu entdecken.[14]

Man findet indische Sagen erwähnt, die allerlei gemeinsame Züge zeigen sollen (vergl. Encyclopaedia Judaica, A. Killen, Zirus u.a.). Es gibt eine buddhistische Legende über Pindola, einen Schüler Buddhas, der hochmütig gegen seinen Meister rebelliert. Zur Strafe macht ihn Buddha unsterblich: „Du darfst nicht in das vollständige Nirvana eingehen, ehe das Gesetz aufhört." Seitdem lebt Pindola als Zeuge Buddhas auf Erden.

Als gemeinschaftliches Motiv finden wir also hier die Unsterblichkeit als Strafe, was für einen Buddhisten eine grauenhafte Idee sein muss. Ihr ganzes Streben geht nur dahin, sich in die absolute Versunkenheit zu steigern, die dereinst zum Übergang ins Nirvana, ins Nichts führen wird. Dazu muss die irdische Welt, das Stoffliche, überwunden werden. Die Strafe, die Erde nicht verlassen zu können, muss ihnen der schrecklichste Gedanke sein.

Es besteht die Möglichkeit, dass diese indische Sage in Palästina bekannt war, ja sogar nicht ohne Einfluss auf die Spekulationen über Unsterblichkeit als Belohnung oder Strafe geblieben ist. Jedoch ist die Mentalität der Juden und der Christen in diesem Punkt so wesentlich verschieden von der eines Buddhisten, dass wir annehmen müssen, dass auch für das Motiv der Ewigkeit, der Unsterblichkeit, völlig andere psychische Momente, die nach einer Erklärung verlangen, Ursache gewesen sind.

Auch eine orientalische Legendengestalt gibt es, „Chider". Man sieht in Chider den Propheten Elia unter einem anderen Namen. Alle Völker Palästinas und Syriens verehrten einst als „wandernde Götter" Elia zu Lande und Chider oder Chadis als Beschützer auf See. Besonders das Rückert'sche Gedicht „Chider" erinnert an diese Legende und an ihre Ähnlichkeit mit der Ahasver-Gestalt. Der Kehrreim:

„Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren."

(In der letzten Strophe: „will ich desselbigen Weges fahren.")

14) Rank: Das Inzestmotiv usw., a.a.O. S. 272: „Denn wie beim Einzelnen der Traum oder die Dichtung die im Laufe der Kulturentwicklung unterdrückten, unbewusst gewordenen Regungen abzuleiten bestimmt ist, so befreit sich ein ganzes Volk zu seiner psychischen Gesunderhaltung in mythischen oder religiösen Phantasien von diesen kulturwidrigen Urtrieben, indem es gleichsam ein Massensymptom zur Aufnahme aller verdrängten Regungen schafft. Die Triebbefriedigung, auf die der einzelne unter der Anforderung der Kultur verzichten muss, die gestattet er den nach seinem Ebenbild geschaffenen Göttern (also in der Mythologie) und durch Identifizierung mit diesen in letzter Linie sich selbst wieder, wenigstens in der Phantasie."

Sehr oft steht Ahasver in der Vorstellung des Volkes neben dem „Wilden Jäger". Der Wilde Jäger rast in stürmischen Nächten durch die Wälder. Er ist der Führer der Seelen der Verstorbenen, die keine Ruhe im Grabe finden können, ist selbst eine Seele, die keine Ruhe finden kann. Nach der späteren christlichen Tradition war er ruhelos, weil er unersättlich war, nie und nimmer von der Jagd lassen wollte und dabei den Sonntag entweiht hatte. Zur Strafe muss er nun ewig jagen.[15]

Nach der modernen Mythenforschung war der Wilde Jäger einst der höchste germanische Gott Wodan, der viele andere Götter entthront und vertrieben hat. Nachdem man den heidnischen Göttern abgeschworen hatte, blieb Wodan noch im Volksglauben lebendig. Er wurde zum Geist des Sturmes, zum Anführer des nächtlichen Totenheeres. Dort, wo man eine Beschreibung von ihm findet, wird er als alter, einäugiger Mann mit einem langen Bart dargestellt.

Hier stellen wir eine wichtige Übereinstimmung mit der Ahasver-Geschichte fest, nämlich die Strafe der ewigen Unruhe, die in keinem rechten Verhältnis zur Missetat steht.

Wie verwandt in der Volksphantasie die beiden Gestalten — Ahasver und der Wilde Jäger — einander sind, ergibt sich daraus, dass in einigen Gegenden auch die Ankunft des Ewigen Juden mit Hundegebell gepaart geht; manchmal in stürmischen Nächten, wenn ein plötzlicher Windstoss das Haus erzittern macht, sagt man: „Der Ewige Jude zieht vorbei." Das sind Motive, die mehr dem Wilden Jäger zugehören, die aber jedenfalls beweisen, dass man diese beiden Gestalten unbewusst in Zusammenhang bringt.[16] Dass dies eine noch tiefere Ursache hat, will ich später zu beweisen versuchen.

„Der Fliegende Holländer" ist die dritte dieser Geschichten, die Erzählung[17] von dem altholländischen Kapitän, der am Ostermorgen ausfahren will. Durch Hindernisse und Gegenwind wird seine Halsstarrigkeit zuletzt zu der Gotteslästerung gereizt: „Und soll es bis zum Jüngsten Gericht währen, ich werde segeln." Und Gott hält ihn bei diesem lästerlichen Wort. Ruhelos segelt er seitdem über die Meere, jedem Schiff durch die Begegnung mit ihm den Untergang bringend. Lokalisiert wird das Geisterschiff meistens beim Kap der Guten Hoffnung, das der Verdammte nach einer anderen Version gegen das Toben der Elemente um-

15) vergl: Deutsches Sagenbuch, herausgegeben von Prof. Dr. von der Leyen, 1909. „Fast überall, wo wir heute einer solchen Erklärung begegnen, heisst es, der Ewige Jude sei ein Wiedergänger, eine verdammte Seele, sein Jagen eine Strafe für einst begangene Freveltat."

16) Konrad Müller erwähnt noch folgende Harzsage: Der Wilde Jäger hatte Jesus nicht aus einem Flüsschen, an dem dieser seinen Durst löschen wollte, trinken lassen. Eine Viehtränke war gut genug für ihn. Zur Strafe musste er nun ewig jagen. Offenbar eine Vermischung von Motiven der Wilden Jäger- und Ahasver-Geschichten.

17) Vergl. De Sage van den Vliegenden Hollander, Zutphen 1923, G. Kalff jr.

fahren wollte. Auch wieder die ewige Strafe für ein unbedachtes Wort. Das Element „Meer" verlockt natürlich zu diesem Motiv. Meer ist Unruhe (für den, der nicht mit ihm vertraut ist) — das Meer ist ewig. Die See war der ewige Feind des Menschen, zugleich die grösste Verlockung; ein ewiger, nie abschwächender Kampf hat zwischen der See und dem Menschen gewütet, der doch nie von ihr lassen konnte; das Meer brachte Verderben dem Fischer, dem Seemann, verlangte Opfer, war eine immerwährende Bedrohung für die Küste, die man stets verteidigen musste (es ist kein Zufall, dass die Sage zu ihrem Helden einen Holländer gemacht hat). Es ist verständlich, dass man dieses feindliche, doch geliebte, mächtige, unsterbliche Element in seiner eigenen Ewigkeit einfangen, erniedrigen, beherrschen wollte. Vielleicht (doch dies ist eine durch keinen Beweis oder keine Untersuchung gestützte Vermutung) ist es eine ehemals machtvolle Personifikation der See — ein alter vergessener Meergott, den wir hier wiederfinden. Für uns ist es von Wichtigkeit, dass verschiedene moderne Bearbeiter dieser Mythe einen Zusammenhang mit dem Ewigen Juden empfunden haben. (Schücking, Mosen.)[18]

In eine völlig andere Gefühls- und Begriffswelt führt uns die Parallele mit der Gestalt des Judas Ischariot. Die Verbindung mit Judas ist z.T. sicher bewusst — in der Verurteilung von Jude und Judentum. Judas sowohl wie Ahasver sind zu verhassten Repräsentanten ihres Volkes geworden, zu Symbolen, in denen der Verachtung Ausdruck gegeben werden konnte. Judas musste nach der Legende sterben. (Zirus, S. 1: „Judas, der grösste Sünder von allen, konnte hierfür nicht in Betracht kommen, da die Evangelien seinen Tod berichten.") Man hatte ein Symbol nötig. Ahasver wurde zum ewigen Sündenbock.[19]

18) Richard Wagner nannte den Fliegenden Holländer den „Ahasveros des Ozeans".

19) Vielleicht dürfen wir in diesen Symbolen die späten Nachkommen des „scapegoat" sehen, dem Frazer eines seiner Golden-Bough-Bücher (Teil VI) geweiht hat. Der primitive Mensch hat immer geglaubt und glaubt noch, dass das Böse (von Dämonen verursacht) auf andere übertragen — auf einen Gegenstand, auf Mensch oder Tier — und so aus seiner Nähe verbannt werden kann. Auch die Juden kannten diese Institution. Levitikus 16, 21. 19: „Aaron lege seine beiden Hände auf den Kopf des lebendigen Ziegenbocks und bekenne über ihm alle Schuld der Kinder Israel, alle ihre Missetaten und Sünden. Er lege diese auf den Kopf des Bocks, und lasse ihn durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste fortführen."

Später war es nicht mehr das Böse und die von aussen kommenden Intrigen, von denen man sich auf solche Art befreite, sondern die Sünde und das Böse von innen. Christus hat ja alle Sünden der Menschheit auf sich genommen. Darum mussten Gestalten wie Judas, wie Ahasver, Symbole alles Schlechten, das ein jeder verschwommen mehr oder weniger bewusst in sich fühlte, eine Befreiung sein von der Angst vor dem eigenen Ich. Nach aussen projiziert, sichtbar geworden, ist es unschädlich gemacht, so wie einstmals das Böse der Dämonen unschädlich gemacht wurde. Angst und Zweifel äussern sich in doppelter Aggression gegen das verhasste Symbol, den Sündenbock. Ahasver ist in diesem Sinne wahrhaft der Nachfolger und der Ersatz für Judas, in den ein Teil der gleichen Gefühle, Hass, Zweifel, Schuldgefühl projiziert werden.

Wie naheliegend für viele die Parallele Judas-Ahasver ist, ersieht man aus den zahlreichen Behandlungen des Stoffes, in denen beide zusammen auftreten oder in Zusammenhang gebracht werden.[20]

Wir bemerken das schon im B r ü g g e'schen Volksbuch von 1710 und im Volksroman von 1777. Im erstgenannten Buch erzählt der Ewige Jude vom Leben des Judas, im zweiten ist er mit Judas in Freundschaft verbunden. Von den späteren Bearbeitern bringen u.a. G o e t h e, R e n n e r, S t a h n, M e e k e l diese beiden Gestalten miteinander in Verbindung. Das geschieht in mancherlei Sinn, meistens aber verleitet Ahasver den Judas zu seinem Verrat.

Zum Schlusse die Parallele mit Kain, auf die ich später bei der Erklärung ausführlich zurückkommen werde. Die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Wanderern, die Veranlassung war zu vielen Erzählungen, Bildern und Vergleichen, ist überraschend gross. Die Volksphantasie hat den Ahasver oft mit einem leuchtenden Kreuz auf der Stirne versehen, dem Kains-Mal. S c h ö b e l nennt Kain „Le premier Juif Errant". Von den zahlreichen modernen Schriftstellern, die Kain und Ahasver in Verbindung gebracht haben, nenne ich nur H a m e r l i n g (Ahasver in Rom, 1865): „Ahasver ist ewig wie die Menschheit, ist Kain, der erste Rebell, der den Tod in die Welt brachte und den er zum Dank verschont."

Weiter heisst es in der bereits genannten Untersuchung von W. Z i r u s (Der Ewige Jude in der Dichtung, S. 1): „Wohl aber bot Kain im Alten Testament ein Gegenbild dazu (zu Ahasver), da er von dem Fluch durch die Welt gehetzt wird."

Das sind also die bemerkenswertesten Gestalten, die zur Vorgeschichte Ahasvers gehören oder mit ihm verwandt sind, Gestalten, die manche Elemente mit ihm gemeinsam haben, und deren sich die Verfasser des Volksbuches und ihre Nachfolger mehr oder minder bewusst bedient haben. Viele Generationen haben in diese Gestalten ihre Gedanken und Wünsche verlegt. Die Mythe, Vermächtnis dieser Generationen, hat mit diesen Legenden eine Brücke zu uns geschlagen und Zeit und Raum besiegt. Man trifft solche Verbindungen in allen Variationen an, von den rein intuitiven bis zu den rationalistisch-moralisierenden.

Das ursprüngliche Volksbuch von 1602 zeigt ein paar neue Züge, für die wir kein Vorbild finden und die wir auch nicht erklären können. Die Möglichkeit besteht, dass der Verfasser seiner eigenen Phantasie gefolgt ist und dass man daher keine Erklärung geben kann, z.B. weder für den Namen Ahasver, der hier zum

20) Th. Kappstein: Ahasver in der Weltpoesie, 1906, S. 94, bemerkt: „Treten in Christus-Dramen Judas und Ahasver zusammen auf, so ist einer von beiden fast immer überflüssig. So sehr gleichen sie einander."

ersten Mal erscheint, noch für den Schusterberuf. Man findet zwar einige Erklärungsversuche, die hier der Vollständigkeit wegen genannt seien, die aber alle sehr unbefriedigend sind.

Der Name Ahasver ist nur bekannt als Name des persischen Königs, speziell für den, der in der Purim-Geschichte die ambivalente Rolle des Judenhassers und Judenretters spielt. Ed. König (Ahasver, der ewige Jude, Güterloh 1907) wagt die Hypothese, dass dieser Name den sogenannten Purimspielen entlehnt sei, bei denen ein christenfeindliches Ahasverspiel aufgeführt wurde.

Mit einer Variation dieser Erklärung glaubt Neubaur, dass der Name einem dramatisierten Esther-Stoff entnommen sei. K. Blind leitet den Namen von dem nordischen Gott Vidar mit den grossen Schuhen ab: As-Vidar wird Ahasver.

Zu gleich mageren Resultaten führen die Erklärungen für den Schuhmacherberuf. Cassel geht auf mittelalterliche kabbalistische Schriften zurück und verweist dabei auf die merkwürdige Übereinstimmung, dass die Metation, d.h. der kabbalistische Messias wie der Schuhmacher ist; er achtet auf die Verbindung der Welten wie der Schuhmacher auf seine Nähte. Gielen wagt die Annahme, dass in allen Zeiten Schuhmacher als komische Figuren angesehen wurden, dass also in dem Beruf ein gewisser Hohn, eine Verachtung der Person Ahasvers liegen soll. Wir teilen diese Meinungen nicht, wissen allerdings auch keine bessere Erklärung.

Neu war auch die gesamte Atmosphäre, in der die Legende im Volksbuch auftaucht, eine Sphäre der Düsterkeit, des Bewusstseins der Sünde, des Judenhasses. Zum ersten Male wird hier der Nachdruck auf die Tatsache gelegt, dass Ahasver Jude ist.[21] Das muss eine Folge der Reformation gewesen sein, die neben ökonomischen und politischen Gründen aus Protest und Reaktion gegen die Degeneration und den Verfall der katholischen Kirche im Mittelalter entstanden ist. Die Bilderstürmer, die die Kirchen verwüstet hatten, schlossen auch keinen Kompromiss mit dem Leichtsinn, dem Ablass, der Absolution oder dem Ritus, die sie als äusserlich und oberflächlich verachteten.

Eine neue religiöse Bindung fesselte die Menschen und beschränkte sie in Fanatismus, Strenge und Intoleranz.

---

21) Nur Konrad Müller (Studien zur Ahasverus Sage in „Theologische Studien und Kritiken," Gotha 1916) erwähnt eine lateinische Handschrift, nach der der Held der Cartaphilus-Sage ein Jude gewesen sein soll. Dagegen z.B. Alice Killen: „. . . Un élément nouveau qui lui assura tout de suite un succès d'actualité et qui en même temps fixa et stabilisa un type unique qui, frappant vivement l'imagination, supplanta les autres figures légendaires qui l'avait précédé au commencement du XVII. siècle, un auteur allemand s'avisa d'assigner pour la première fois d'une façon claire et précise, la nationalité juive au marcheur éternel."

Die Einflüsse also, die auf das Volksbuch wirkten, seine Verbreitung gefördert haben, waren gewiss dieser Fanatismus und Judenhass. Eines der Elemente war sicher auch die Prädestinations-Idee des Calvinismus, die Idee, dass jeder seinen Schicksalsweg verfolgen muss, von dem schon von vornherein feststeht, ob er zur Hölle oder in den Himmel führt. Das ist also die sanktionierte Verurteilung der Juden, die Antwort auf die mögliche Frage eines allzu fein besaiteten oder zweifelnden Gemütes, woher denn eigentlich das Böse, das Unrecht käme, wer denn eigentlich den Unterschied zwischen Verdammtem und Begnadigtem geschaffen habe, oder auf die Unschlüssigkeit über die Frage, ob es nicht durch einen Zufall hätte geschehen können, dass auch der treue, aber nichtsdestoweniger mit Schwächen behaftete Gläubige zum Ahasver hätte werden können.

Jedenfalls wurde in dieser Zeit die christliche Legende aufgerichtet mit ihrem in so vielen Punkten unerklärten Inhalt und ihren durchbrechenden mythologischen Motiven.

Versuche einer Lösung

Trotz der vielen Lösungsversuche trifft man auf nicht viel Überraschendes. Viele Bearbeiter haben einem Lösungsversuch gegenüber resigniert.[22] Einige andere, die sich mit diesem Problem auseinandergesetzt haben, sehen die Erklärung in etwas, was keine Erklärung ist, nämlich darin, dass die Legende vom Ewigen Juden dem Hirn eines Einzelnen entsprossen, ein Phantasieprodukt des Volksbuchverfassers sei.[23]

Eine solche Lösung ist natürlich absolut unzulänglich, denn es ist doch wohl deutlich, dass genau wie der Golem und Messias auch der Ewige Jude zu den Gestalten gehört, in die das Volksbewusstsein seine verdrängten Wünsche projiziert hat. Mag auch der Verfasser des Volksbuches einige individuelle Ideen

22) Vergl. z.B.: Religion in Geschichte und Gegenwart: „Die Legende ist als Mythus, als die Einkleidung einer Idee anzusehen. Welche Idee aber diesem Mythus zugrunde liegt, ist trotz der zahllosen Deutungsversuche und poetischen Bearbeitungen, an denen sich auch Goethe beteiligt hat, nicht festzustellen."

Baring-Gould: Curious Myths of the Middle-Ages, London 1888: „But no myth is wholly without foundation and there must be some substantial verity upon which this vast superstructure of legend has been raised. What that is I am unable to discover."

23) So schreibt z.B. die Enzyklopädie für Theologie und Kirche: „Denn dass wir es hier nicht mit einer allmählich im Volke vorgenommenen Umgestaltung, sondern mit der Erfindung eines einzelnen zu tun haben, scheint u.a. aus dem plötzlichen Auftreten der Erzählung hervorzugehen." Und ungefähr den gleichen Gedanken finden wir bei F. Helbig: Die Sage vom Ewigen Juden, 1874, S. 51: „So will es fast scheinen, als ob unsere Sage selbst eine Erfindung der christlichen Priester ist, wie deren erste Wiedergabe auch einem Mönche entstammt, vielleicht in der Absicht geschaffen, den auftauchenden Zweifel an der wirklichen Existenz der Person Christi durch die Vorführung eines noch lebenden Zeugen zu beseitigen."

hineingebracht haben (die doch jedenfalls psychisch bedingt und also schliesslich aus allgemeinen menschlichen Wünschen stammend ihnen entsprochen haben müssen), in der Erzählung vom Ewigen Juden finden wir den Niederschlag der Gefühle vieler Generationen, was sich schon daraus ergibt, dass diese Legende eine so gewaltige Verbreitung und Behandlung gefunden hat, also tief Verborgenem aber Unzerstörbarem entspricht, und auch daraus, dass man überall Analogien — christlichen und heidnischen — begegnet, die Elemente oder Motive mit dieser Mythe gemeinsam haben.[24]

Die weitaus verbreitetste Lösung ist die, dass Ahasver ein Symbol des jüdischen Volkes sei, des jüdischen Volkes, das sich gegen Christus versündigt hat und seitdem herumirrt, zerstreut unter den Völkern, und das nicht sterben kann. Von Schudt[25] bis Killen trifft man diese Erklärung an.

Natürlich ist diese Erklärung richtig. Die Übereinstimmung, die wir zwischen der legendarischen Gestalt des Ewigen Juden und einer bestimmten Vorstellung vom jüdischen Volke empfinden und die uns vertraut ist aus zahlreichen Tendenzschriften und populären Phantasien, ist zu auffallend, um sie übersehen zu können. Umsomehr, weil wir wissen, dass die Vorstellung einer symbolischen Figur, in der sich die Eigenschaften eines Volkes widerspiegeln, sehr volkstümlich ist. Man denke an John Bull, die Holländische Magd, Marianne, Uncle Sam usw.

Zweifelsohne hat man in den Ewigen Juden viele Züge des jüdischen Volkes projiziert. Man hat nach einer Erklärung für dieses wandernde, ewige Volk gesucht und hat sich damit begnügt, eine Lösung in der gerechten Strafe, in der Busse für die an Christus begangene Missetat gefunden zu haben. Man war zufrieden mit dieser Zeugenschaft für das Christentum, das damit gleichzeitig über das Judentum triumphierte.

---

24) Die meisten Autoren haben das auch wohl mehr oder minder bewusst empfunden und sind der Meinung, dass es sich hier um eine Mythe und eine alte, tief in der Vergangenheit wurzelnde Phantasie handelt, auch wenn sie die Spuren nicht weiter verfolgen konnten.

Vergl. die bereits zitierte Schlussfolgerung des Artikels: Der Ewige Jude, in Religion in Geschichte und Gegenwart, und W. Zirus: ,,Der Ewige Jude ist wie wir oben sahen ein Kunstprodukt. Was das Volk ihm an mythischen Zügen zuschreibt, ist nachträglich von den alten Sagengestalten übernommen"; eine Kombination sich widersprechender Auffassungen.

25) Dieser umlauffende Jude seye nicht eine einzelne Person, sondern das gantze Jüdische nach der Creutzigung Christi in alle Welt zerstreute umherschweifende und nach Christi Zeugnis bis an den jüngsten Tag bleibende Volk.

Die Encyclopaedia Judaica bemerkt hierzu: ,,Zweifellos kehrt sich die Spitze der Sage gegen die Lebenszähigkeit des jüdischen Volkes."

Und vergl. z.B. The Jewish Encyclopedia: ,,The figure of the doomed sinner forced to wander without the hope of rest in death till the millennium impressed itself upon the popular imagination and passed then into literary art, mainly with reference to the seeming immortality of the wandering Jewish race."

Für uns jedoch kann das keine Lösung sein. Wir kommen damit nicht zum Kern der Mythe. Alle Rätsel bleiben ungelöst. Warum diese Strafe und diese Missetat? Welche innere Bedeutung hat die Mythe, durch welche psychischen Kräfte und Wünsche wurde sie gebildet? Und vor allem, können wir die rätselhafte, unwiderstehliche Gestalt des Ewigen Juden ableiten und begreifen?

Wir fühlen alle, dass in uns etwas lebt, dass in uns selbst eine Assoziation sich mit der Person und der Geschichte des Ewigen Juden berührt, die einer inneren Kraft und Bedeutung entspricht, und die alle Bearbeiter, literarische und wissenschaftliche, trotz der Unzugänglichkeit des Stoffes nicht hat ruhen lassen und auch uns nicht ruhen lässt, sodass wir einen Versuch, den Stoff zu überwältigen, zu begreifen, wagen müssen.

Erklärung

Wir fanden also, dass der Ewige Jude ein Symbol für das jüdische Volk ist, was der Sprachgebrauch und die Vorstellungen von seiner Gestalt bestätigen und was uns eigentlich immer schon bekannt war. Wir fanden Parallelen mit einigen heidnischen und christlichen Figuren — Malchus, Johannes, Cartaphilus, Wodan, Judas —, bei denen wir von einigen mit ziemlich grosser Bestimmtheit annehmen dürfen, dass die Legende an sie mehr oder minder bewusst angeknüpft oder sich aus übereinstimmenden Motiven aufgebaut hat.

Aus allem geht wohl hervor, dass Versuche, Ahasver aus anderen Gestalten abzuleiten und zu erklären, von vornherein misslingen müssen und nur die einzige Möglichkeit bleibt, die Erklärung im Stoffe selbst zu finden.

Aus den Assoziationen in uns selbst, aus der merkwürdigen Popularität dieser Gestalt, die die christliche Welt des Mittelalters so sehr beschäftigte und die auch heute noch ihre symbolische Bedeutung bewahrt hat — vor allem aus ihrer Geschichte, ihrer fremdartigen Erscheinung, ihrer rätselhaften Kraft, wollen wir mit Hilfe der psychoanalytischen Methode bestrebt sein zu erforschen, um welchen Kern diese Geschichte aufgebaut ist, welche Gefühle und Wünsche aus diesem Kern die bekannte Figur erschaffen und umgeformt haben.

Eine Annahme dürfen wir machen, nämlich, dass der Ewige Jude keine unbedeutende Figur war. Es muss eine mächtigte Gestalt gewesen sein, die die Phantasie vieler Generationen gefesselt und inspiriert hat. Eine namenlose, zahllose Menge hatte Christus beschimpft, verurteilt, gekreuzigt. Wer ist nun diese machtvolle Gegenfigur, dieser „Anti-Christ", dem dieses eine Vergehen — Jesus von seiner Schwelle vertrieben zu haben — nie vergeben wurde, sondern den so furchtbarer Fluch traf?

Tatsächlich weckt das die Verwunderung vieler Autoren; denn dieser Fluch

steht in schreiendem Gegensatz zur Langmütigkeit, zum milden Vergeben, das die Geschichte Jesus zuschreibt.[26]

Schon der Verfasser der erwähnten „Jüdische Merkwürdigkeiten" führt dies als Argument für seine Theorie an, dass die Ahasver-Legende auf individueller, wertloser Phantasie beruht, denn man könne doch nicht etwas anerkennen, das in solch einem Widerspruch zur christlichen Lehre und Tradition steht.

Auch bei den literarischen Bearbeitungen sind die Verfasser bestrebt gewesen, mit diesem fremdartigen Widerspruch fertig zu werden. Einige liessen den Fluch von einer Stimme des Himmels, nicht von Jesus selbst ausgehen (Goethe, Schubart, Arnim), andere haben die Schuld Ahasvers so vergrössert, dass sie daraus eine Missetat bildeten, die eine derartig schwere Strafe rechtfertigte und verständlich machte. (Gutzkow: „herzloser Streber"; Bruch: „das böse Prinzip im Menschen"; Stern: „streberhafte Krämernatur", die Christus fortjagte, weil er fürchtete, dass er sein Geschäft ruiniere; Wedekind: „Anbeter des äusseren Erfolges" usw.)

Wie ist das zu erklären? Der Grund muss darin liegen, dass der Ewige Jude nicht irgend ein unwissentlich Sündigender war, einer unter vielen, sondern schlechthin der mächtige Gegner Christi, der Verhasste, der besiegt werden musste. Kein einfacher Mensch, sondern eine übermenschliche Figur, die degradiert werden musste. Vielleicht findet man eine Spur, eine Andeutung hiervon in den frühergenannten örtlichen Legenden, die den Ewigen Juden mit bestimmten Naturerscheinungen (das Entstehen von Seen, das Vorkommen aussergewöhnlich mächtiger Steine) in Verbindung bringen. Man kann vielleicht hierin Schöpfungsmythen sehen, wie sie in allen Ländern, besonders im Orient, zahllos existieren, tief eingewurzelt in der Volksphantasie, durch Tradition überliefert, später bearbeitet und immer wieder neu bearbeitet. Hier bricht also das unbewusste Wissen, dass es sich um eine übermenschliche Gestalt handelt, in den lokalen Traditionen durch. Man kann an der Intensität dieses Degradierungsprozesses die Gefühle von Hass, von Respekt, vielleicht auch von nie ganz unterdrückter Liebe[27] zu der ursprünglich mächtigen Autorität ablesen. Wer war sie? Angesichts des unzugänglichen Stoffes und der unbestimmten Gestalt werden wir wohl das Geheimnis

26) Vergl. auch Grässe: Die Sage vom Ewigen Juden, Dresden 1844, S. 29: „Es erscheint der Umstand am meisten verdächtig, dass unser Heiland gerade bei diesem Menschen eine Ausnahme von seiner unendlichen Langmut gemacht haben sollte, da er ja ans Kreuz geschlagen wurde und für seine Peiniger betete und sprach: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.' " (Lucas 23 und 24).

27) In diesem Zusammenhang verweise ich auf die merkwürdige Erscheinung, dass diese ambivalente Gefühlseinstellung vielleicht auch im Folgenden zum Ausdruck kommt: der früher erwähnte Buttadeus nämlich, der in Verbindung mit Ahasver gebracht wird oder vielleicht mit ihm dentisch ist, und dessen Name bedeutet „der, der Gott schlägt", tritt in Italien auch unter dem Namen „Servo di Dio", in Spanien als „Servo di Dios" auf.

ihres Ursprunges in ihrer Geschichte suchen müssen, also im Einzigen, was wir von ihr wissen, in ihrer Missetat und Strafe.

Welche Bedeutung hat die Strafe? Aus der Psychoanalyse wissen wir, dass im Unbewussten das „jus talionis" gilt, das Gesetz der Vergeltung, das „Aug um Aug, Zahn um Zahn", einer der meist zitierten und meist bekämpften Sätze aus dem Alten Testament. Immer und immer wieder hat man, aus seinem historischen und psychologischen Zusammenhang gerückt, diesen Satz benutzt, um die tiefstehende Moral und die Rachsucht des jüdischen Volkes (im Gegensatz zur christlichen Liebe) beweisen zu wollen. Auch ohne Hilfe der Psychoanalyse wird deutlich, dass die übergrosse Wichtigkeit und der übergrosse Abscheu, die man an diesen Satz wandte, lediglich beweisen, dass es hier um etwas geht, das die Menschen tief anrührte und ins Herz traf. Die christlichen Gebote der Vergebung und Nächstenliebe entsprechen nicht den unbewussten Neigungen und waren daher Anlass zu diesen intensiven und endlosen Diskussionen an Hand dieses viel zitierten, viel geschmähten biblischen Satzes. Eine merkwürdige Inkongruenz in dieser Welt: die Theorie der Rache und Grausamkeit wird so sehr verworfen, dass selbst die innere Neigung und der Wunsch hiernach verdrängt werden mussten; die Praxis, die Übertretung dieses christlichen Gebotes, über das jus talionis noch hinausgehend, hat sich dagegen nie viele Beschränkungen auferlegt.

In Ahasver, der damit gestraft wird, dass er ewig umherirren muss, haben wir also nach dem jus talionis denjenigen zu sehen, der einst einen anderen vertrieb, verstiess, vielleicht tötete.[28] Auch in der Legende, wie sie uns erzählt wird, findet man hiervon eine Spur, ein „survival" des ursprünglich grossen Ereignisses: Ahasver stiess Christus von seiner Schwelle.

Wo finden wir die Erklärung für das Wandernmüssen, die Bedeutung dieses Fluches oder dieser Strafe? In der Geschichte des ältesten Wanderers, Kain. Verstehen wir die Geschichte Kains, dann haben wir auch mehr von der Missetat und Strafe Ahasvers begriffen.

Genesis IV, 12: Gott aber sprach (zu Kain): „Wenn du den Erdboden bebaust, soll er fortan dir seine Kraft nicht mehr geben; unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden."

13: Da sprach Kain zu Gott: „Zu gross ist meine Schuld, als dass sie vergeben werden könnte."

14: „Siehe, du vertreibst mich heute von dem Boden, und vor deinem Ange-

---

28) Einen typischen Beweis hiervon liefert uns auch die Legende von der Herkunft der Zigeuner. Man hat sich natürlich stets gefragt, wie diese merkwürdige, nomadisierende Volksexistenz zu erklären sei, und hat die Beantwortung nach dem jus talionis so konstruiert: als Maria mit dem Jesuskind nach Ägypten zog, erbat sie Gastfreundschaft bei den Stammvätern der Zigeuner. Diese sollen das verweigert und sie gezwungen haben, weiter zu wandern. Als Strafe mussten die Zigeuner und ihre Nachkommen immer auf der Wanderung bleiben.

sicht muss ich mich verbergen; unstät und flüchtig soll ich sein auf Erden, und wer mich nur findet, wird mich erschlagen."

15: Gott aber sprach zu Kain: „Wahrlich, so einer den Kain erschlägt, soll es siebenfältig gerächt werden." Und es setzte der Ewige dem Kain ein Zeichen, auf dass ihn nicht erschlage, wer ihn finde.

Um die Geschichte Kains zu begreifen, die Art seiner Missetat, seiner Strafe und das Kainszeichen, müssen wir wissen, welche Bedeutung bei den Alten und Primitiven der Mord hatte, welches die Stellung des Mörders war. Ein Mord, auch das Töten eines Feindes, ist und war auch bei den Primitiven eine ernste Sache, über die man nicht ohne weiteres hinweggehen, sondern die gefährliche Folgen haben konnte, mit denen man rechnen und die man weitestmöglich zu seinen Gunsten zu beeinflussen versuchen musste.

Der heimkehrende, triumphierende Krieger war und ist bei allen Stämmen „tabu", unantastbar, zahlreichen Beschränkungen unterworfen. Meistens muss er eine Zeitlang isoliert leben, weil er gefährlich und unheilbringend ist für jeden, der in seine Nähe kommt. Nach vielen Busse- und Reinigungszeremonien kann er dann endlich wieder in die Gemeinschaft zurückkehren.

Der Anlass zu all diesen Massregeln ist nicht moralische Abscheu oder Verurteilung des Tötens, sondern entstammt in erster Linie der Angst vor dem Geist des Getöteten. Die zahllosen Zeremonien und Verrichtungen, die der Mörder beachten muss, haben alle den Sinn, den Geist des Getöteten zu beschwören, sich mit ihm zu versöhnen. Die übermächtige Angst vor den Dämonen, die das Leben der Primitiven so sehr bedrückt und erschwert, ist auch für ihr Verhältnis zu den Toten und besonders den Gemordeten beherrschend. Denn all die vielen, sonderbaren Tabus (Zeremonien, Ge- und Verbote), die die Zurückgebliebenen, besonders aber der Mörder bei einem Todesfall eines Blutsverwandten oder nach einem Kriegszug befolgen müssen, erklären sich zum grössten Teil aus der Angst vor den Geistern der Verstorbenen, vor den Dämonen, in die sich die Toten verwandeln und die eine ständige Bedrohung für die Überlebenden sind.[29]

29) Freud erklärt in „Totem und Tabu" (Kap. II: Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen) die psychologische Ursache dieser Angst. Mit dem Begriff „Angst vor Dämonen" ist ja auch nichts erklärt, da es natürlich keine reale, sondern eine psychische Angst ist. Ein Tabu, erklärt Freud, entsteht dort, wo eine verbotene Handlung mit der unbewussten Neigung des Menschen in Konflikt gerät; das heisst in unserem Falle, dass das Verbot jemand zu töten in Konflikt gerät mit dem meistens unbewussten Wunsche zu töten, den jeder wohl einmal gegen seine Mitmenschen und besonders gegen die ihm Nächststehenden gehegt hat. („Das Tabu ist ein uraltes Verbot, von aussen (von einer Autorität) aufgedrängt und gegen die stärksten Gelüste der Menschen gerichtet. Die Lust, es zu übertreten, besteht in deren Unbewusstem fort; die Menschen, die dem Tabu gehorchen, haben eine ambivalente Einstellung gegen das vom Tabu Betroffene.") Die Angst vor den Dämonen erklärt sich hiermit auch als die nach aussen projizierten feindlichen Gefühle gegen die Vorstorbenen, die nun zu feindlichen Geistern geworden sind und die Trauernden mit Unheil und Unglück bedrohen.

Wir begreifen wohl nun, dass bei vielen alten Völkern und primitiven Stämmen der Mörder nicht aus moralischen Überlegungen und strafweise vertrieben wurde — das kam erst später dazu —, sondern weil seine Anwesenheit eine Gefahr für den gesamten Stamm war. Er war tabu, unantastbar. Jeder, der in seine Nähe kam, wurde angesteckt, also mit den grössten Gefahren bedroht.[30]

Wenn auch natürlich in der biblischen Erzählung die Moral und das Gefühl für die Heiligkeit eines Menschenlebens Tat und Strafe bestimmen, dürfen wir doch annehmen, dass das Umherirren Kains auf das uralte Tabu des Mörders zurückgeht.

Das Zeichen an Kains Stirn kann in diesem Zusammenhang eine Warnung gewesen sein, ein Zeichen, dass sich ein Unantastbarer näherte, der im Wortsinn also auch nicht getötet werden durfte. In der Bibel wird ja auch ausdrücklich erklärt, dass das Kainszeichen ein Mal zur Beschirmung seines Lebens war, nicht aber, wie wir mit unseren Begriffen anzunehmen geneigt sein könnten, ein Zeichen der Schande und Strafe.[31]

Eine weitere Entwicklung dieses Gedankens leitet zur Unsterblichkeitsidee. Wenn niemand Kain töten darf, muss er ewig leben. Hier sehen wir die Parallele zu Ahasver, dem Verfluchten, dessen Unstätigkeit wie die Kains ewig war, der nicht sterben oder getötet werden konnte.

Es ist eine eigenartige Entwicklung, die diese Ewigkeits- oder Unsterblichkeitsidee durchgemacht hat: die Vertreibung, die als tatsächliche Beschirmung gedacht war, ist zu einer moralischen Strafe geworden. Hier vereinigen sich natürlich verschiedene psychische Momente und Entwicklungsfaktoren. In erster Linie ist es eine andere Einstellung zum Mord überhaupt, den man nicht mehr ausschliesslich als eine Tat ansah, gegen die man sich aus Utilitätsgründen schützen musste, weil die Berührung mit dem Mörder für jeden fatale Folgen haben konnte, sondern als eine Tat, die aus moralischen Gründen verurteilt und bestraft werden musste. Dazu kam das Problem des Todes. Dem Tode stand und steht jeder mit divergierenden Gefühlen gegenüber, einerseits war die Unsterblichkeit eine

30) Vergl. Frazer: Folklore in the Old Testament, „The mark of Kain": „The reason here alleged for banishing the murderer from the camp probably gives the key to all the similar restrictions laid on murderers and among primitive peoples; the seclusion of their persons from society is dictated by no moral aversion to their crime; it springs from prudential motives, which resolve themselves into a simple dread of the dangerous ghost, by which the homicide is supposed to be pursued and haunted."

31) Frazer äussert allerdings noch andere, einigermassen abweichende Hypothesen: „Thus the mark of Cain may have been a mode of disguising a homicide or of rendering him so repulsive or formidable in appearance that his victims ghost would either not know him or at least give him a wide berth."

Sehnsucht, eine Belohnung (wie sich aus der Geschichte des Apostels Johannes ergibt), andrerseits wurde sie zum Fluch wie bei Kain und Ahasver.

Das Sehnen nach Unsterblichkeit muss eine Folge der Todesangst sein, und es ist also verständlich, dass man dazu neigte, die Unsterblichkeit für eine Belohnung zu halten. Tief im Inneren jedoch empfand der Mensch, dass das nicht der Weg zur Beherrschung seiner Todesangst, dass es mehr Strafe als Belohnung sei, ewig auf der Erde bleiben zu müssen. Umsomehr verständlich ist es also, wenn man die Belohnung in den Himmel verlegte, die Unsterblichkeit aber auf der Erde zur Strafe wurde. Alles zusammengenommen, muss es eine Beruhigung sein, Gedanken über Sterben und Tod, Mordgedanken, verdrängte oder nicht verdrängte, Gedanken über Unsterblichkeit und Ewigkeit nach aussen projizieren zu können und so den Versuch zu machen, sie zu beherrschen.

Bei beiden Gestalten also, bei Kain und Ahasver, ist das unstäte Wandern und das Nicht-Sterben-Können ein übereinstimmender Zug. Wir wollen nunmehr untersuchen, ob wir auch in ihrer Missetat übereinstimmende Elemente verborgen finden.

Kain ermordete seinen Bruder Abel, weil Gott seine Gabe verschmähte und die Abels annahm. Und Kain erschlug aus Wut und Eifersucht seinen Bruder.[32] Es ist deutlich, dass dieser Brudermord, wie so mancher, eigentlich gegen den Vater gerichtet ist. Wir empfinden in der Bibelerzählung die Nähe Jahwes (der hier gleichzeitig völlig den Platz des Vaters einnimmt; man vergisst, dass ein anderer Vater, Adam, bestehen soll). Und der Vater — Jahwe — ist es, den Kain treffen will. Das schliesst natürlich nicht aus, dass auch der Bruder, der Rival, Gegenstand des Hasses und der Eifersucht sein kann. In der tiefsten Schicht jedoch ist der Bruder, wie es R a n k in „Das Inzestmotiv" ausführlich erklärt hat, immer ein Ersatz für den geliebten und gefürchteten Vater.[33] Wir können

32) Genesis IV:

3: Und es geschah nach Verlauf einiger Zeit, da brachte Kain dem Ewigen ein Opfer von den Früchten des Erdbodens.

4: Aber auch Abel brachte eine Gabe, und zwar von den Erstlingen seiner Schafe und von ihrem Fett. Da wandte sich Gott zu Abel und zu seinem Opfer;

5: zu Kain aber und zu seinem Opfer wandte er sich nicht. Und es verdross den Kain sehr, und sein Angesicht war zur Erde gesenkt.

6: Da sprach Gott zu Kain: ,,Warum verdriesst es dich? und warum ist dein Angesicht zur Erde gesenkt? . . ."

33) Rank führt diesen Hass und die Nebenbuhlerschaft auf den Inzestwunsch zurück, der sich solcherart zwischen Kinder und Eltern stellte. Das Verhältnis zwischen Brüdern und Schwestern ist nur eine Übertragung der ursprünglichen Bindung zwischen Eltern und Kindern . . . ,,Und schon darauf hinzuweisen, dass die sexuelle Neigung von Geschwistern mit ihren negativen Konsequenzen (Bruderhass und Eifersucht), ebenso wie wir sie im individuellen Seelenleben als zweite weniger anstössige Schicht des Elterninzests verstehen lernten, auch entwicklungsgeschichtlich

diese Entwicklung in der Mythe und im Märchen verfolgen.[34]

Die Mythe hat in unseren zwei so entfernten und verschiedenen Figuren übereinstimmende Charakterzüge gebildet, übereinstimmende Schicksale geschaffen: der wilde Mörder Kain tötet seinen sanftmütigen Bruder Abel (von dieser Charakteristik lesen wir nichts in der Bibel, die Volksphantasie hat die Charaktere jedoch so und nicht anders in unser aller Vorstellung festgelegt), der Sünder Ahasver vertreibt den milden, leidenden Christus.

Betrachten wir nun die Tat des Ahasver und die Vergeltung nach dem jus talionis, dann können wir wohl annehmen, dass nicht das ihm zugeschriebene Vergehen das ursprüngliche, ebensowenig wie Ahasver die ursprüngliche Gestalt sein kann. Beide, Vergehen und Täter, stehen für ein schwereres Vergehen, für einen grösseren Missetäter, beide sind degradiert, verblasst. Schlagen, Vertreiben verweisen auf die grösseren Verbrechen: Austreibung, Mord.[35]

In der vagen aber machtvollen Ahasver-Gestalt erkennen wir den degradierten, doch nie besiegten Widersacher und Vorgänger Christi, wir erkennen den ewigen Gott Jahwe wieder.

Nun können wir also das Verhältnis Ahasver-Jesus in die lange Reihe der mythologischen (einst realen) Geschehen einschalten, in denen es um den Bruder- und Sohn-Vater-Antagonismus geht, um die Vertreibung oder Ermordung der älteren durch die jüngere Generation oder umgekehrt. Das soll also heissen: die Söhne sehen im Vater den Rivalen, den Rivalen in der Gunst der Mutter, die Autorität, die ihr Leben beherrscht und erschwert. Darum haben die Söhne manchmal den Respekt und die Liebe, die auch wächst, überwunden und den Vater verjagt oder getötet. Doch die Söhne werden selbst älter, selbst Väter, und es entsteht in ihnen die Angst vor der Vergeltung, verschärft durch die Eifersucht auf die jüngere Generation, die das Leben noch vor sich hat, die ihren Platz einnehmen wird. Darum findet man so häufig die Geschichte vom Vater, der sein neugeborenes Kind töten lässt oder aussetzt, damit sich der Lauf der Dinge,

---

nur die notwendige Konsequenz der ursprünglichen aber bald verbotenen Ehe zwischen Eltern und Kindern ist, . . ." (S. 416).

Auch die Feindschaft zwischen Kain und Abel oder zwischen Kain und Jahwe erklärt Rank aus diesem Inzestwunsch, wobei er verschiedene alte Legenden anführt. (Wir finden sie auch in Ben Gorion: Die Sagen der Juden S. 95 ff.) Auch zitiert Rank moderne literarische Schöpfungen, in denen sich ein Streit zwischen zwei Brüdern um eine Frau abspielt, die ihre Schwester, manchmal Zwillingsschwester ist, oder in denen die Liebe Kains zu seiner Mutter Eva im Mittelpunkt steht. (S. 556, 557.)

34) Vergl. auch Rank: Das Brudermärchen in „Beiträge zur Mythenforschung", 1922.

35) Auch bei Ahasver ist dies nachweisbar: es ist ja nicht bedeutungslos, dass er Jesus grade auf dem Passionsweg von seiner Schwelle vertreibt. Anstatt dass Ahasver jedoch als Vergeltung hierfür selbst getötet wird, ist hier auf das Alte, Primitive zurückgegriffen, als der Mörder tabu erklärt wurde, also umherirren musste.

die Vergeltung nicht erfülle. Da wo jedoch der Sohn dem Schicksal entgeht, gerettet wird, also am Leben bleibt, kehrt er meistens, herangewachsen, in sein Elternhaus zurück, tötet bewusst oder unbewusst seinen Vater und usurpiert dessen Stellung. (Zeus,[36] Osiris,[37] Ödipus, Parzifal und alle anderen Beispiele, die Rank in „Das Inzestmotiv" und in „Der Mythus von der Geburt des Helden" erklärt.)

Das Urgeschehen also (rekonstruiert von Freud in „Totem und Tabu"), das sich immer wiederholen musste, wird nach der Verdrängung immer wieder aufs neue in Mythe und Legende projiziert, in Götter und Sterbliche. Das gleiche, was wir von Uranos-Kronos-Zeus, von Seth-Osiris und zahllosen anderen Göttergestalten mit Veränderungen, die von dem Masse der Verdrängung und des Schuldgefühls abhängen, erzählt finden, sehen wir in der Geschichte von Jesus und Jahwe, in der degradierten Gestalt des Ahasver wieder geschehen.

Wir sahen also, wie in der Götterwelt, dieser kollektiven Phantasiewelt, die Generationen sich gegenseitig verdrängen und bekämpfen. Die Mythe erzählt, wie immer wieder neue Götter aufstehn, vertrieben werden, verblassen, Platz machen für neue, triumphierende Generationen.

Doch wir stellen in der Geschichte der Religionen und in Mythen und Legenden fest, dass die alten Götter ihre Anbeter nicht ohne weiteres loslassen. Nicht ungestraft macht man sich von einer Autorität los, die für uns die höchste war; man ist kein triumphierender Rebell, ohne nicht gleichzeitig von Angst und Schuldgefühl verfolgt zu werden.

Wir wissen aus der Religionsgeschichte der alten Völker, dass man oft versuchte, diesen Schwierigkeiten zu entkommen, indem man den alten besiegten Göttern für alle Sicherheit noch einigen Respekt bezeigte, ihnen noch ein bescheidenes Plätzchen einräumte, sei es auch im Schatten des triumphierenden neuen Gottes. Als der Monotheismus siegte, war das nicht mehr möglich. Der strengste Monotheismus, wie ihn die Propheten verkündeten, liess kein Kompromiss zu. Der Volksglaube ist aber äusserst zäh, schwierig zu beeinflussen und auszurotten. Auch nach dem Siege des Christentums hörte der Aberglaube nicht auf. Wir treffen die alten Götter im Volksaberglauben wieder, entstellt, aber nicht

36) Uranos wird von seinem Sohn Kronos entmannt und vertrieben. Aus Angst, dass ihm das gleiche von seinen Kindern geschehen könnte, verschlingt er sie alle sofort nach ihrer Geburt. Schliesslich schiebt seine Frau anstelle des Neugeborenen einen Stein unter. Dieses gerettete Kind ist Zeus, der seinerseits Kronos tötet und höchster Gott wird.

37) Die Geschichte von Seth und Osiris ist eine Brudermythe, gehört also zu den Mythen, die, wie Rank erklärt, eine andere Schicht vertreten und Ersatz für die ursprüngliche Vater-Sohn-Rivalität sind. Seth tötet Osiris aus Hass und Eifersucht, schneidet ihn in Stücke und wirft ihn in den Nil. Hieraus rettet ihn seine Schwester und Geliebte Isis, die ihn auch mit Hilfe anderer Götter wieder zum Leben erweckt.

völlig unkenntlich. Die bösen Geister, die Dämonen, sind die Schatten der alten Götter (vergl. Wodan, der wilde Jäger). Und wenn die Not gross wurde, wenn Krankheit und Mangel den Menschen bedrohte, wandte er sich noch oft an die alten Götter, versuchte sie zu versöhnen, zu bestechen, damit sie von ihrem Opfer ablassen sollten. So kann man sowohl die alten heidnischen, wie auch die orientalischen und griechischen Götter zurückfinden.[38]

Wenn man sich also einigermassen darin vertieft hat, was die alten Götter, die alte Autorität, der Menschheit bedeuteten, mit welchen Gefühlen von Zweifel, Angst, Unheimlichkeit, doch durch Tradition gebunden, man ihnen gegenüber stand, können wir uns einen Begriff machen von der Macht, die Jahwe, der Gott des jüdischen Volkes und des Alten Testaments, noch nach der Revolution des Christentums behielt. Der einzige, ewige Gott verschwand, aber doch blieb Er. Hatte auch in Jesu Aufstand die Revolution gesiegt, so blieb doch auch für das Christentum der Vater-Gott der Höchste, dem in letzter Instanz alle Liebe und aller Respekt zuströmen mussten. Doch was war das für ein Gott, der einzige Gott des Alten Testaments, das auch das Buch der Christen blieb, oder war es ein neuer Gott? (Ein sogenannter Gott der Liebe gegenüber dem berüchtigten Gott der Rache.)

---

38) Heine hat sich durch diese besiegten Götter sehr angezogen gefühlt (weil er, wie er selbst erklärt, immer auf der Seite der Unterdrückten stand) und hat diesem Thema ausser dem Gedicht „Die Götter Griechenlands" noch zwei interessante Aufsätze gewidmet: „Götter im Exil" und „Elementargeister". Mit seiner grossen literarischen und intuitiv-psychologischen Begabung gibt er darin ein Bild des Spukartigen, Unwirklichen und doch Unentrinnbar-Anziehenden (vergl. das Lorelei-Motiv), das immer noch von diesen alten Göttern ausgeht, die noch als lebendige Tote ihre Zusammenkünfte und Spukfeste veranstalten, von denen ein unheimlicher Glanz ausstrahlt, der zugleich anlockt und abstösst, aber unerbittlich jeden vermaledeiten Sterblichen, der sich dem nicht entziehen kann, ins Verderben stürzt. Heine schreibt in „Götter im Exil": „Ich rede nämlich hier wieder von der Umwandlung in Dämonen, welche die griechisch-römischen Gottheiten erlitten haben, als das Christentum zur Oberherrschaft in der Welt gelangte. Der Volksglaube schrieb jenen Göttern jetzt eine zwar wirkliche, aber vermaledeite Existenz zu, in dieser Ansicht ganz übereinstimmend mit der Lehre der Kirche. Letztere erklärte die alten Götter keineswegs, wie es die Philosophen getan, für Schimären, für Ausgeburten des Lugs und des Irrtums, sondern sie hielt sie vielmehr für böse Geister, welche durch den Sieg Christi vom Lichtgipfel ihrer Macht gestürzt, jetzt auf Erden, im Dunkel alter Tempeltrümmer oder Zauberwälder, ihr Wesen trieben und die schwachen Christenmenschen, die sich hierin verirrt, durch ihre verführerischen Teufelskünste, durch Wollust und Schönheit, besonders durch Tänze und Gesang, zum Abfall verlockten." Vergl. auch das Gedicht: „Die Götter Griechenlands":

> „Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken.
> Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
> Die einst so freudig die Welt beherrschten,
> Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
> Als ungeheure Gespenster dahinziehn
> Am mitternächtlichen Himmel."

Bei dieser Verwirrung der Empfindungen war es kein Wunder, dass man gegen den jüdischen Gott ambivalente Gefühle hegte, Gefühle des Hasses und der Verachtung und gleichzeitig der Liebe und des Respekts, weil er auch ihr eigener Gott war, der Vater Jesu und aller Vater. Das war zu gefährlich und zu schwierig. Die Gefühle von Hass und Aggression wurden nach aussen projiziert, schufen Ahasver.[39]

Nun begreifen wir also auch, warum diese Legende so ungemein populär und inspirierend war, allerdings nicht inspirierend genug, um ein dieser Gestalt würdiges Kunstwerk entstehen zu lassen oder ihr Mysterium zu lösen. Wir begreifen ebenfalls, warum diese Gestalt so vage ist, weil sie nämlich unkenntlich in ihrer Degradation sein musste und vor allem, weil der einzige Gott nur raum-, zeit- und formlos weiterleben konnte.[40]

Zusammenfassung

Im Ewigen Juden hat die religiös bewegte Zeit der Reformation die alten, heute wieder brennend gewordenen Probleme, die verstärkten Gefühle des Zweifels, der Aggression und des Sündenbewusstseins verankert. Man hat in Ahasver das Judentum verurteilt, das Christentum bestätigt. Er war ein zwiefaches Zeugnis, für die Missetat und verdiente Strafe der Juden, wie auch für die Wahrheit von Christi Leben und Leiden und für die Bestätigung des Christentums.

39) Th. Reik hat in seinem Buche: Der eigene und der fremde Gott (Wien 1923), S. 74 ff. gezeigt, dass die Judas-Figur auf gleiche Weise als Gegenstück zu Jesus verstanden werden muss. Die Völker, die das Christentum angenommen hatten, gingen, je länger, je mehr gebückt unter Gefühlen von Reue und Schuld wegen der erfolgten Revolution gegen den Vater. Ihre Aggression konnte einen Ausweg in der Judas-Figur finden, die die Sünden auf sich nahm, und Jesus zum Heiland werden liess.

Unter diesem Gesichtspunkt ist also das Verhältnis Ahasver-Jesus als eine Parallele zu demjenigen zwischen Judas und Jesus aufzufassen.

40) W. Zirus, dessen Bücher ich wiederholt zitiert habe, gibt in „Der Ewige Jude in der Dichtung", S. 151 eine ausgezeichnete Charakteristik Ahasvers, ohne dass er allerdings zu einer Erklärung der so richtig gesehenen Eigenart dieser Gestalt kommt.

„Die Gestalt des Ewigen Juden ist nicht in der Wirklichkeit verankert; er hat keinen historischen Namen; sein endloses Leben ist nicht örtlich und zeitlich fixiert. Durch keine Überlieferung gebunden, schwebt er in mystischer Dämmerung, was besonders auffällt gegenüber der festumrissenen Gestalt Christi, seiner einzigen Gegenfigur. Selbst die Logik seines Fluchs ist real betrachtet recht schwach; Ahasvers Hartherzigkeit gegen Christus ist in der Überlieferung nicht ausreichend motiviert. Ästhetisch konnte dies zur Verschwommenheit führen; dogmatisch auch zur antikirchlichen Ausdeutung. Noch schlimmer war es, dass der Gestalt das innere Wachstum durch verschiedene Stufen fehlte. Christus geht einen langen Weg zum Ziele; wir sehen ihn vom Knaben zum Lehrer heranwachsen, er wird Märtyrer und triumphiert schliesslich als Verklärter. Auch Faust hat einen wechselvollen Werdegang, sogar Prometheus; doch Ahasver ist eine starre Figur. Ein einzelnes Erlebnis wird von ihm berichtet, und dann wandelt er unveränderlich. Statt in der Wirklichkeit wurzelt er in der Ewigkeit; sein Leben fliesst fern von menschlichen Beziehungen dahin, ohne Höhepunkte oder Abschluss. Er wirkt nicht persönlich; sein schattenhaftes, endloses Dasein flösst vielmehr Scheu ein."

Im Laufe der Geschichte hat sich seine Gestalt bis zur Unkenntlichkeit umgeformt und verändert. Schicht auf Schicht wurde hinzugefügt, oft die ursprüngliche Gestalt völlig verdeckend, oft mit dem Ursprünglichen wieder hervorbrechend. Doch trotz all dieser Schichten, aller Zusätze und neuen Interpretationen, immer wieder wird man als den ursprünglichen Kern diese Mythe vom Vater-Gott entdecken.

Im Ewigen Juden wandert der von der jungen Generation verstossene Vater-Gott, das Symbol des Kampfes der Generationen, der weiter leben bleibt, doch bei dem Versuch, ihn zu beherrschen, ihn zu vergessen, erniedrigt werden musste.

In ihm wandert Kain weiter, der ewige Mörder und Rebell.

In ihm wandert der Mörder der Primitiven, verfolgt vom Geiste seines Opfers, der dadurch zur Gefahr für jedes Stammesmitglied wurde, eine Regression nach einem primitiven Stadium, als der Mord sich noch automatisch durch ein Tabu strafte, das jeden, der mit ihm in Berührung kam, treffen würde, also seine Mörder auch. Im Ewigen Juden wandert das jüdische Volk.

REFERATE

Grenzgebiete und Anwendungen

ELIAS, NORBERT: **Über den Prozess der Zivilisation, zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft.** Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Verlag Haus zum Falken, Basel, 1939, 490 S.

Um nicht wiederholen zu müssen, sei auf die Besprechung des ersten Bandes in dieser Zeitschrift[1] verwiesen, in der viel Wesentliches bereits gesagt wurde.

Der Verfasser stellt ausführlich und eindringlich—vom Mittel der Wiederholung wird ausgiebig Gebrauch gemacht—seine These dar: Dass gesellschaftliche Bildungen nur als Ganzes verstanden werden können. Es ist der Einzug der Ganzheitsbetrachtung in die Soziologie. Die Verflechtung (das Wort tritt in Dutzenden von Kombinationen fast auf jeder Seite, oft mehrfach, auf) der Menschen im Sinne einer vielfältigen Abhängigkeit ihrer vitalen Interessen von einander zwingt einen steten Wandel der gesamten Struktur der Gesellschaft in einer ganz bestimmten Richtung auf. Der Einzelne hat keine Möglichkeit, sich diesem Prozess zu entziehen, sondern wird von ihm modelliert. Richtiger gesagt, die Struktur des Ganzen und ihre Wandlungen bestimmt die Struktur der Teile gesetzmässig. Es handelt sich nicht um Individuen in einer Umwelt oder um „innere" und „äussere" Faktoren, die streng trennbar wären und auf einander reagieren, sondern um Verhältnisse in den Gesamtbedingungen und deren Veränderungen. Dem Ref. sind dieselben Probleme und die zu ihrer Lösung vorgeschlagene veränderte Betrachtungsweise besonders vertraut aus der Zeit seiner Arbeit als Schüler Kurt Goldsteins, der auf dem Gebiet der Neuro-Biologie seit vielen Jahren Anschauungen vertritt, die denen von Elias weitgehend entsprechen. Insbesonders ist die „Netzwerktheorie" des Nervensystems der älteren Neuronentheorie und Reflextheorie in ganz ähnlicher Weise gegenübergestellt wie diese Gesamtbetrachtung der älteren atomistischen Soziologie — sie sind ja auch auf dem gleichen Boden gewachsen. Dies ist hier nicht aus persönlichen Motiven erwähnt, sondern weil es von weiterem und allgemeinerem Interesse ist. Es ergeben sich eine Reihe von wichtigen Einblicken und in der Tat handelt es sich keineswegs um blosse Parallelen, sondern um ineinandergreifende Wandlungen unseres Bildes vom Menschen. Es kann hier nicht näher darauf eingegangen werden. Ref. möchte sich erlauben, auf seine Darstellung und kritische Beleuchtung der Probleme dieser Betrachtungsweise, insbesondere vom Standpunkt der Psychoanalyse, die in dieser Zeitschrift erschienen ist,[2] hinzuweisen, da sie auch hieher gehören.

Während nun Elias — mit Recht — den Schwerpunkt auf das verlegt, was zwischen den Dingen zu liegen schien, und zeigt, dass vielmehr die Dinge zwischen ihm liegen,

---

1) Band XXIV, Jahrgang 1939, Seite 179.

2) Siehe S. H. Fuchs: Zum Stand der heutigen Biologie. Dargestellt an Kurt Goldstein: Der Aufbau des Organismus.

in dasselbe Netzwerk eingebettet, bedient er sich einer eigentümlichen Ausdrucksweise: er substantiviert diese Begriffe und hantiert mit ihnen nunmehr als konkreten Elementen, wie z.B. die „Verlängerung" oder „Verkürzung der Verflechtungsketten" und dergleichen. Dieses Verfahren hat seine eigene Problematik und Ref. befürchtet, dass es das Buch für manchen schwerer lesbar macht, oder ihm doch den unrichtigen Eindruck gibt, als handle es sich um abstrakte theoretische Probleme. Als Gegengewicht sollte allerdings dienen, dass es sich durchwegs um historisches Material handelt. Verf. skizziert historische Situationen und verfolgt das dialektische Kräftespiel, in dem sich die abendländische Gesellschaft in einer bestimmten Richtung bis zum heutigen Tage bewegt. All dies ist aber nur Hintergrund, Hintergrund zur Klärung der Entwicklung jener Veränderung im Einzelnen, die als Zivilisation bezeichnet wird. Das Anschauungsmaterial hiezu war ja im ersten Band des Werkes geliefert worden. Hier ein Wort über den Begriff Zivilisation, wie ihn der Verf. gebraucht. Er spricht allerdings wesentlich von der abendländischen Zivilisation, aber doch immer wieder von d e r Zivilisation, als ob es nur e i n e solche gäbe. Er ist offenbar der Ansicht, dass jede Zivilisation, trotz verschiedener Färbung, charakteristische wesensgleiche Grundzüge aufweise, die daraus hervorgehen, dass die Gemeinschaft, die diesem Prozess unterworfen ist, in hoch differenzierten, komplexen, wechselseitigen Abhängigkeiten zu leben gezwungen ist. Sie vermag als Ganze dem Einzelnen genügend grosse Konstanz der Bedingungen zu garantieren, z.B. einen genügend grossen, befriedeten Lebensraum, relative Sicherheit gegen willkürliche Bedrohung seiner Existenz, seines Lebens oder Besitzes und dergleichen, um ihm zu ermöglichen, sich selbst differenzierter zu entwickeln, oder, was auf dasselbe herauskommt, sich spezialisierter zu betätigen. Anderseits muss sie von ihm fordern, die Bedingungen des zivilisierten Zusammenlebens in sich selbst aufzunehmen, ohne auf Schritt und Tritt an sie gemahnt zu werden, die Spielregeln der Gemeinschaft einzuhalten. Insoweit als dies immer auf eine „Affektverhaltung und Mässigung" hinausläuft, kann man, wie Verf. es tut, von einem allgemeinen Begriff der Zivilisation, der dem Begriff etwa der Domestikation naherückt, sprechen. Wenn wir nunmehr an die Untersuchung der Probleme des Einzel-Individuums herangehen, treiben wir vergleichsweise gewissermassen mikroskopische Anatomie und Pathologie. Wir befinden uns dann auf dem Boden dessen, was bei dem gegenwärtigen Stand der Differenzierung der Wissenschaften als Psychologie bezeichnet wird. Machen wir uns klar, dass der Einzelne nicht nur von den bestehenden materiellen und Machtverhältnissen abhängig ist (gewöhnlich als „Realität" bezeichnet und durch die Erziehungspersonen vermittelt), sondern auch zu entwickeln hat, was von Vorgeschichte in ihm ererbt zum Leben gekommen ist (körperlich oder seelisch sind hier nicht streng zu trennen), so sehen wir sofort, dass die Psychoanalyse die einzige psychologische Disziplin ist, die einer solchen Aufgabe bisher gewachsen ist. Unsere dynamische Auffassung von den Ansprüchen von seiten des Es, des Über-Ich und der Realität, denen unser Ich ausgesetzt ist und an denen es sich formt, bildet den Rahmen, innerhalb dessen die von der gesellschaftlichen Situation nunmehr geforderte Einsicht in die Spannungen gewonnen werden kann, denen der Einzelne, aus allgemeinen wie aus besonderen Gründen, ausgesetzt ist. Wir müssen uns jedoch hüten, diese Begriffe absolut zu nehmen, oder diese Spannungen — z.B. in Gestalt neurotischer Konflikte, wie sie sich heute manifestieren—als unabänderliche zu betrachten. Sonst laufen wir Gefahr, z.B. geschichtliche Ereignisse von einer solchen Konstanzannahme aus als Varianten d e r s e l b e n Urthemata anzusehen,

anstatt das stets flüssige Ineinandergreifen aller Lebensvorgänge zu sehen. Dies ist ein weites und wichtiges Feld und viel wird ausgeführt werden müssen, was hier nur angedeutet wurde. Wir machen aber nicht nur einen Fehler vom Standpunkt wissenschaftlicher Forschung, wenn wir dies nicht beherzigen, sondern handeln praktisch falsch, auf Schritt und Tritt, morgen früh mit unseren Patienten! Der unmittelbare Gewinn ist, dass wir die analytische Situation mit Einschluss aller unbewussten Komponenten im Rahmen der Gesamtsituation des Patienten sehen und bewerten und nicht umgekehrt das Leben und die Realität lediglich als Projektion, Schauplatz und Reflektor der unbewussten Phantasien, die sie natürlich auch sind. ,,Natur ist weder Kern noch Schale — alles ist sie mit einem Male.“ Dies ist eine der wesentlichen Einsichten, die der Analytiker vom Studium solcher Werke wie des vorliegenden gewinnen sollte und mit der Zeit gewinnen wird müssen.

Nun aber zur anderen Seite, der gewissermassen autochthonen Psychologie von Elias. Diese ist nicht sehr glücklich geraten. Es ist dem Referenten trotz vieler lebhafter und freundschaftlicher Auseinandersetzung und besten Einverständnisses über den ganzen Problemkreis offenbar nicht gelungen, den Verf. zu überzeugen, dass er es der Analyse überlassen müsse, die notwendige Ergänzung von der Perspektive des Individuums zu liefern. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, es doch selbst zu machen. Dabei bedient er sich auf dem Wege eines Kompromisses mehr oder weniger analytischer Terminologie. Das geht natürlich nicht und er muss es schon uns überlassen, in welchem Sinne wir unsere Termini gebrauchen. Es muss jedoch zugegeben werden, dass er sie mit mehr Verständnis und Präzision gebraucht als so mancher andere — umso gefährlicher in einem gewissen Sinne. Es wäre unfruchtbar, sich hier auf Einzelkritik einzulassen. Die allgemeine Feststellung muss genügen.

Trotzdem möchte man sehr wünschen, dass Analytiker diesen ,,Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation“ — also gerade den ,,psychologischen“ Teil — mit Aufmerksamkeit lesen, besonders diejenigen, die eine Art von Widerstand dagegen verspüren. Sie können daraus viel lernen und auf einem Gebiete, dem wir fast berufsmässig leicht blind gegenüberstehen.

Im wesentlichen zieht der Verf. die Rolle der Aggression, der Ichinteressen in Betracht, vernachlässigt die Rolle der Sexualität, akzentuiert, was wir soziale Angst nennen, lässt das Über-Ich fast rein aus deren Verinnerlichung entstehen. Wie gesagt, ist für uns aber nicht so wichtig, was Elias von der Analyse versteht oder nicht versteht, als was wir von ihm lernen können. Dazu gehört vor allem der Blickpunkt, dass historische Prozesse für den Aufbau der Person ebenso wesentlich sind wie biologische, prähistorische, ja wichtiger in der Praxis, weil sie die Ich- und Über-Ich-Bildung von frühester Kindheit an entscheidend formen. Im engeren Sinne gehören nationale Eigentümlichkeiten, Klassenfaktoren usw. hierher. Sie sind nichts Hinzukommendes, sondern greifen tief in den Kern der Person ein, gerade auch übrigens in den unbewussten Anteilen des Ich und Über-Ich verankert.

Viele Probleme, z.B., warum sich Fremdzwänge in Selbstzwänge verwandeln, Konflikte und Ängste verschieben, ob Triebe und Affekte im Verlauf des Zivilisationsprozesses auch primär modifiziert werden, dass und warum wir eine Spaltung in Es, Ich und Über-Ich finden und sie uns unter hohem Spannungsdruck erscheinen, können gar nicht auf psychologischem Gebiet allein begriffen oder gelöst werden. Nicht einmal die Frage der Beziehungen zwischen Bewusstsein und Unbewusstem ist unsere Domäne

allein! Viele Scheinprobleme — hier wie überall — entspringen aus einer falschen, weil zu engen, Fragestellung. So muss ein solches Buch anregend wirken, selbst wo wir nicht mit ihm übereinstimmen. Eine allgemeine Neurosenlehre z.B. ist undenkbar ohne einen solchen makroskopischen Hintergrund, der nur gebildet werden kann aus dem Wissen, das heute in den Disziplinen der Biologie, Soziologie und anderen gefördert wird. Wir unserseits müssen unsere Befunde in einer solchen Weise zugänglich zu machen wissen, dass die Beiträge, die wir machen können, anderen verständlich sein können, auch ohne dass sie alle Fachanalytiker werden — was übrigens bekanntlich auch vor Torheit nicht schützt. Wir können die führende Rolle, die der Analyse in allen Fragen zentral-seelischer Natur zufallen müsste, nicht erringen und nicht erhalten, wenn wir nicht bereit sind, auch unsere Erkenntnisse und deren historische Bedingungen in der richtigen Perspektive zu sehen und zu verstehen und im Lichte der Forschung zur Diskussion zu stellen und zu korrigieren.

Der Verfasser wählt als Motto: „La Civilisation . . . n'est pas encore terminée." So scheint es nötig, das den Soziologen zu sagen — wir Analytiker hätten gedacht, dass sie kaum begonnen hat.

S. H. Foulkes (Fuchs) (London-Exeter)

Psychoanalyse

BALINT, ALICE UND BALINT, MICHAEL: **On Transference and Counter-Transference.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Keine Übertragung ist ideal, d. h. unbeeinflusst von der Persönlichkeit des Analytikers und den aktuellen Ereignissen in der Analyse. Der Analytiker mag versuchen, nichts zu sein als ein Spiegel; er kann dennoch nicht vermeiden, dass seine eigenen Affekte sein Verhalten bestimmen. Die Autoren machen darauf aufmerksam, dass verschiedene Analytiker trotzdem, im ganzen genommen, ungefähr gleich gute Resultate erzielen — wenn nur grobe Fehler vermieden werden. Es wäre unrichtig zu fordern, dass der Analytiker frei von Affekten sei; aber er soll die Selbstkenntnis und die Selbstkontrolle besitzen, ohne die sich grobe Fehler nicht vermeiden lassen.

Ref. möchte gern eine kritische Bemerkung an die Besprechung dieser interessanten Arbeit anschliessen: Die Autoren rechnen auch den Zeitpunkt, zu dem eine Deutung gegeben werden soll, sowie teilweise auch den Inhalt der Deutungen unter die „Haltungen", die von der Persönlichkeit des Analytikers abhingen. Wir geben gewiss zu, dass auch auf diesem Gebiete gewisse persönliche Imponderabilien mitspielen müssen; aber es gibt eine objektive Lehre von der Dynamik und Ökonomik der Deutung.

O. Fenichel (Los Angeles)

BERGLER, EDMUND: **Four Types of Neurotic Indecisiveness.** The Psychoanalytic Quarterly, IX, 4.

Wir nehmen an, dass die neurotische Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen, allgemein darauf zurückgeht, dass jede banale Alltagsentscheidung Verschiebungsersatz und Repräsentant eines tiefen unbewussten Konfliktes geworden ist. Bergler macht mit Recht darauf aufmerksam, dass man über solche allgemeine Deutung nicht die Verpflichtung vergessen dürfte, in jedem einzelnen Fall die Entscheidungsunfähigkeit persön-

lich historisch zu analysieren. Er beschreibt vier Typen, bei denen dieses Symptom höchst subjektiv determiniert ist. (Allerdings könnten, meint Ref., im ersten, dritten und vierten der folgenden Typen, diese Determinierungen auch „sekundäre Krankheitsgewinne" darstellen):

1) Patienten, die sich als Kinder gegenüber Geschwistern zurückgesetzt gefühlt hatten, können mit ihrem Symptom der Mutter gegenüber in „magischer Geste" ausdrücken: „Du, Mutter, hast unter Deinen eigenen Kindern Unterschiede gemacht — auf alle Fälle hast Du die anderen bevorzugt — ich dagegen kann nicht einmal unter gleichgültigen Objekten Unterschiede machen."

2) Manche Patienten müssen bestimmte unbewusste Bedingungen einhalten, um ihr (neurotisches) Gleichgewicht, insbesondere eine Verdrängung von Schuldgefühlen, aufrechterhalten zu können; wenn diese Bedingungen durch die Aussenwelt gefährdet werden, kommt das Schuldgefühl hoch, und das mag Entscheidungsunfähigkeit verursachen.

3) In einem Konflikt zwischen passiv-analer Hingabe und narzisstischem Widerstand dagegen fand ein Patient den Ausweg, den gegenwärtigen „Helden" stets zu kritisieren, dagegen den schon verlorenen in „nachträglichem Enthusiasmus" in den Himmel zu heben; dies hat eine gewisse Entscheidungsunfähigkeit zur Folge.

4) Unfähigkeit zu Entscheidungen mag dazu dienen, ein Objekt zu quälen; Bergler meint, dass besonders Patienten mit „oralen Rachegelüsten" diese auf solchem Wege zu befriedigen suchen.

Ref. möchte dem Autor nicht darin beipflichten, dass die Unfähigkeit zur Entscheidung regelmässig masochistische oder Straf-Befriedigungen bringe, obwohl dies gewiss in manchen Fällen zutreffen mag; jedenfalls hält er Berglers Schluss nicht für zwingend, dass die lange Zeit, die zwischen erster Deutung einer Entscheidungsunfähigkeit und dem Verschwinden des Symptoms zu verstreichen pflegt, das Vorhandensein einer starken „unbewussten Lust" am Symptom beweise.

O Fenichel (Los Angeles)

BONAPARTE, MARIE: **A Defence of Biography**. International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Marie Bonaparte untersucht die Motive, die dazu bewegen, Briefe oder andere alte Dokumente aufzubewahren oder zu zerstören. Sie geht dann dazu über, die Aufbewahrung biographischen Materials sowie den Kampf des Menschen gegen das Vergessenwerden zu rechfertigen.

O. Fenichel (Los Angeles)

BONAPARTE MARIE: **Time and the Unconscious**. International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 4.

Der Mensch ist wohl das einzige Lebewesen, das im Erleben der Zeit um seinen bevorstehenden Tod weiss. Dieses Wissen steht in vollem Gegensatz zur Zeitlosigkeit des Unbewussten, der zufolge in den tieferen Schichten des menschlichen seelischen Apparates eine Vorstellung vom eigenen Tod nicht vorhanden sein kann. Marie Bonaparte versucht, den Konflikten zwischen dem bewussten Zeit- und Todempfinden und der unbewussten Zeitlosigkeit nachzugehen. Das Kind, das noch mehr vom Unbewussten beherrscht ist, empfindet die Zeit ganz anders als der Erwachsene, nämlich als einen unbegrenzten Ablauf; und Traum, Tagtraum, Verliebtheit, Rauschzustände,

mystische Ekstasen bringen das kindliche Zeitempfinden wieder. Alle diese Zustände haben eines gemeinsam: ,,Ihre Wirkung, oder besser gesagt, ihr Wesen, besteht darin, die Schleusen des Unbewussten, die bei normalen und sogenannt vernünftigen Menschen unter den Bedingungen des Wachlebens mehr oder weniger fest geschlossen sind, zu öffnen." Wo das Unbewusste herrscht, da wird der Mensch wieder ,,zeitlos". — Die Autorin diskutiert, worin diese ,,Zeitlosigkeit" eigentlich besteht: Gewiss nicht in ,,Unbeeinflussbarkeit durch die Zeit"; Freud selbst, der einst solche Unbeeinflussbarkeit behauptet hatte, erklärte später, dass auch das Unbewusste sich, wenn auch sehr langsam, mit der Zeit verändere; vielmehr bedeute ,,zeitlos", ,,dass das Unbewusste nicht imstande ist, Zeit wahrzunehmen, dass es keinerlei Eindruck der Zeit aufnimmt". Wenn man imstande ist, während des Schlafes Zeit zu messen und etwa zu der Stunde zu erwachen, zu der man erwachen wollte, so sei das keine Leistung des Unbewussten, sondern eines vorbewussten Teiles der Persönlichkeit, der eben nicht geschlafen hatte. Nicht das Unbewusste selbst, nur die Abkömmlinge des Unbewussten kennen zu einem gewissen Grade die Zeit.

Konflikte zwischen Zeitlosigkeit und Zeit- und Todeswissen zeigen sich vielfach in Zwangsneurosen und Psychosen. Unter normalen Bedingungen können diese Konflikte in der allgemeinen (magischen) Einschätzung der Medizin, in den vielfachen Äusserungen der Sehnsucht nach Unsterblichkeit, in Religionen und Philosophien studiert werden.

Die Autorin diskutiert und kritisiert dann speziell Kants Ansicht von der ,,Apriorität" der Zeit. — Ref., der seinerzeit in einer Arbeit ,,Psychoanalyse und Metaphysik"[1] nachzuweisen versucht hatte, dass die sog. ,,Zeitlosigkeit" des Unbewussten der Lehre von der Apriorität nicht unbedingt widerspreche, war besonders interessiert an den Sätzen: ,,In einer Unterredung, die ich mit Freud hatte, nachdem er diese Arbeit gelesen hatte, behauptete Freud, dass seine Ansichten nicht unbedingt denen von Kant widersprechen müssen. Er bemerkte, dass unser Gefühl des Zeitablaufes an unserer inneren Wahrnehmung des Ablaufes unseres eigenen Lebens entstehe. Wenn das Bewusstsein in uns entsteht, werden wir dieses inneren Ablaufs bewusst und projizieren ihn dann in die äussere Welt." O. Fenichel (Los Angeles)

BOWLBY, JOHN: **The Influence of Early Environment in the Development of Neurosis and Neurotic Character.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 2.

Bowlby macht eine interessante Studie über die Bedeutung des frühkindlichen Milieus für die Entwicklung von Neurosen und neurotischen Charakteren, und zwar an Hand von Material, das während drei Jahren in einer Child Guidance Clinic Londons gesammelt wurde. Bowlby macht darauf aufmerksam, dass bei solchem Material die grosse Abhängigkeit der kindlichen Neurosen von den Milieu-Umständen oft deutlicher in Erscheinung tritt, als während der psychoanalytischen Untersuchung. Dabei hat Bowlby nicht die ökonomischen Verhältnisse, die Wohnungs-und Schulbedingungen im Auge, sondern die libidinösen Beziehungen. Er spricht besonders über das ungenügend geliebte sowie über das lange von der Mutter getrennte Kind und schliesslich über das Kind, das dem Einfluss einer neurotischen Mutter ausgesetzt war. Bowlby unterscheidet zwischen kausalen und veranlassenden Umständen in der Umgebung, meint aber, dass diese oft einen Rückschluss auf jene erlauben. — Was die Neurosen der Mütter anlangt, so handelt es sich nicht etwa um einzelne grobe Erziehungsfehler

1) Imago, 1923.

sondern vielmehr um die chronische Wirkung der unbewussten Einstellungen der Mütter, was an Beispielen gezeigt wird. Die Frage: ,,Wie kommt es, dass Kinder einer Familie so weitgehend in Bezug auf ihre Anfälligkeit von einander abweichen?" wird dahin beantwortet, ,,dass die affektive Atmosphäre, in der die Kinder einer Familie aufwachsen, niemals dieselbe ist, und in manchen Fällen praktisch jeder Ähnlichkeit miteinander entbehrt." Bowlby bespricht sodann die Art und Weise, wie das Unbewusste der Mutter das Kind im Einzelnen beeinflusst, und ist in praktischer Hinsicht ziemlich optimistisch: Oft können psychotherapeutische Besprechungen mit der Mutter, mit dem Kind, oder mit der Mutter und mit dem Kind, viel helfen; in schwereren Fällen ist Psychoanalyse erforderlich. O. Fenichel (Los Angeles)

BRIERLEY, MARJORIE: **A Prefatory Note on „Internalized Objects"**. International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Freud hat davor gewarnt, die Psychoanalyse eines wissenschaftlichen Gegners für polemische Zwecke zu benutzen. Trotzdem mag es interessant sein, die psychologischen Hintergründe gewisser wissenschaftlicher Abneigungen (und Vorurteile) zu untersuchen. Brierley meint, dass bei manchen Autoren, die der Theorie von den ,,verinnerlichten Objekten" (oder nur bestimmten Gesichtspunkten innerhalb dieser Theorie) skeptisch gegenüberstehen, vor allem affektive Tendenzen ausschlaggebend seien. Da sie der Auffassung ist, dass die Annahme einer Hypothese „sehr viel gemeinsam hat mit der Annahme von Deutungen", versucht sie, die unbewussten Ursachen für die Zurückweisung der Lehre von den verinnerlichten Objekten zu finden. Personen, die als Abwehrmethode mehr Projektionen als Introjektionen benützen, haben, meint sie, mehr Schwierigkeiten, diese Theorien zu verstehen, als diejenigen, die mehr introjizieren. Manche Autoren antworten auf die Theorie der Verinnerlichung mit Angst, weil ihre Annahme ihre narzisstische Einheit gefährden würde. Andere wieder haben sich überhaupt der archaischen Denkweise zu sehr entfremdet. Schliesslich ist die Autorin auch der Meinung, dass eine Kritik dieser Theorien von analen Verdrängungen abhängen könne. Die Arbeit diskutiert nicht die Frage, ob die betreffende Hypothese richtig oder falsch sei. O. Fenichel (Los Angeles)

BRILL, A. A.: **The Concept of Psychic Suicide**. International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Brill berichtet den Fall einer alten Dame in New England, deren Triebleben schon immer einen anal-sadistischen Charakter aufgewiesen hatte. Nach dem Tode ihres manisch-depressiven Ehemannes und nach dem Verlust ihres Vemögens, der sie besonders stark getroffen hatte, weigerte sie sich, sich, wie ihr geraten worden war, ärztlich untersuchen zu lassen. — Einige Monate später, bevor sie eine Ferienreise antrat, gab sie ihre Wohnung auf, stellte ihre Möbel auf den Speicher, machte ein Verzeichnis ihrer Effekten, machte ihr Testament und benahm sich in jeder Beziehung so, als ob sie erwartete, nicht mehr zurückzukehren. Einige Tage nach Antritt der Ferien wurde sie krank und starb an einer Gehirn-Trombose.

Die Patientin hatte niemals eine Melancholie; dennoch glaubt Brill, dass ihre psychische Struktur der einer Melancholie sehr ähnlich war, und dass ihr Tod als eine Art psychischer Selbstmord angesehen werden muss. O. Fenichel (Los Angeles)

BULLARD, DEXTER M.: **Experiences in the Psychoanalytic Treatment of Psychotics.** The Psychoanalytic Quarterly, IX, 4.

Bullard tritt noch einmal dem Vorurteil entgegen, dass Schizophrene analytischer Beeinflussung unzugänglich wären. Es bedürfe nur äusserster Geduld und eines besonderen Taktgefühls. Die Handhabung der heftig reagierenden Übertragung erfordere viel Geschicklichkeit, und Modifikationen der üblichen analytischen Technik seien notwendig. Fehler seien schnell und leicht begangen, und oft schwer oder garnicht wieder gutzumachen. Nach den beiden ausführlichen klinischen Beispielen, die Bullard dafür gibt, möchte Ref. hinzufügen, dass es sicher auch leichter sei, solche ,,Fehler" a posteriori zu analysieren und zu verstehen, als schon vorher die Situation und alle ihre quantitativen Details so zu durchschauen, dass die Fehler vermieden werden könnten.

O. Fenichel (Los Angeles)

DEUTSCH, FELIX: **The Choice of Organ in Organ Neuroses.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Das an einer Organneurose erkrankte Organ war das erste Mal in der Kindheit im Zusammenhang mit einem Triebkonflikt betroffen. Der betreffende Konflikt und die Funktion des Organs wurden damals zu einer ,,psycho-somatischen Einheit" verdichtet, sodass, wenn später im Leben einmal die betreffenden Triebe mobilisiert werden, automatisch das Organ und seine Funktion ebenfalls mobilisiert wird.

Dies wird an Beispielen am Respirations- und Kreislauf-Apparat gezeigt. — Je früher die ,,psycho-somatische Einheit" errichtet wurde, umso starrer sind die Organsymptome. Deutsch macht darauf aufmerksam, dass die Fixierung an Organsymptome auch von der Einstellung der Umgebung des Kindes abhängt, sodass im ganzen drei Faktoren in Betracht gezogen werden müssen: ,,Wenn die drei Faktoren zusammenwirken, der organische Faktor, die Persönlichkeitsstruktur und die Handlungen der Umgebung, — dann ist die Richtung, in welche die Organwahl drängt, definitiv festgelegt."

Die Entwicklung der Symptome hängt von dem gegenseitigen Verhältnis dieser drei Faktoren ab, sodass wenn alle drei Faktoren bekannt sind, der Verlauf der Krankheit vorausgesagt werden kann.

Die Ausführungen des Autors über das Verhältnis des organneurotischen Symptoms zum Konversionssymptom, welches nicht nur die Wirkung unbewusster Triebeinstellungen ist, sondern einen ,,Sinn" hat und in körperlicher Form eine psychische Idee ausdrückt, sind nicht sehr klar. Deutsch schreibt: ,,Wir neigen zu der Meinung, dass der Unterschied zwischen diesen beiden Typen nur der des Grades der Elastizität bezw. Starrheit ist, mit der die organischen Symptome an die Neurose gebunden sind." Sehr wichtige Gedanken zu dieser Frage, die von den Autoren im allgemeinen zu wenig beachtet werden, wurden von Freud schon in seiner frühen Arbeit ,,Psychoanalytische Bemerkungen zur psychogenen Sehstörung" ausgedrückt.

O. Fenichel (Los Angeles)

FENICHEL, OTTO: **The Counter-Phobic Attitude.** International Journal of Psychoanalysis, Vol. XX, 3/4.

Die vorliegende Arbeit stellt die Fortsetzung einer früheren Arbeit von Fenichel dar,

„Über Angstabwehr, insbesondere durch Libidinisierung"[1]. Dort wurde vor der Gefahr gewarnt, dass man in den Mechanismen der Angstabwehr die Bedeutung der Wiederkehr der biologisch-erogenen Lust unterschätzen könnte. In der neuen Arbeit teilt Fenichel neue Erfahrungen mit und betont, dass „die Lust, die aus erfolgreicher Angstabwehr entsteht, sich mit der primären erogenen Lust verdichtet".

Fenichel untersucht die interessante Tatsache, dass unter bestimmten Bedingungen Personen gerade die Situation mit Vorliebe aufsuchen, die sie offenkundig fürchten oder fürchteten. Diese Einstellung nennt er die „kontraphobische Haltung", und er zieht diesen Ausdruck der unexakten Bezeichnung „Überkompensierung einer Angst" vor. Er vergleicht diese Haltung mit dem Mechanismus, den Kinder und traumatische Neurotiker benützen, um unerledigte Erregungsquantitäten durch Wiederholung der gefürchteten Situation unter Verwandlung der Passivität in Aktivität zu erledigen. Der Autor untersucht dann die Bedingungen, unter denen ein relativ so günstiger Ausweg möglich ist: 1) Verwandlung von Passivität in Aktivität, wie in dem Fall der „Identifizierung mit dem Angreifer"; 2) Glaube an einen magischen Schutz, der auch wirksam werden kann durch Identifizierung mit einer anderen Person, die man selbst schützt; 3) solcher Schutz oder eine reale oder magische „Erlaubnis" kann speziell dazu dienen, dem gefürchteten sadistischen Charakter der angestrebten Handlung zu widersprechen; 4) „Libidinisierung der Angst"; 5) „Flucht zur Wirklichkeit".

Alle diese Mechanismen wurden in Charakteranalysen beobachtet. Aber Fenichel erinnert daran, dass ähnliche Beobachtungen auch im täglichen Leben gemacht werden können. Er bespricht besonders ein Beispiel: Sport. Die wesentliche Lust am Sport besteht nach Fenichel darin, dass „man aktiv im Spiel gewisse Spannungen erzeugt, die man ehemals fürchtete". Sicher gibt es viele andere Bedingungen, die sportlicher Betätigung zugrundeliegen, Bedingungen der Erziehung und der sozialen Umgebung. Aber es scheint gewiss, dass Personen, denen Sport oder wenigstens bestimmte Sportarten „lebenswichtig sind, deutlich dem kontraphobischen Typ angehören".

Fenichel erwähnt einige andere Angstabwehren ähnlicher Art, wie bestimmte Perversionen, einen besonderen Typ der Fixierung an eine Haltung, die geeignet ist, einer entgegenstehenden Angst zu widersprechen, und manche Formen der „Pseudosexualität". Manche Personen, die später „Funktionslust" mit Hilfe der kontraphoben Haltung erleben, hatten einst in der Kindheit eine richtige Phobie vor den betreffenden Tätigkeiten.

E. Windholz (San Francisco)

FLUGEL, J. C.: **The Examination as Initiation Rite and Anxiety Situation.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Flugels Arbeit geht den Beziehungen zwischen modernen Prüfungen und archaischen „Initiations-Riten" nach, die schon seinerzeit von Stengel in seiner interessanten Arbeit untersucht worden waren.[2] Im Mittelalter zeigten Universitätsexamen diesen Zusammenhang noch ganz deutlich. Flugel zeigt, dass die Aufgabe, die der Held zu erfüllen hat, insbesondere die Rätsel, die zu lösen ihm auferlegt wurden, in denselben Zusammenhang gehören; dasselbe gilt für die alten Ordal-Gerichtsverfahren. Und der Autor ist nicht

1) Diese Zeitschrift, XX, 1934.

2) Prüfungsangst und Prüfungsneurose, Ztschr.f.psa. Pädagogik, 1936.

der erste, der eine solche Verbindung sieht zwischen nicht nur dem irdischen sondern auch dem Jüngsten Gericht und Universitätsexamen: „Bereits im dreizehnten Jahrhundert verglich Robert de Sorbon, der Gründer der Sorbonne, in einer Predigt, die überliefert ist, auf das gründlichste die irdischen und die himmlischen Prüfungen. In beiden Fällen ist das Verfahren peinlich, und die Folgen eines Nichtbestehens sind sehr ernst.“ O. Fenichel (Los Angeles)

FRENCH, THOMAS M.: **Insight and Distortion in Dreams.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Vorbedingung für jedes richtige Urteilen ist die Fähigkeit, Spannungen zu beherrschen und ihre Abfuhr hinauszuschieben. Diese Grundlage des „Realitätsprinzips“ wird von French in einer originellen Weise behandelt: Er bespricht Träume, in denen eine wichtige Deutung des Analytikers vom Patienten „ihres intellektuellen Inhalts entkleidet wird, indem er auf sie nicht als auf eine Deutung reagiert, sondern als auf einen störenden Lärm oder irgendeine andere Art unangenehmen Reizes“. Er teilt zwei Träume dieses Typs mit, die vom selben Patienten geträumt wurden. Im ersten Traume erscheint die fragliche Einsicht in sehr projizierter Form als eine Eigenschaft des Bruders des Träumers; im zweiten Traum wird die Einsicht in viel entschiedenerer Weise geleugnet — das Ich des Patienten war noch nicht imstande, die Deutung anzunehmen; die Tendenz, sie zu verdrängen, hatte in der Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Traume einen gewissen Fortschritt gemacht. Dies beschreibt der Autor, indem er sagt, dass die synthetische Funktion des Ichs quantitativ beschränkt ist. Er bespricht dabei des näheren die Tatsache, dass das Ich unter Einfluss der verdrängenden Kräfte einer vollen Einsicht noch nicht fähig und deshalb bestrebt ist, diese Einsicht in irgendeiner einfacheren und weniger konfliktvollen Weise zu akzeptieren. Die interessanteste Tatsache in diesem Zusammenhang ist, dass der zweite Traum viel mehr motorisch orientiert ist als der erste. Der zweite Traum ist mehr entstellt und tendiert mehr nach Abfuhr. Dies, sagt French, kann mit dem menschlichen Verhalten im allgemeinen verglichen werden: „Es ist interessant, auf die Tatsache zu achten, dass ein solches Abwechseln zwischen Einsicht und Spannungsabfuhr auch eine wichtige Rolle in unserem Wachleben spielt. Plänemachen wechselt mit Handeln ab. In den günstigen Fällen plant man zuerst, und dann führt man den Plan aus, in andern Fällen ist man zu ungeduldig zum Planen und führt die Spannungen in Handlungen ab, bevor man rational über den voraussichtlichen Verlauf dieser Handlungen entschieden hat.“ Rationales Handeln schiebt die Abfuhr hinaus, bis die synthetische Funktion des Ichs den Konflikt bewältigen kann; irrationales Handeln macht wegen seines raschen Ablaufs volle Einsicht unmöglich.

O. Fenichel (Los Angeles)

FRIEDLANDER, KATE: **On the Longing to Die.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 4.

Wie verschiedene Arbeiten über die Psychologie des Selbstmordes gezeigt haben, sind nicht alle Suizide nach dem Typus „Melancholie“ gebaut (die Aggression gegen das eigene Ich bedeutet die Aggression gegen ein introjiziertes Objekt oder die Aggression

eines introjizierten Objektes gegen das Ich); es scheint vielmehr, dass dem Selbstmord oft libidinöse Sehnsüchte zu Grunde liegen. Es kommt darauf an, zu verstehen, was der Selbstmörder sich unbewusst unter „Tod" vorstellte.

Die Krankengeschichte eines jungen Mannes von 29 Jahren, der mehrfach mit Leuchtgas und Veronal Suizidversuche gemacht hatte, die leicht hätten böse ausgehen können, bestätigt dies. Er war vor allem von der Phantasie beherrscht, er müsse eine Zeit des Liebesverlustes und der Spannung verschlafen, so dass er hoffen konnte, dass nach dem Erwachen die liebende Mutter wieder da sein werde. Die Selbstmordimpulse vertraten ferner die Idee, die Mutter (und den Bruder) zu bestrafen und zu zwingen, die zurückgezogene Liebe ihm wieder zuzuwenden. Die Autorin macht mit Recht darauf aufmerksam, dass diese Phantasie die Motive Tom Sawyers und anderer Kinderselbstmorde verständlich mache. („Wenn ich tot bin, wird es ihnen schon leid tun.") Die Liebeszufuhren, die der Patient herbeizwingen wollte, waren oral gedacht, und Einzelheiten seiner Selbstmordhandlungen waren dazu bestimmt, orale Partialtriebe zu befriedigen. — Zusammengefasst: die Faktoren, die in diesem Selbstmordmechanismus wirksam waren, waren Rachedurst, Befriedigung starken oralen Begehrens und vor allem die Phantasie, von einer liebenden Mutter gerettet zu werden. — Dass derartige libidinöse Tendenzen zu objektiv so gefährlich selbstzerstörerischen Aktionen führten, war die Folge einer im Infantilismus des Patienten begründeten Störung seiner Realitätsprüfung und in der Fortdauer seines narzisstischen Allmachtglaubens.

O. Fenichel (Los Angeles)

GILLESPIE: W. H. **A Contribution to the Study of Fetishism.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI 4.

Freud hat klargestellt, dass der Fetisch den Penis der Mutter bedeutet, dass also der Fetischismus prinzipiell — wie jede Perversion — eine Auseinandersetzung mit dem Kastrationskomplex darstellt; er ist also ein Versuch, den Eindruck zu widerlegen, dass sexuelle Betätigung mit der Gefahr der Kastration verbunden ist. Diese Theorie schliesst gewiss nicht aus, dass sowohl die spezielle Form der Kastrationsangst, als auch die Art, wie diese widerlegt wird, in früheren Lebenszeiten, in der prägenitalen Vorgeschichte des Kastrationskomplexes, determiniert seien. Die Bedeutung prägenitaler Faktoren für den Fetischismus wurde auch bereits von verschiedenen Autoren betont.

Gillespie stellt sich als Problem: „Ist der Fetisch, ein Produkt der Kastrationsangst, das fast ausschliesslich mit der phallischen Phase in Zusammenhang gebracht werden muss, dazu bestimmt, die Existenz eines weiblichen Penis zu behaupten; oder kommt seine wesentliche dynamische Kraft tatsächlich von viel primitiveren Schichten, die zweifellos zur Entstehung der endgültigen Form des Fetisch beitragen?" Und auch er kommt nach ausführlicher Mitteilung und Diskussion einer interessanten Krankengeschichte eines Uniform-Fetischisten zu dem Resultat, dass das Entweder-Oder in seiner Fragestellung falsch war: „Fetischismus ist das Ergebnis von Kastrationsangst, aber einer sehr speziellen Form von Kastrationsangst, die durch eine starke Beimischung von oralen und analen Zügen hervorgebracht wurde." — In dem betreffenden Falle lag die prägenitale Bedeutung des Fetisch — meint Gillespie — vor allem darin, dass der Fetisch dazu diente, das „introjizierte" Liebesobjekt vor den Gefahren des eigenen Sadismus zu beschützen.

O. Fenichel (Los Angeles)

GLOVER, EDWARD: **The Psycho-Analysis of Affects**. International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Viele Schwierigkeiten der psychoanalytischen Affektpsychologie beruhen darauf, dass die wirklichen Affektsensationen der frühen Kindheit uns noch viel zu wenig bekannt sind. Viele einschlägige Probleme sind noch ungelöst. Zum Beispiel: ,,Das Studium der affektiven Reaktionen auf Versagung der verschiedenen Triebkomponenten stellt ein wichtiges Untersuchungsobjekt dar. Variationen der Verteilung von Libido oder aggressiver Besetzung auf die verschiedenen Körperorgane und erogenen Zonen sind entscheidend für charakteristische affektive Erfahrungen. Und diese wieder könnten zweifellos zurückgeführt werden auf Differenzen in der Natur der sensorischen Erregung und der Reizung des sympathischen Systems.“ — Man muss zwischen einfachen und zusammengesetzten Affekten unterscheiden; und die zusammengesetzten Affekte ihrerseits können wieder verschieden gebaut sein: ,,Die Vorstellung einer wirklichen Triebmischung muss von der von ‚zusammengesetzten‘ Affekten unterschieden werden, und diese wieder vom gleichzeitigen Erleben von Affekten verschiedenen Ursprungs.“ Viele Affekte, die auf den ersten Blick einfach erscheinen, sind in Wirklichkeit zusammengesetzt, z. B. Depression.

Glover schlägt vor, die Affekte in ,,Spannungsaffekte“ und ,,Abfuhraffekte“ einzuteilen, wie er es schon früher in seinem Buche ,,Psychoanalyse“ getan hat. (Ref. würde meinen, dass prinzipiell alle ,,Abfuhraffekte“ primitiver seien als die sogenannten ,,Spannungsaffekte“). Als ein Beispiel für einen Spannungsaffekt untersucht Glover die häufige Sensation, in Stücke zerrissen zu werden. Er kommt dabei zu folgendem Resultat: ,,Die psychische Sensation, zerrissen zu werden, ist ein typischer und sehr früher Spannungsaffekt, der sich im Laufe der Entwicklung in verschiedenen Formen (kanalisiert durch Verbindung mit verschiedenen Phantasiesystemen) fixieren kann, entsprechend den Erfahrungen und den unbewussten Ideen der verschiedenen Entwicklungsperioden.“ O. Fenichel (Los Angeles)

HARTMANN, HEINZ: **Psycho-Analysis and the Conception of Health.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Hartmann begann in seiner umfassenden Arbeit ,,Ich-Psychologie und Anpassungs-Problem"[1] u. a. eine Diskussion des Begriffes der ,,Normalität“. In der vorliegenden Arbeit setzt er diese Diskussion eingehender fort. — Es sei sehr schwer, eine brauchbare Definition für ,,psychische Gesundheit“ zu finden. H. beschränkt sich deshalb darauf, mögliche und wirklich vorgeschlagene Definitionen zu kritisieren. Psychische Mechanismen als solche können niemals als Kriterien für Abnormalität benützt werden; ,,Normalität“ ist sicher nicht identisch mit ,,durchschnittlich“; Symptomfreiheit ist kein genügender Beweis für Gesundheit; andere Definitionen, die vorgeschlagen wurden, erweisen sich als praktisch unbrauchbar. Es stellt sich heraus, dass der Begriff ,,Gesundheit“ immer subjektiv ist und moralische Faktoren mit enthält. — Unter den üblichen Definitionen der Gesundheit gibt es zwei Extreme. Auf der einen Seite hat man versucht, rationelles Handeln zum entscheidenden Kriterium zu machen, auf der andern Seite Freiheit der Triebe. Beides sei falsch, und beides sei nicht eindeutig, besonders nicht

1) Hartmann: Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Diese Zeitschrift, Bd. XXIV.

der Begriff der „Freiheit"; sicher sei es nicht möglich, „konfliktvoll" und „pathologisch", „konfliktfrei" und „gesund" einander gleichzusetzen. — Hartmann gibt zu, dass auch er nicht fähig war, eine eindeutige und praktisch verwendbare Definition der geistigen Gesundheit zu geben, aber er hofft, klargemacht zu haben, in welche Richtung diese „Prolegomena" zu einer analytischen Gesundheitstheorie weiter entwickelt werden können. O. Fenichel (Los Angeles)

HERMANN, IMRE: **A Supplement to the Castration Complex: The Sphere of Phantasies Relating to the Os Priapi.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Die häufige Phantasie eines Penisknochens ist bisher noch nicht zum Gegenstand einer besonderen psychoanalytischen Untersuchung gemacht worden. Es ist sehr dankenswert, dass Hermann in der vorliegenden Arbeit klinisches und anthropologisches Material („Zauberknochen") dieser Art gesammelt hat. Aber Hermann geht weiter. Er meint, dass die Phantasie vom Penisknochen nicht nur eine Symbolisierung des Phänomens der Erektion sei; er glaubt, diese Phantasie mit der Tatsache in Verbindung bringen zu sollen, dass viele Tiere, besonders die phylogenetischen Ahnen des Menschen, die Anthropoiden, wirklich einen solchen Knochen hatten. Er meint, dass die unbewusste Idee der Kastration mit der Tatsache zu tun haben dürfte, dass der Mensch im Laufe der phylogenetischen Entwicklung wirklich einen Penisknochen verloren hat.

Ein etwas unklarer Anhang vergleicht die Phantasie vom Penisknochen mit der „holistischen" unbewussten Gleichung Penis (Penisknochen) = Organismus. Nachdem man die phantastische Idee gehabt hat, dass der Penisknochen den ganzen Körper repräsentiere, sei die Einsicht in die wirkliche Natur des Penis enttäuschend. Der Penis erscheine nun als seiner vollen Natur beraubt, d.h. als „kastriert". — Ref. hat den Eindruck, dass Hermann sekundäre Erscheinungen aus dem Bereich des Kastrationskomplexes für die primäre Ursache der Idee der Kastration hält.

O. Fenichel (Los Angeles)

HOLLITSCHER, WALTER: **The Concept of Rationalization (Some Remarks on the Analytical Criticism of Thought).** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Hollitscher führt in sehr einleuchtender Weise aus, dass ein Analytiker, der sagt „ein Gedankengang sei rationalisiert" damit in keiner Weise ein Urteil über die Richtigkeit oder Falschheit der betreffenden logischen Prozesse ausdrücken will; in andern Worten, dass „der Begriff Rationalisierung in die Psychologie des Denkens gehört, nicht in die Logik", was oft von Kritikern der Psychoanalyse missverstanden werde.

O. Fenichel (Los Angeles)

ISAACS, SUSAN: **A Special Mechanism in a Schizoid Boy.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Der „spezielle Mechanismus", den Isaacs bei einem schizoiden Jungen beschreibt,

besteht in einem „Agieren" von Metaphern, vergleichbar der Übersetzung von Metaphern und Redensarten in Bilder im Traume. Dieses Phänomen ereignet sich, wenn ein wörtlicher Ausdruck sekundär wieder Objekt des Primärvorgangs wird, was im Traume üblich ist, aber auch in der Schizophrenie nicht selten, wenn Restitutionsversuche anstelle der Objekte nur der „Wortvorstellungen" habhaft werden.

Wenn dieser Patient, der seine Grossmutter unbewusst hasst, aber gleichzeitig zärtliche Gefühle für sie hat, diese Ambivalenz dadurch ausdrückt, dass er versucht, eine mit einem Fallschirme ausgerüstete Katze beim Fenster hinauszuwerfen, so scheint dies dem Ref. allerdings nicht nur ein Agieren bestimmter Redensarten, sondern auch, ohne alle „Metapher", ein direkter Ausdruck des Konfliktes zwischen seinem Wunsche, die Grossmutter zu töten, und dem, sie zu retten.

Besonders interessant sind manche magische Verhaltensweisen des Patienten. Er pflegte gewisse Fingerbewegungen zu machen, deren unbewusster Sinn war: „die andern Leute sind nur meine Marionetten"; damit wehrte er das Gefühl ab, dass er selbst nur eine Marionette in den Händen der anderen Leute wäre. — Andere magische Verhaltensweisen des Patienten waren weniger klar und werden von der Autorin entsprechend den Theorien von Melanie Klein gedeutet. O. Fenichel (Los Angeles)

ISAACS, SUSAN: **Temper Tantrums in Early Childhood in their Relation to Internal Objects.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 3/4.

Einleitend nennt Isaacs die Wutanfälle der Kinder „Manifestationen akuter Angst": „Das Kind fühlt, es stehe einer Kraft gegenüber, die es weder beherrschen noch ändern kann, einer Person, die alle seine Wünsche zunichte machen, es aller Lust berauben, alle seine Bewegungen einschränken und es in volle Hilflosigkeit versetzen wird." Dabei spielen die „verinnerlichten Objekte", nach Melanie Klein, die entscheidende Rolle. „Das Kind bekämpft mehr eine Phantasie-Mutter als die wirkliche Mutter, gegen die es sich in Wirklichkeit wendet." Die Analyse zeigt dann, dass diese „Phantasie-Mutter" als im Innern des Körpers des Kindes befindlich gedacht ist. Es ist, nach Isaacs, die Inanspruchnahme durch „innere" Objekte, die dafür verantwortlich ist, dass das Kind im Wutanfall die äussere Realität überhaupt nicht beachtet. — Diese Auffassung wird anhand von zwei Krankengeschichten — der eines Kindes und der eines Erwachsenen — erläutert. Obwohl das Kind seine Wutanfälle nach äusseren Traumata — Verlust der Pflegerin und Geburt eines Geschwisterchens — entwickelt hatte, meint Verf., dass im wesentlichen die durch diese Ereignisse mobilisierten Phantasien von verinnerlichten Objekten verfolgt zu sein, die Hauptursache der Wutanfälle waren. — Der erwachsene Patient hatte als Kind epileptische Anfälle seiner Mutter beobachtet, die er unbewusst nicht nur als durch seinen eigenen Sadismus verursacht ansah, sondern auch als Bestätigung seiner schrecklichen Phantasien über verinnerlichte Objekte.

Mrs. Isaacs fasst ihre Ansicht folgendermassen zusammen: „Das Schreien, Kämpfen, und die Krämpfe im Wutanfall bedeuten, dass das Kind seine Feinde innerhalb und ausserhalb seiner selbst angreift und sich von ihnen angegriffen fühlt, gegen die es alle seine körperlichen und geistigen Mittel zur Hilfe rufen muss, da es sein Leben davon abhängig glaubt, ob es sie noch in seine Gewalt bekommt."

O. Fenichel (Los Angeles)

ISAKOWER, OTTO: **On the Exceptional Position of the Auditory Sphere.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Isakower, der schon einmal in einer früheren Arbeit in äusserst interessanter Weise die Bedeutung der Gleichgewichtssensationen für die Erlebnisweise der frühen Ichphasen untersucht hat, versucht nun in dieser sehr eindrucksvollen und geistreichen Arbeit den psychischen Zusammenhängen nachzugehen, die der physiologischen Verbindung von Gleichgewichts- und Gehörorgan entsprechen. Er erinnert daran, dass bestimmte Krustazeen sich Steine und Sand, d. h. Teile der Aussenwelt, ,,einverleiben", um sie als Otolithen zu verwenden, d.h. um sich mit ihrer Hilfe im Raume zu orientieren. Dem Menschen dient für seine Orientierung in der Welt in einer vergleichbaren Weise die S p r a c h e, die ebenfalls aus einem Material aufgebaut wird, das das Kind der Aussenwelt entnimmt, und sicherlich durch auditive Einverleibung. In diesem Zusammenhange denkt Isakower nicht so sehr an die einzelnen Wortelemente, als vielmehr an die ,,Assimilation und richtige Verbindung der Wortbilder, die Entwicklung einer grammatischen und logischen Ordnung in dem Sprech- und Denkprozesse". Es ist verständlich, dass die auditive Introjektion später von grundlegender Bedeutung für die Funktionen des Über-Ichs wird, das später in ähnlicher Weise der Orientierung in der Aussenwelt dient, wie vorher der Gleichgewichtsapparat: ,,Die folgende Formel drängt sich auf: Genau so wie das Körper-Ich den Kern des Ichs darstellt, so muss die Gehörsphäre, angepasst in der Richtung ihrer Eignung für die Sprache, als der Kern des Über-Ichs angesehen werden." Beweise für diesen Ursprung des Über-Ichs findet Isakower im Beobachtungswahn und in anderen schizophrenen Phänomenen.

Es muss ferner die Stellung der Gehörsphäre in Träumen untersucht werden. Während sich Träume im allgemeinen in der visuellen Sphäre, jenseits der Sprache abspielen, macht Isakower auf eine interessante Ausnahme aufmerksam. Es handelt sich um ein recht häufiges Sprachphänomen im Zustande des Einschlafens: ,,Sprachgebilde, die im Einschlafen auftreten, zeigen oft eine beinahe übertrieben ausgearbeitete grammatisch-syntaktische Struktur. Die Sprache fliesst oft in komplexen Phrasen dahin mit besonders betonten Sätzen, in lebhafter und wechselnder Form; dabei verliert sie mehr und mehr an Klarheit, und schliesslich bleibt nur der Eindruck von lebhaften, komplizierten Sätzen ohne Wortelemente, die noch klar erfasst werden könnten (und das ist vielleicht der Hauptgrund, warum auch die Sätze so schwer, ja eigentlich überhaupt nicht mehr, erfasst werden können), bis schliesslich die Sätze in ein kaum mehr gegliedertes Murmeln übergehen, das aufhört, aufs neue beginnt und schliesslich in den Schlaf überführt."

,,All dies ist nur eine andere Äusserung der Tatsache, dass die Zensur, die wir so gut kennen, bevor sie sich zurückzieht, die Gelegenheit wahrnimmt, ihre Stimme noch einmal stärker vernehmbar zu machen. Was wir dann sehen, ist weniger ein Inhalt der für das Über-Ich charakteristisch wäre, sondern fast ausschliesslich nur Ton und Gestalt einer gut organisierten grammatischen Struktur, welches Gebilde unserer Meinung nach dem Über-Ich zugeschrieben werden soll." Ein Durchdenken der Gedanken Isakowers bringt eine Menge neuer Einsichten, aber auch eine Menge neuer Probleme, die jetzt klinisch untersucht werden müssten.

O. Fenichel (Los Angeles)

JELLIFFE, SMITH ELY: **Open Letter to Dr. Ernest Jones.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Jeliffe würdigt J o n e s' Bedeutung für die Psychoanalyse im allgemeinen und für die Ausbreitung und Entwicklung der Psychoanalyse in Amerika im speziellen. Er betont dabei, dass „die Psychoanalyse in Amerika von allem Anfang an eine medizinische und — was noch charakteristischer ist — eine psychiatrische Disziplin gewesen ist."

O. F e n i c h e l (Los Angeles)

KATAN, M.: **The Understanding of Schizophrenic Speech.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Um die Eigenheiten der schizophrenen Sprache zu verstehen, ist es notwendig, die Anfangssymptome zu studieren, weil später sekundäre Bearbeitungen das Bild komplizieren. Katan gibt Beispiele für die typischen Wortassoziationen der Schizophrenen, für ihre Art, die Namen der Dinge für die Dinge selbst zu nehmen, und für ihre Überbesetzung der Worte, die unbewusst Objekten gleichgesetzt sind. Wie sind diese Spracheigentümlichkeiten zu erklären? F r e u d hat bekanntlich gezeigt, dass die Schizophrenen, nachdem sie ihre Objekte verloren haben, nach Wiederherstellung der Objektbeziehungen streben, aber nicht mehr als die „Wortvorstellungen", die „Schatten" der Objekte erreichen können. Diese Erklärung scheint Katan ungenügend. Jeder Versuch, die Welt der verlorenen Objekte wieder zu erreichen, muss ja, sagt er, noch einmal auf dieselbe Gefahr stossen, die vorher den Rückzug von der Aussenwelt veranlasst hatte. Sowohl die Wahnbildungen wie auch die schizophrene Art der Wortbehandlung erscheinen ihm mehr als blosse Versuche zur Restitution: sie sind auch Versuche, die alten Gefahren zu überwinden, und zwar, sie auf eine neue Weise zu überwinden: „Das Wort drückt die Gefahr aus und wirkt als ein Gefahrsignal, gegen das der Patient sich schützen kann, indem er es vermeidet." — Später wird die Beziehung der in Frage stehenden Wörter zur Gefahrsituation mehr verwischt, aber in den Anfangssymptomen kann sie noch deutlich beobachtet werden. Was für die Wörter gilt, gilt auch für die Symbole, welche von den Schizophrenen benützt werden, um Gefahrsituationen zu überwinden — und zwar in einer ganz anderen Weise als die Neurotiker dies tun.— Ref. möchte hinzufügen, dass auch F r e u d der Meinung war, dass zugleich mit den Worten, die die Schatten der verlorenen Objekte darstellen, auch die Schatten der Konflikte um diese Objekte wiederkehren.

O. F e n i c h e l (Los Angeles)

KAUFMAN, M. RALPH: **Religious Delusions in Schizophrenia.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Der Unterschied zwischen Religion und religiösem Wahn besteht, meint Kaufman, nur im sozialen Charakter der Religion. Das wird deutlich bei den Religionsgründungen durch Schizophrene, deren Erfolg ausschliesslich von den massenpsychologischen Voraussetzungen bei ihren Anhängern abhänge. Die Umstände, die zu einer Annahme durch die Gruppe führen, sind noch ungeklärt. Wahrscheinlich werden diese Umstände nicht auf einer rein psychologischen Basis gefunden werden können. — Kaufman hofft, über die Psychologie der Religion mehr zu erfahren, indem er religiöse Wahnbildungen untersucht. Er berichtet ausführlich zwei Krankengeschichten. Beide Fälle zeigen Ähnlichkeiten mit dem Falle Schreber; insbesondere der zweite Fall zeigt genau dieselbe Grundlage für seine Wahnbildungen wie Schreber. — Die Ähnlichkeit zwischen

schizophrenen Wahnbildungen und offiziellen Religionen braucht nicht durch mystische „Archetypen" erklärt zu werden, meint Kaufman; beide Erscheinungen wurzeln in denselben unbewussten Konflikten. — Allerdings ist die spätere Entwicklung eines religiösen Glaubens, nachdem er sich sozial durchgesetzt hat, verschieden von der Entwicklung eines relgiösen Wahnes. „Während bei der normalen Religion die Gruppe eine Desexualisierung erreicht und Bereitschaft zur Feindseligkeit überwindet, wird dies beim religiösen Wahn keineswegs erreicht, sondern die vergöttlichten Elternfiguren erscheinen oft gerade re-sexualisiert."

Wenn auch in einer Gesellschaft, wo bestimmte Religionen tradiert werden, religiöse Schizophrene auftreten, so erklärt Kaufman dies als ein Versagen der sozialen Funktion der Religion.

Es gibt viele soziologische Problemkreise, die Religion betreffen, die von Kaufman nicht berührt werden. O. Fenichel (Los Angeles)

KLEIN, MELANIE: **Mourning and its Relation to Manic-Depressive States.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 2.

In ihrer Arbeit „A Contribution to the Psychogenesis of Manic-Depressive States"[1] hat Melanie Klein die Auffassung vertreten, dass in der normalen Entwicklung jedes Kindes, meist im Anschluss an die Entwöhnung, eine Phase durchlaufen werde, die die Periode darstellt, zu der spätere Depressive regredieren, und die sie darum „depressive Position" nannte. Von der Abrahamschen „Urverstimmung" unterscheide sie sich 1. dadurch, dass sie nicht nur bei Personen vorkommt, die später an Depression erkranken, sondern bei jedermann; 2. durch die dem Erleben zu Grunde liegenden Phantasien. Melanie Klein meint, dass das Kind, das die Mutterbrust „verliert", annehme, dass es diesen Verlust selbst verschuldet hätte, und zwar durch seine eigenen sadistischen Phantasien, sowie durch die Phantasien des im ersten Lebensjahr schon etablierten (oralen) Ödipuskomplexes; es versuche, den Verlust durch Introjektionen wettzumachen; die einverleibten Objekte führen im Innern des Kindes als „innere Objekte" weiter ein Sonderdasein, welches abhängig sei zum Teil von den wirklichen Erlebnissen des Kindes, zum Teil von seinen Phantasien und Impulsen; zwischen „äusserer" und „innerer" Mutter entwickeln sich dann vielfache Beziehungen Das Fortbestehen sadistischer Phantasien bedrohe immer wieder innere und äussere Objekte, Erfahrungen mit „guten" Objekten überwinden die Angst vor diesen Bedrohungen, welche die „depressive Position" beherrschen.

In ihrer neuen Arbeit versucht Melanie Klein nicht, neues Beweismaterial für die „depressive Position" vorzulegen. Sie nimmt vielmehr ihre Existenz als bewiesen an und will nur die Beziehungen darstellen, die nach ihrer Meinung nicht nur zwischen späterer Depression und „depressiver Position", sondern auch zwischen normaler Trauer und „depressiver Position" bestehen. Ihre diesbezügliche These lautet: „Meines Erachtens besteht eine enge Verbindung zwischen der Realitätsprüfung während der normalen Trauer und den frühen seelischen Prozessen. Meine Auffassung ist, dass das Kind durch seelische Entwicklungsstadien durchgeht, die vergleichbar sind der Trauer des Erwachsenen, oder richtiger, dass dieses frühe Trauern wiederholt wird, wann immer Trauer im späteren Leben erlebt wird." „Wir haben die infantile depressive Position mit der normalen Trauer folgendermassen zu verbinden: die Bitterkeit des Verlustes

[1] Int. Journ. of PsA. XVI, 1935.

einer geliebten Person wird meiner Ansicht nach ausserordentlich verstärkt durch die unbewusste Annahme des Trauernden, er hätte seine inneren guten Objekte gleichfalls verloren."

Die Objektbeziehungen des Menschen würden allgemein von der Art beherrscht, wie seinerzeit die „depressive Position" überwunden wurde. Die „Trauerarbeit", d.h. die allmähliche Überwindung der Trauer, die einem Objektverlust folgt, sei direkt eine Wiederholung der seinerzeitigen Überwindung der „depressiven Position". Sie geschehe im Wesentlichen durch Erfahrungen mit „guten" Objekten und durch innere „Wiedergutmachungen". Alle Neurosen des Kindesalters, auch den Wechsel der Phasen in der libidinösen Entwicklung, betrachtet Melanie Klein als Störungen im Prozess der Überwindung der „depressiven Position". „Ich nehme an, dass neues Licht auf die libidinöse Entwicklung des Kindes fallen wird, wenn wir sie in Verbindung mit der depressiven Position und den Abwehren gegen dieselbe betrachten."

Melanie Klein versucht sodann, im einzelnen die Mechanismen zu diskutieren, mit deren Hilfe diese Überwindung gelingt. Dabei spiele die „manische Position" mit Leugnung, Identifizierung der Objekte und Regression zur Allmacht die Hauptrolle. Allerdings gelinge solche Leugnung fast niemals für die Dauer. „Allmacht ist im Unbewussten so sehr mit den sadistischen Phantasien verbunden, mit denen sie ursprünglich assoziiert gewesen war, dass das Kind stets von neuem fühlt, dass seine Wiedergutmachungsversuche erfolglos waren oder erfolglos sein werden"; manische und depressive Haltungen wechseln ab. Und alles dies könne man auch bei der Trauer beobachten, auch den „Triumph" manischer Haltungen, den Freud bei der Trauer vermisst; deutlich sei die Tendenz, sich der „guten Objekte" zu versichern und alle „bösen" zu entfernen oder unschädlich zu machen. „Durch Tränen, welche im Unbewussten den Exkrementen gleichgesetzt sind, drückt der Trauernde nicht nur seine Gefühle aus und erleichtert seine Spannung, sondern er stösst seine „bösen" Gefühle und seine „bösen" Objekte aus, und das trägt zu der Erleichterung bei, die der Trauernde durch sein Weinen erfährt." — Der Unterschied zwischen dem Kind in der „depressiven Position" und dem Trauernden bestehe in folgendem: Das Kind könne seine Trauer dadurch überwinden, dass es sich davon überzeugt, dass seine wirkliche äussere Mutter noch da sei; der Trauernde hat das Objekt wirklich verloren; er muss sich durch Wiedererrichtung „innerer", „guter" Objekte helfen. — Klein bespricht dann noch die Angstsituationen, die sie für grundlegend auch für den manisch-depressiven Zustand gefunden hat. — „Ich meine die Angst wegen der inneren Eltern, die in gefährlichem sexuellen Verkehr begriffen gedacht sind."

O. Fenichel (Los Angeles)

KRIS, ERNST: **On Inspiration.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Man spricht von „Inspiration", wenn man ausdrücken will, dass einem Menschen Gedanken von einem höheren Wesen — das letztere wörtlich oder metaphorisch gemeint — eingegeben worden sind. Damit soll auf animistische Weise ein psychischer Vorgang erklärt werden, nämlich: das plötzliche Auftauchen einer neuen Idee aus dem Unbewussten, dem subjektiven Empfinden nach aber von irgendwoher aus der Aussenwelt. „Die Stimme des Unbewussten wird nach aussen verlegt und wird zur Stimme Gottes, der durch den Mund des Erwählten spricht." Wir haben es also mit einer Wendung von Aktivität zur Passivität zu tun und der Inspirierte entledigt sich auf solche Weise seiner Verantwortung.

Nähere Analyse kann die „Plötzlichkeit", mit der die neue Idee im Bewusstsein auftauchte, immer relativieren. — In diesem Zusammenhang diskutiert Kris zwei klinische Fälle. Der erste litt an einem Zwang zu zitieren; um seine Gefühle ausdrücken zu können, musste er immer Autoritäten zitieren, und wenn es ihm gelegentlich möglich war, von solchem autoritären Schutz unabhängig zu werden, so erlebte er dies als einen Triumph. — Der zweite Fall litt unter schweren Arbeitsstörungen. Nur unter zwei Bedingungen war es ihm möglich zu arbeiten. Er musste entweder trinken oder andre Mittel zu sich nehmen, um die nötige Anregung zu erhalten, oder er suchte eine Autorität auf, die ihn beraten musste, aber es musste gerade der Rat sein, an den der Patient schon vorher selbst gedacht und den er dann der Autorität suggeriert hatte: „In beiden Fällen bildet eine homosexuelle Phantasie den Hintergrund für Erfahrungen auf intellektuellem Gebiet, wobei gerade die Sexualisierung für das Misslingen verantwortlich ist. Der Höhepunkt der alten Phantasie ist im ersten Falle durch den intellektuellen Kampf und durch die schliesslich erreichte tiefe Befriedigung ersetzt, im zweiten Falle durch die sich einstellenden Erregungszustände. In diesem Falle erzeugte die aggressive Bedeutung der schöpferischen Tätigkeit das Verlangen nach einer Autorität, deren Ratschlag die Ideen des Patienten selbst repräsentierte. Hier liegt, si parva licet componere magnis, die Analogie mit dem Zustand der Inspiration im vollen metaphorischen Sinn."

Bei Erscheinungen dieser Art sind meist prägenitale Erfahrungen in einem genitalen Sinn ausgearbeitet. Eine wirklich schöpferische „Inspiration" muss allerdings desexualisiert sein.

Prinzipiell ist kein grosser psychologischer Unterschied zwischen Erfahrungen einer „Unio Mystica" im Zustande der Ekstase — und dem Zustande der Inspiration. Der Unterschied liegt lediglich im Ausgange: „In der Ekstase endigt der Prozess lediglich mit einem affektiven Höhepunkt; im Zustand der Inspiration führt er zu einer aktiven Ausarbeitung im schöpferischen Akt." O. Fenichel (Los Angeles)

KUBIE, LAWRENCE S.: **A Critical Analysis of the Concept of a Repetition Compulsion.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Kubie kritisiert in sehr klarer und befriedigender Weise den Begriff eines „Wiederholungszwanges". Dieser Begriff wurde oft in einer mehr oder weniger „mystischen" Weise missbraucht. Die Klarheit der Gedankengänge Kubies sticht erfreulich von solcher Weise ab. — Die Wiederholungserscheinungen reduzieren sich nach Kubie auf folgende drei Möglichkeiten:

1. Eine Wiederholung entspricht der Periodizität der Triebe.

2. Eine (neurotische) Wiederholung entspricht dem Umstande, dass abgewehrte Triebe unbefriedigt blieben und deshalb immer wieder nach Befriedigung streben; deshalb müssen auch die Einwände des Ichs, bezw. Über-Ichs gegen diese Triebversuchungen immer wieder wiederholt werden.

3. Eine Wiederholung ist ein Versuch, traumatische Erlebnisse nachträglich zu bewältigen; ein solches Streben nach nachträglicher Erledigung aufgestauter Erregungsmassen ist nicht „jenseits des Lustprinzips", weil ihr Ziel darin besteht, eine unlustvolle Spannung herabzusetzen. — Eine einleitende Übersicht über die das Thema behandelnde Literatur vernächlässigt leider eine Anzahl kritischer Artikel, die einen ähnlichen Standpunkt aufzeigen wie ihn nunmehr Kubie vertritt. O. Fenichel (Los Angeles)

LAFORGUE, RENÉ: **The Ego and the Conception of Reality.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Die Wirklichkeit erscheint verschiedenen Leuten sehr verschieden. Es gibt Persönlichkeiten, die die Realität nicht in derselben Weise erfassen können wie der Durchschnitt, sondern nur in einer viel archaischeren Weise. — Merkwürdigerweise glaubt Laforgue, dass das Ich einer solchen Person „nicht genug Libido zur Verfügung hat, weder was Quantität, noch was Qualität betrifft". In der analen Phase nehme das Ich die Welt in anderer Weise auf als in der genitalen Phase. Das „anale" Denken arbeite mehr mit Projektion, habe einen mehr theoretischen und starren Charakter, und die Wahrnehmungen erfolgen in einer mehr schematischen und statischen Weise. In diesem Zusammenhang spricht Laforgue von einer „libidinösen Entwicklung des Ichs".

Die angenommene enge Beziehung zwischen leitenden erogenen Zonen einerseits und Starrheit oder Beweglichkeit des Denkens andererseits wird nicht weiter untersucht. Statt dessen geht Laforgue daran, bestimmte soziale Phänomene direkt den seiner Meinung nach erogen determinierten Denkgegensätzen zuzuordnen: „Sie erzeugen seelische Konflikte auf der Ebene des Individuums und Kriege auf der sozialen und politischen Ebene." Er hofft, dass eine gute Ich-Psychologie, die diese Unterschiede untersucht, imstande sein wird, „der jüngeren Generation in ihrem Kampf zu helfen, sich an die harten Wirklichkeiten anzupassen, denen ins Auge zu sehen die Gegenwart lehrt". Soziale Wirklichkeiten, die den rationalen Erwartungen widersprechen, werden von Laforgue nicht erwähnt. O. Fenichel (Los Angeles)

LAMPL-DE GROOT, JEANNE: **Considerations of Methodology in Relation to the Psychology of Small Children.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Lampl-de Groot kritisiert, dass in der analytischen Literatur manchmal zwei Phänomene, die miteinander genetisch verbunden sind, so behandelt werden, als ob sie miteinander identisch wären. Prägenitale Konflikte, die sich in der späteren spezifischen Form des Ödipuskomplexes widerspiegeln, sind noch kein Ödipuskomplex. Ein kleiner Junge, der im Alter von zwei Jahren seine Mutter auf passiv-rezeptive Weise liebte und sich wie ein kleines Mädchen benahm, wandelte sich mit vier Jahren in einen kleinen Mann, der seinen Vater als Rivalen hasste. Erst in diesem Stadium dürfe man von einem Ödipuskomplex sprechen.

Lampl-de Groot warnt vor andern „Adultomorphismen". Termini, die spätere, differenziertere Zustände meinen, werden oft rückprojiziert und zur Bezeichnung früherer, integrierter Zustände verwendet. „Über-Ich" und „projektiv missverstandenes Objekt" sind nicht dasselbe. Psychotiker sind regrediert, aber das bedeutet nicht, dass kleine Kinder Psychotiker wären. Manche analytischen Autoren, meint Lampl-de Groot, haben die differenzierende Entwicklung nicht verstanden, und sie hält es für gerechtfertigt, über solche Autoren zu sagen: „Genau so wie die vor-analytische Psychologie leugnete, dass es etwas wie ein Unbewusstes gäbe, ebenso leugnen sie, dass es eine dynamische Entwicklung der Persönlichkeit unter dem Einfluss der Aussenwelt gibt."
O. Fenichel (Los Angeles)

LANDAUER, KARL: **Some Remarks on the Formation of the Analerotic Character.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Bestimmte soziale Konflikte mit den Objekten gehen Hand in Hand mit den Kon-

flikten, die um die Befriedigung oder Unterdrückung der analen Triebe toben. Diese Tatsache war von F r e u d schon vor langer Zeit betont worden, als er den Begriff des „Analcharakters" prägte. Der Fortschritt, den seither die analytische Ich-Psychologie gemacht hat, macht es heute, meint Landauer, möglich, diesem Zusammenhang viel genauer nachzugehen. Die Objektbeziehungen und ihre Entwicklung müssen mit der gleichen Genauigkeit studiert werden wie die erogenen Zonen. — Diese Grundgedanken Landauers sind sehr überzeugend. Aber Ref. möchte fragen, ob Landauer nicht in gewissem Sinne zu weit geht, wenn er sagt: dass es „nicht die erogenen Zonen sind, sondern die sozialen Forderungen", die für die Charakterbildung ausschlaggebend sind, oder wenn er formuliert: „Der Mittelpunkt unseres Interesses hat nun gewechselt von der sexuellen Zone und den sexuellen Zielen zum Faktor der sozialen Forderungen und der Reaktion auf diese." Was die psychoanalytsiche Charakterologie wirklich leistet, ist, so scheint es Ref., gerade die Klarstellung des Zusammenwirkens der gegenseitigen Abhängigkeit von erogenem Trieb und sozialen Forderungen. Gerade die schönen klinischen Beispiele Landauers sind gute Illustrationen für diese gegenseitige Abhängigkeit.

O. F e n i c h e l (Los Angeles)

LEWIN, BERTRAM D.: **Some Observations on Knowledge, Belief and the Impulse to Know.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

„Viele Personen erleben eine Verdrängung narzisstisch als eine Kränkung ihrer Allwissenheit und suchen dies auf reale oder magische Weise wiedergutzumachen. Es kommt auch vor, dass später jede narzisstische Kränkung, ob nun auf dem Gebiete des Wissens oder auf einem andern Gebiet, als Antwort eine Betonung der Allwissenheit hervorruft, so als ab das Gefühl der Allwissenheit und der Vollkommenheit wieder erreicht werden könnte. Die magischen Methoden, die dabei verwendet werden, wechseln." — Diese Thesen werden überzeugend an zwei Krankengeschichten dargetan. Die Konsequenz ist ein irrationales Verhalten gegenüber allem Wissen, aus Angst, das Gefühl des Allwissens, das für die narzisstische Stabilität wesentlich ist, könnte gefährdet werden. — Es gibt bestimmte Phänomene, innerhalb und ausserhalb der Psychoanalyse, die zeigen, dass ein Glaube eine Teil-Allwissenheit ist. — Lewins Arbeit klärt eine sehr häufige narzisstische Haltung, deren Kenntnis für das Verständnis bestimmter neurotischer Verhaltensweisen ausschlaggebend ist.

O. F e n i c h e l (Los Angeles)

LORAND, SANDOR: **Contribution to the Problem of Vaginal Orgasm.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Lorand gesellt sich mit dieser Arbeit den Autoren zu, die an eine hervorragende Bedeutung kindlicher vaginaler Sensationen glauben, die der Verdrängung verfallen sind. Diese frühen Vaginalsensationen haben, meint Lorand, immer einen oralen Charakter. Wenn diese Sensationen im einzelnen analysiert werden, finde man regelmässig einen Zusammenhang mit der präödipalen oralen Mutterbeziehung. Auch die Ängste, die für die Verdrängung dieser Sensationen verantwortlich sind, wurzeln im präödipalen Verhältnis zur Mutter. — Das Material, an dem diese Phänomene am besten studiert werden können, wird nach Lorand in der Analyse jener komplizierten Frigiditäten

geboten, die zeigen, dass bestimmte Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick den Penisneid auszudrücken scheinen, viel tiefer in prägenitalen Konflikten verwurzelt sind.

O. Fenichel (Los Angeles)

MATTE BLANCO, IGNACIO: **Some Reflections on Psychodynamics.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 3/4.

Blanco versucht in der vorliegenden Arbeit, sich die dynamischen Verhältnisse zurechtzulegen, die dem neurotischen Konflikt, der Symptombildung und der psychoanalytischen Therapie zu Grunde liegen; er benützt diese Gelegenheit, um einige damit zusammenhängende Probleme und ungeklärte Punkte zu diskutieren. Ein solches Unternehmen ist sehr dankenswert, da diesbezüglich in der Literatur oft eine gewisse Verwirrung herrscht.

Den nach Abfuhr strebenden Es-Impulsen stellen sich Gegenkräfte des Ichs entgegen, die entweder eine Richtungs- oder Zieländerung des Triebes („Zähmung", „Kanalisierung") oder eine Abfuhrstauung bewirken. Verf. meint, dass diese Gegenkräfte gelegentlich auch biologischer Natur seien. — Vielfach können die „Abwehrmassnahmen" auch weniger als Massnahmen zur Verhinderung der Abfuhr, sondern vielmehr als Massnahmen zur Ermöglichung einer Dennoch-Abfuhr unter widrigen Verhältnissen aufgefasst werden. Das gilt besonders für "normale Abwehren". „Der Unterschied zwischen einem normalen und einem neurotischen Individuum liegt nicht im Fehlen von Abwehrsystemen bei jenem, sondern in der Art und Weise, wie die Abwehrsysteme funktionieren." Die neurotischen Abwehren sind starr und stereotyp, ferner meist durch Regression gekennzeichnet; das Ich wird durch sie seiner Befriedigungen beraubt, doch finden „das Es und das Über-Ich immer Abfuhr ihrer Spannungen, selbst wenn dies den vollkommenen Zusammenbruch des Ichs notwendig macht". M. meint zwar, dass in bestimmten neurotischen Situationen „die Es-Energie sich nicht in ihrer Totalität entleeren kann", es kommt aber nicht klar heraus, dass die Abfuhr der „Abkömmlinge" prinzipiell niemals eine volle Abfuhr der Energie des ursprünglichen abgewehrten Triebes erreicht.

Wie wirkt die psychoanalytische Therapie? Sie hat andere und bessere Abfuhrmöglichkeiten zu finden. Ref. würde hinzufügen, dass dies im Wesentlichen dadurch geschieht, dass, durch Aufhebung der pathogenen Abwehren, infantile Sexualität sich in erwachsene verwandelt, die befriedigbar ist, — der Autor sagt dies nicht ausdrücklich. Er diskutiert Wirkungsweisen, die wir mehr für akzessorisch halten würden, wie die Wege, auf denen die „Übertragungsneurose" bisherige Abfuhrwege sperrt und neue eröffnet; er bespricht besonders die Angst (wobei er die glückliche Formulierung findet: „Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Angst der in chemischen Reaktionen frei werdenden Energie ähnlich, die sich in Wärme verwandelt; Angst wäre die Wärme der Psyche"), Agieren, Durcharbeiten, und schliesslich die in der analytischen Kur vor sich gehende „Bewusstmachung". Die Wirkung der Deutung erklärt Verf. auf zweierlei Weisen: (a) Über den Intellekt: die Erfassung der unbewussten Bedeutung eines Impulses ändert den Impuls; (b) über das Gefühl, dass der Analytiker den gedeuteten Impuls toleriert, — also durch eine Änderung des Über-Ichs, wobei die Wortfindung für das, was verdrängt gewesen war, allein schon eine erleichternde Abfuhr bedeutet. — Die therapeutische Bedeutung der Orgasmus-Fähigkeit der erwachsenen Sexualität scheint Ref. zu kurz zu kommen.

O. Fenichel (Los Angeles)

MENNINGER, KARL A.: **An Anthropological Note on the Theory of Pre-Natal Instinctual Conflict.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Menninger versucht, die Lehre von Eros und Todestrieb spekulativ auf die Entwicklung des Embryo im Mutterleibe anzuwenden. Er tut dies, um zu zeigen, wie ähnlich das Resultat einer solchen Spekulation bestimmten Glaubenssätzen der Mohave-Indianer von Arizona, in Bezug auf Geburt und Schamanismus, ist.

O. Fenichel (Los Angeles)

OBERNDORF, C. P.: **The Feeling of Stupidity.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Das häufige neurotische Symptom, sich dumm zu fühlen, tritt meistens bei Personen auf, die ihr Denken erotisiert haben; häufig sieht man es zusammen mit Symptomen der Depersonalisation, die, nach Oberndorf, vor allem der Verdrängung der Identifizierung mit einer besonderen (hetero-sexuellen) Denkart zu verdanken sind.

Manchmal tritt das Gefühl der Dummheit als ein vorübergehendes Gefühl auf. Seine Auftreten hängt dann von bestimmten Bedingungen ab, deren Analyse den unbewussten Sinn des Symptoms aufdeckt. Meist ist es eine Abwehrhaltung gegen sexuelle Neugierde, oft eine historisch sehr genau spezifizierte Abwehrhaltung. Die Dummheit, die sexuelle Neugierde abwehrt, kann gleichzeitig unbewusst dazu angetan sein, gerade diese Neugierde zu befriedigen. In Fällen, in denen das Gefühl, dumm zu sein, das Hauptsymptom darstellt, glaubt Oberndorf zeigen zu können, dass — genau so wie bei der Depersonalisation — eine bestimmte Denkweise, diesmal besonders Klugheit oder Dummheit, als eine Geschlechtseigenschaft eines der beiden Eltern aufgefasst wurde, und der Autor versucht die folgende Formel: „Mein Material zeigt, dass Gefühle des Dummseins sich am ehesten entwickeln, wenn eine Identifizierung mit einem dummen Elternteil desselben Geschlechts vorgenommen worden war." Er fügt hinzu, das diese Regel keineswegs immer gilt, und gibt Beispiele für Ausnahmen.

O. Fenichel (Los Angeles)

REICH, ANNIE: **A Contribution to the Psychoanalysis of Extreme Submissiveness in Women.** The Psychoanalytic Quarterly, IX, 4.

„Hörigkeit" (wofür es keinen entsprechenden englischen Ausdruck gibt, Annie Reich sagt „extreme submissiveness") ist immer mit der Phantasie verbunden, erst mit dem Objekt zusammen eine Einheit, eine „unio mystica", zu bilden. Diese Phantasie wurzelt in oraler Zeit, und die „Unio" wird durch „Kommunion" hergestellt. Alle späteren psychischen Konflikte, vor allem die um den Penisneid, erhalten ihre Form von dieser früheren Fixierung her. Solche Patientinnen fühlen sich, wenn ihnen die reale oder phantasierte Vereinigung mit dem Objekt unmöglich gemacht wird, lebensunfähig. Sie sind bereit, alles zu tun, um sich die lebenswichtige Vereinigung wieder zu verschaffen. Oder richtiger: nicht alles: In der oralen Phase fixiert, entwickeln sie, wenn unbefriedigt, extrem sadistische Tendenzen, etwa Impulse, den Penis zu rauben; diese sadistischen Tendenzen aber werden verdrängt, weil die Patienten fürchten, andernfalls jede Hoffnung auf die ihnen lebenswichtigen Zufuhren zu verlieren. Daher kommt es, dass unbewusste Konflikte um den Sadismus und ein bewusster Masochismus oft im Vordergrund des Bildes stehen. Dieser Masochismus wieder hat ein besonderes Gepräge: man will verletzt oder erniedrigt werden, um durch die dann endlich doch

erfolgende Vereinigung wiederhergestellt oder besonders erhöht zu werden. — Die Fixierung an die Mutter, die alledem zu Grunde liegt, ist meist ebenso sehr mikroskopisch deutlich wie die „oralen“ Züge im Ich, wie Spannungsintoleranz, Interesselosigkeit am realen Objekt und völliges Überwiegen des Zieles des Geliebtwerdens über das des Liebens. O. Fenichel (Los Angeles)

REIK, THEODOR: **Aus Leiden Freuden**. Imago Publishing Co., Ltd., London 1940.

Das vorliegende Buch ist der Niederschlag langjähriger Studien und Beobachtungen. Reik versucht den Masochismus als Ganzheit zu begreifen; deshalb bemüht er sich, Merkmale zu finden, die allen Äusserungsformen gemeinsam sind. Er beschreibt drei solcher Merkmale: den Anteil der Phantasie im masochistischen Geschehen, eine besondere Art des Erregungsablaufes, die er den Suspense-Faktor nennt, und den demonstrativen Zug.

In „Ein Kind wird geschlagen“ verfolgt Freud die verschiedenen Stadien der Triebentwicklung im Rahmen der Ödipus-Situation und die Wandlungen der damit verknüpften Phantasie. Er meint, dass dieser Phantasiezyklus „möglicherweise einem Endausgang, nicht einem Anfangsstadium“ entspricht. Reik setzt die dort geäusserten Gedankengänge fort und gibt daran anknüpfend eine detaillierte Schilderung der Entstehung des Masochismus. In Übereinstimmung mit Freud sieht er den Ausgangspunkt in der sadistischen Phantasie. Der Sadismus des kleinen Kindes findet keine Befriedigung, weil der Träger dieser sadistischen Regungen schwach und hilflos ist, so dass die Umgebung sich leicht den unwillkommenen Triebäusserungen entziehen kann. Aus der Triebversagung entsteht die Notwendigkeit der Veränderung, das schwache Kind muss sich der starken Aussenwelt fügen. Die unbefriedigbare sadistische Regung kehrt sich gegen die eigene Person. Freud spricht in diesem Zusammenhang von einer Wandlung des aktiven Triebzieles in ein passives. Reik fasst den Vorgang etwas abweichend auf und nennt diese Situation den „ersten Umschlagsplatz“, die Verwandlung in „Autosadismus“ (p. 172); er spricht jetzt von einem „reflexiven Triebziel“. „Das Ich ist passiv und aktiv zugleich, es hat sich noch nicht entschieden, welche Rolle es eigentlich spielen soll und spielt deshalb beide zugleich“ (p. 173). Diese Phantasie-Situation stellt sich Reik als Übergangsstadium vor, „in diesem Zweirollenspiel gibt es noch keinen ausgesprochenen Masochismus“ (p. 175). Bei dieser Zwischenphase bleibt es selten; die sado-masochistische Personalunion zerfällt, das Zweirollenspiel wird jetzt tatsächlich von zwei Personen in Szene gesetzt, das Ich wird das Objekt sadistischer Impulse einer anderen Person. Das äussere Geschehen gleicht der Ausgangssituation, aber das Kind hat eine innere Entwicklung durchgemacht. Durch die Wirkung der Versagung und des Schuldgefühls ist aus einer unterdrückten sadistischen Regung ein inneres Bedürfnis zu leiden geworden. Die mit dieser Verinnerlichung verbundene Stauung regt die Phantasietätigkeit an, die Qualen des Opfers werden immer lebhafter vorgestellt und nehmen in der Phantasie einen immer breiteren Raum ein. Der Andere, der unter dem Druck äusserer und innerer Notwendigkeiten die aktive Rolle übernommen hat, ist nur ein Verschiebungsersatz des eigenen Ichs. Der Strafe am eigenen Ich folgt in der Phantasie die Rache am Angreifer. Allmählich verschwindet aus der bw Phantasie das sadistische Nachspiel, aber in der ubw Phantasie bleibt das ursprüngliche sadistische Triebziel und das ursprüngliche Objekt erhalten.

Die Tatsache, dass masochistisches Geschehen in der Phantasie entsteht und zuerst

nur in der Phantasie erlebt wird, erleichtert das Geniessen von Schmerz und Unlust. Durch Vorwegnahme der Strafaktion in der Phantasie kommt es zu dieser besonderen Gefühlssensation. Bei den Perversen werden die einzelnen Stationen dieser Folge von Handlung und Strafe in zeitlichem Nacheinander realisiert. Bei nicht manifest Perversen geht entweder die Leidens-und Strafsituation der Befriedigung in irgendeiner bw oder ubw Form voraus oder die masochistische Phantasie beeinträchtigt den Orgasmus mehr oder minder stark.

Reiks Beispiele gehören alle dem Wirkungsbereich manifest oder latent Perverser an und seine Darstellung ermöglicht uns ein erschöpfendes Verständnis dieser Spielart des Masochismus. Trotzdem Reik Freuds Ansicht teilt, dass der nicht sexuell ausgelebte Masochismus für unsere Kultur bedeutungsvoller ist als der sexuell verarbeitete, befriedigt er auf diesem Gebiet unseren Wissensdurst viel weniger. Reik meint, dass im sozialen Masochismus der Phantasie-Anteil unserer Beobachtung so leicht entgeht, weil es sich dabei nur um eine individuelle Verarbeitung allgemein bekannten Gedankengutes handelt. Mit anderen Worten, während im sexuell ausgelebten Masochismus individuelle, wenn auch typische Kindheitserlebnisse dramatisiert werden und Fixierungen an individuelle Personen oder Szenen stattfinden, geschieht im sozialen Masochismus nichts dergleichen. Die Eindrücke, die uns Religion, Tradition oder Philosophie vermitteln, werden zu einer bestimmten Lebenshaltung verarbeitet, die latente, ubw masochistische Triebansprüche befriedigt. Die Frage nach der Entstehungszeit des sozialen Masochismus lässt Reik offen. Er berücksichtigt auch nicht den Umstand, dass es analytischer Allgemeinerfahrung widerspricht, Eindrücke, die kaum vor der Pubertät statthaben können, für Grundelemente einer Charakterbildung verantwortlich zu machen. Auch eine Fixierung an ein frühkindliches Liebesobjekt kommt in Wegfall. Eine Charakterbildung und Lebensgestaltung, die jeden Kliniker als besonders fest gefügt beeindruckt, und die dem therapeutischen Bemühen schwerste Hindernisse bietet, würde sich so als ein verhältnismässig spätes, unpersönliches Geschehen entpuppen. Reik vermutet, dass das Vorherrschen von libidinösen Faktoren im Triebgefüge ein masochistisch gefärbtes Sexualleben begünstigt, während das Vorherrschen von sadistischen Elementen die Entstehung eines masochistischen Charakters wahrscheinlich macht.

In dieser Entstehungsgeschichte des Masochismus aus der sadistischen Phantasie allein ist kein Platz für die Annahme eines primären Masochismus, und Reik erwähnt auch ausdrücklich, dass nach seiner Überzeugung nichts im Verhalten des Kleinkindes auf das Vorhandensein eines ursprünglichen Todestriebes hinweist. Reik sieht im Masochismus eine Triebabweichung, die unter dem Druck äusserer Versagung entsteht. Da die frühesten Versagungen von der Mutter oder Pflegeperson ausgehen, so ist das Objekt, an das die masochistisch gewordenen, sadistischen Tendenzen fixiert bleiben, regelmässig die Mutter oder ihr Ersatz. Phantasien, in denen Männer die Strafaktion vollziehen, tragen den Überlagerungen und Entstellungen in der Phantasiebildung Rechnung. Zur Stützung seiner Ansicht erwähnt Reik die lange Reihe von grausamen Muttergottheiten und grausamen weiblichen Sagengestalten, von denen Religion und Mythos erzählen.

Ebenso konstant wie die Phantasievorbereitung in allem masochistischen Geschehen erscheint Reik die besondere Art des Erregungsablaufes, die er Suspense nennt. Für die normale Art des Erregungsablaufs ist uns der Hunger vorbildlich: das Bedürfnis weckt einen Reiz, der nach Befriedigung des Bedürfnisses wieder verschwindet. Die mit

prägenitalen Perversionen verlötete Sexualerregung bleibt an die Vorlust gebunden und kann die Endlust überhaupt entbehren. Oberflächliche Beobachtung könnte zu dem Schluss kommen, dass der Masochist wie andere Perverse an der Vorlust sein Genügen findet, weil er so oft zu keiner Klimax kommt; aber die Verhältnisse liegen anders. Da der Masochismus kein ursprüngliches Triebziel sondern eine Triebabweichung darstellt, kann es zu keiner direkten Befriedigung kommen. Die sadistische Phantasie fordert ihr Recht, und die Wendung gegen das eigene Ich macht den Sadismus zu einer Gefahr für das Ich, auf die es mit dem Angstsignal antwortet. So entsteht eine unlösbare Mischung von Triebwunsch und Angst. Unter der Wirkung dieser Angst kann es zu keiner Entspannung kommen und es entsteht statt dessen eine stets wachsende Tendenz zur Verzögerung. Weil es sich um einen Zustand handelt, für den das In-Schwebe-Halten charakteristisch ist, nennt Reik ihn „Suspense". Verschiedene Lösungsversuche in dieser unlösbaren Situation zeigen verschiedene Endausgänge und entsprechen verschiedenen Entwicklungsstadien und verschiedenen psychischen Strukturen. Entweder der Masochist verzichtet aus Angst vor der Strafe auf die Endlust, oder er schickt die Strafe voraus und kommt dann zur Endlust, oder er kann die lustvoll-ängstliche Spannung nicht ertragen und nimmt die Strafe voraus ohne zur Lust zu gelangen, oder er schickt die Strafe voraus und schiebt die Befriedigung weiter und weiter hinaus, weil die Angst ihn davon abhält, ihre Realisierung zu versuchen. In der Perversion ist der für das Individuum günstigste Ausweg gefunden. Die Strafe wird hingenommen, und der Orgasmus kann ungehindert folgen. Bei Potenzstörungen auf masochistischer Basis handelt es sich meist um ein Verweilen bei der Vorlust aus Angst vor Strafe. Die ungünstigste Situation entsteht bei all denen, die jeden Zusammenhang mit sexuellen Betätigungen verlieren und mehr und mehr jede Realisierung fliehen und sich auf die Befriedigung in der Phantasie beschränken. Alle sozialen Formen des Masochismus haben dieses Triebschicksal. So kommt es, dass die Perversen ausserhalb ihrer Perversion glückliche und erfolgreiche Menschen sein können, die im Sexualleben Gestörten je nach dem Grade ihrer Störung ein unbefriedigendes Sexualleben haben, während die dritte Gruppe, die ein scheinbar normales Sexualleben führt, im Leben unglücklich und erfolglos bleibt.

Das dritte regelmässig vorkommende Merkmal, das Reik im Gefüge des Masochismus als ausschlaggebend betrachtet, nennt er den demonstrativen Zug. Er meint damit die bekannte Tatsache, dass der Masochist ein Bedürfnis hat, sein Leiden zu zeigen. Der demonstrative und der fast ebenso konstante provokative Zug im masochistischen Geschehen verrät die sadistischen Ausgangssituationen und stellt so ein wichtiges Bindeglied zwischen Triebquelle und Triebrichtung dar.

Freuds Klassifizierung in erogenen, femininen und moralischen Masochismus verwendet Reik nicht. Er hält den erogenen Masochismus für „einen infantilen physiologischen Mechanismus" (p. 190), und er glaubt nicht an ein triebhaftes Verlangen nach Schmerz. Weder Mann noch Frau haben eine perverse Triebrichtung, die Schmerz statt Lust will. Der Masochist ist eine Person mit einer stark ausgeprägten sadistischen Triebanlage, die ihr Triebziel nicht erreicht. Die zwei Geschlechter verhalten sich nicht ganz gleich. Reik findet nichts im Sexualleben der normalen Frau, was eine Affinität zum Leiden enthält, und die passiven Sexualziele des männlichen Masochisten enthalten keine Elemente aus dem spezifisch weiblichen Sexualleben. Er hält Männer für masochistischer als Frauen, weil die ursprüngliche sadistische Komponente stärker

zu sein scheint und weil die passive homosexuelle Hingabe an den Vater den Masochismus begünstigt. Das weibliche Sexualleben ist beherrscht von dem Wunsch, geliebt zu werden, der sich in der masochistischen Triebabweichung zum Wunsch gedemütigt oder gequält zu werden entstellt, aber die dämonische Zerstörungsgier, die den Masochismus beim Mann so gefährlich und unbezwingbar macht, scheint der Frau zu fehlen.

Reiks Buch hat unser Verständnis des Masochismus durch zwei neue, wichtige Gesichtspunkte erweitert. Er betont die Wichtigkeit der Phantasievorbereitung und er beschreibt eine besondere Form des Erregungsverlaufes. Er weist mit Recht darauf hin, dass dieser bis jetzt nie beschriebene Rhythmus nicht nur im Gefüge des Masochismus anzutreffen ist, sondern auch in anderen Triebstrukturen eine Rolle spielt. Neben diesen grundsätzlich neuen Problemstellungen und Problembeantwortungen bietet Reiks Buch eine Fülle von Anregungen und zahlreichen sorgfältigen Einzelbeobachtungen.

Trotzdem enttäuscht uns diese grossangelegte Untersuchung. Reik verspricht uns Aufklärung über Wesen und Herkunft des Masochismus und führt dann aus, dass „Masochismus eine Triebablenkung ist, die unter dem Druck von zu starken sadistischen Regungen erworben wird, weil diese Regungen andersartig unbewältigbar wären". Diese Erklärung scheint der Verschlungenheit und Gewichtigkeit triebhaften Geschehens kaum gerecht zu werden, und wir bedauern, dass Reik nicht genauer mitteilt, was er an Stelle der abgelehnten Freudschen Annahmen sehen möchte.

Hedwig Hoffer (London)

RICKMAN, JOHN: **On the Nature of Ugliness and the Creative Impulse.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 3.

Rickman diskutiert in spekulativer und allgemeiner Weise (er selbst sagt als „Marginalia Psychoanalytica") einige Grundprobleme der Ästhetik.

Die Psychoanalyse hat ihre Probleme stets vom Standpunkt des Konfliktes und des Polaren her entwickelt, niemals etwa „die Lust" anders untersucht als im Zusammenhang mit ihren Gegenspielern Angst, Schmerz und Schuld. Auch Probleme der Ästhetik, meint Rickman, können nicht von abstrakten Fragen nach dem Wesen des „Schönen" ausgehen; — es gilt, auch das „Hässliche" zu begreifen, wenn man den Kämpfen zwischen schöpferischen und zerstörerischen Impulsen auf Grund des Kunstschaffens nachgehen will. — Was ist „hässlich"? Zunächst sagt die Ethymologie, dass das Hässliche (the ugly) das Schreckliche, Furchterregende bedeutet: mit Rücksicht auf die deutsche Sprache können wir hinzufügen: das Hasserregende. Dem Kind gilt nicht dasselbe für hässlich wie dem Erwachsenen: die Sexualverdrängung kann einen grossen Teil dieser Veränderung des Hässlichkeitsbegriffes erklären. Insbesondere werde als hässlich angesehen das Unvollständige oder Zerschlagene, der Torso, dem ein Teil fehlt, — nicht nur aus Kastrationsangst, sondern auch aus Angst vor der eigenen Aggression, weil der Anblick des Verletzten dazu führt, noch mehr verletzen zu wollen; ferner das Deformierte, Missproportionierte, Unvollendete und alles, was als „Fremdkörper" wirkende Details enthält. Alle diese Antipathien sind den sexuellen Antipathien ausserordentlich ähnlich.

Die „inneren Objekte", die als Subjekte und als Objekte unbewusster Zerstörungssucht so oft ausschlaggebend sind für das, was als hässlich empfunden wird, haben auch noch andere Funktionen in der Kunst: sie sind die eigentlichen „Zuseher", für welche die Kunstarbeit geleistet wird (während die psychologisch so ähnliche Traum-

arbeit dem Subjekt selbst Erleichterung zu bringen sucht). Auf die Frage, was überhaupt die Befriedigung an der Kunst bedinge, antwortet Rickman, dass es sich um drei Faktoren handelt: erstens, sinnliche Freude („in diesem Sinne ist ‚Kunst eine Flucht zur Schönheit'; sie erinnert uns an die Kämpfe des Psychotikers, sich eine Welt zu denken, die mehr und mehr mit Güte erfüllt ist, so dass er die Illusion geniessen kann, es gäbe überhaupt kein Übel"); zweitens, die Entspannung durch Lösung von Konflikten — Wiedergutmachung oder Leugnung der vom unbewussten Sadismus herbeigeführten Destruktion; drittens, was Rickman den „Ewigkeitsfaktor" nennt: „Wenn wir uns die Intensität der kindlichen Unlust vorstellen, den enormen Mut und die Ausdauer des Kindes angesichts dessen, was es als grosse Gefahr für sich und seine Lieben empfindet, seinen leidenschaftlichen Glauben, dass es, obwohl seine Welt in einem Chaos zusammengebrochen ist, es dennoch alles wieder ins rechte Geleise bringen will und kann, seine gute Zuversicht beruhend auf dem Glauben, dass es trotz seiner bösen Impulse die Kraft fühlt, eine neue Welt aufzubauen, in der seine guten Objekte bestehen bleiben—, wenn wir uns dann wieder klar machen, dass das Kind durch Perioden geht, in denen es die gewohntesten Dinge verändert sieht, alles, was es liebt und worauf es baut, durch seine eigene Wahl zerstört und durch seinen eigenen Hass erniedrigt, — und wenn wir dann alles zusammen genommen, die Macht der kindlichen Phantasie und Erfahrung auf unser Denken als Erwachsene überschauen: dann können wir begreifen, wie der Künstler uns in die Welt des Leidens und aus ihr hinaus führen kann."

„Schön" erscheint uns, was der Sieg des Aufbaus über die Zerstörung, der Sieg des Lebens über den Tod zu versprechen scheint; „hässlich", was dem widerspricht und uns an den Triumph der Zerstörung und des Todes glauben lassen will. „Unser Bedürfnis nach Schönheit entspringt der Schwere und dem Schmerz, die ihren Ursprung in unseren destruktiven Impulsen gegen unsere guten und geliebten Objekte haben; unser Verlangen geht darnach, in der Kunst einen Beweis für den Triumph des Lebens über den Tod zu finden; und wir verstehen die Macht des Todes, wenn wir sagen, ein Ding sei hässlich."

O. Fenichel (Los Angeles)

ROHEIM, GEZA: **The Covenant of Abraham.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Unter gewissen in Palästina ausgegrabenen Skeletten fanden sich einige in der Körpermitte durchgesägte halbe Skelette von Kindern. Dieser Fund ist vor allem als ein Beweis für die Existenz kanaanitischer Menschenopfer anzusehen. Von grösserem Interesse aber als diese Tatsache ist die spezielle Natur dieser Opfer: — Als Abraham seinen Bund mit Gott schloss, schnitt auch er, wie die Bibel berichtet, das Opfertier in zwei Teile. Dies scheint der allgemeine Ritus bei Schliessung eines Bundes gewesen zu sein. Ein Opfer wurde in der Mitte entzweigeschnitten, und die Vertragschliessenden mussten zwischen den beiden Teilen hindurchgehen. Dies stellte die enge Verbindung der beiden Parteien dar und diente wohl gleichzeitig als symbolische Drohung für die Partei, die es wagen sollte, den Vertrag zu brechen.

Roheim versucht nun, diese allgemeine ethnologische Deutung psychoanalytisch zu ergänzen: 1. Der Brauch zeigt an, dass ein Kriegszustand geherrscht hatte, dem nunmehr Frieden folgen soll; 2. Der Brauch stellt symbolisch eine Geburt (Wiedergeburt) dar; 3. Das Bild der Geburtssymbolik wird durch die Zerstörung eines Körpers kompliziert.

Das mit dem Brauch in Verbindung stehende Material zeigt deutlich, dass die Körper, die zerstört werden, entweder Mutterleibsymbole oder Kindsymbole sind. Der verbreitete Brauch, bei Errichtung sakraler Gebäude wirklich oder symbolisch Mütter oder Kinder oder Mütter und Kinder einzumauern, hat dieselbe Bedeutung. Viele Details scheinen, darüber hinaus, zu zeigen, dass bestimmte (gute oder schlechte) Inhalte aus dem zerstörten Mutterleibe herausgerissen werden müssen.

O. Fenichel (Los Angeles)

SACHS, H.: **The Prospects of Psycho-Analysis.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass die Entwicklung einer Wissenschaft nur durch ihren Gegenstand und durch ihre allmähliche Annäherung an die Wahrheit determiniert wäre. Sie hängt vielmehr immer auch von irrational-emotionellen psychologischen Bedingungen ab. — Die Psychoanalyse unterscheidet sich in zweierlei Weise von andern Wissenschaften.

1. durch die Tatsache, dass ,,nicht nur ihre Gründung, sondern auch ihre Ausarbeitung viel mehr von einem einzigen Mann geleistet wurde als in ähnlichen Fällen",

2. durch die Tatsache, dass die Psychoanalyse ,,zu einem relativ sehr frühen Zeitpunkt unter das schützende Dach einer Organisation gebracht wurde". Diese Organisation war notwendig und hat viele Vorteile gebracht. Aber mit der Zeit machten sich auch Nachteile bemerkbar: ,,Jede Organisation entwickelt eine Neigung, einen praktischen Zweck zu ihrem Kern zu machen, zum Zentrum ihres Interesses, zum wesentlichen Faktor ihrer lebendigen Tätigkeit — und die psychoanalytische Vereinigung war keine Ausnahme von dieser Regel. Ausserdem wird auch jede Organisation wie ein Organismus ihren Hauptzweck in der Erhaltung ihrer eigenen Existenz sehen." Im Falle der Psychoanalyse bedeutete dies ein Auseinandergehen von wirklicher wissenschaftlicher Entwicklung und Organisation. Diese Spaltung betrifft besonders die nicht-medizinischen Anwendungsgebiete der Psychoanalyse, weil die Organisation praktisch orientiert ist und ihre konservative Neigung sie mehr einseitig mit den medizinischen Gesichtspunkten verbindet. — Es ist schwer, sagt Sachs, die Zukunft vorauszusagen. Aber er erinnert an Freuds Ansicht über das Schicksal des Moses: ,,Die Lehren des Moses machten viele Änderungen und Wandlungen durch; zeitweise schienen sie völlig verschwunden, zeitweise direkt in ihr Gegenteil verkehrt. Aber nach einem langen Zeitraume erschienen wahrer Kern und Inhalt dieser Lehre wieder und wurden zur leitenden Kraft unseres Teiles der zivilisierten Welt. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Freuds Entdeckung des Unbewussten und des Ödipuskomplexes ein ähnliches Schicksal haben wird."

O. Fenichel (Los Angeles)

SAUL, LEON J.: **Utilization of Early Current Dreams in Formulating Psychoanalytic Cases.** The Psychoanalytic Quarterly, IX, 4.

Ref. schrieb unlängst: ,,Eine bestimmte Art, sich die Fälle zurechtzulegen, hilft am Beginn der Analyse ausserordentlich, ja, ist notwendig. . . . Der Analytiker kann die Symptomatologie, den Eindruck der Persönlichkeit, das Benehmen und auch die Erinnerungen des Patienten dazu benützen, um für sich selbst ein dynamisches und ökonomisches Gesamtbild der Struktur des Falles sich zurechtzulegen, im wesentlichen

als ein Orientierungssystem, aus dem sich dann weitere Probleme ergeben. . . . Mit einem solchen Rahmen im Sinn hört der Analytiker des weiteren mit frei fliessender Aufmerksamkeit zu, und mit seiner Hilfe orientiert er sich. . . . Natürlich wird dieser Rahmen entsprechend neuen Erfahrungen geändert, aber da er im wesentlichen nur ein ‚Rahmen' ist, bleibt er im grossen und ganzen unverändert, und wird allmählich mehr bestimmt. . . ."

Saul ist der gleichen Meinung: und er setzt auseinander, wie nützlich die Träume für die Herstellung dieses Rahmens sind, insbesondere die ersten zehn bis fünfzehn Träume, die der Patient während der Kur träumt. Oft kann die „dynamische Diagnose" aus diesen Träumen allein erstellt werden. (Saul ist der Meinung, dass zu diesem Zweck genaue Protokolle der Analysen notwendig oder zumindest besonders nützlich wären, was Ref. bezweifelt.)

Diese These wird an mehreren Fällen demonstriert, darunter vor allem an vier Fällen von essentieller Hypertension, deren Struktur sehr ähnlich ist. Es scheint für die essentielle Hypertension pathognomonisch zu sein, dass die Patienten unter einer enormen unbewussten Triebstörung leiden, die sich aus einer allgemeinen Bereitschaft zur Aggressivität sowie aus einem passiv-rezeptiven Verlangen, diese Aggressivität loszuwerden, zusammensetzt. Beides ist absolut unbewusst, die Patienten sehen oberflächlich sehr ruhig aus und erlauben sich überhaupt keine Triebäusserung. — Interessant ist, dass die Blutdruckkurve parallel den Trauminhalten zu schwanken scheint.

O. Fenichel (Los Angeles)

SAUSSURE, H. DE: **Identification and Substitution.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Unter der Bezeichnung „Identifizierung" werden in der psychoanalytischen Theorie sicherlich recht verschiedene Mechanismen zusammengefasst. Es gab schon verschiedentlich Versuche, verschiedene Typen von Identifizierungen von einander zu unterscheiden. Saussure unternimmt es, einen speziellen Mechanismus herauszuarbeiten, den er von andern Identifizierungen unter dem Namen „Substitution" unterscheiden will.

Freud beschrieb in seiner Arbeit „Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität" einen bestimmten Typus der Identifizierung, bezw. der auf Identifizierung aufgebauten Objektwahl, der durch Überkompensierung des Hasses gegen den älteren Bruder zustandekommt. Zwischen dieser Überkompensierung eines Hasses und anderen „Identifizierungen" gibt es so viele Unterschiede, dass Saussure es für gerechtfertigt hält, sie durch eine besondere Namensgebung auszuzeichnen. Die „Substitution" ist vor allem charakterisiert durch die Einstellung des Subjektes: „Während Identifizierung vor allem andern auf einem Vertrauensverhältnis aufgebaut ist, ist die Grundlage der Substitution ein Misstrauen zwischen dem Subjekt und dem Objekt, mit dem es sich zu identifizieren sucht." „Wenn ein Kind irgendwelche neuen Gesten versucht und dabei auf Ironie und Verachtung bei den Eltern stösst, wird es, weit entfernt davon sein Unterlegensein zuzugeben, sich in seinen autistischen Gedanken über seine Eltern erhaben fühlen; aber aus Schuldgefühl oder aus einem gewissen Realitätssinn wird es sich ihnen gleichzeitig unterlegen fühlen. Anstelle einer Identifizierung wird sich zu gleicher Zeit Substitution und Unterordnung entwickeln. Eine solche Situation wird eine narzisstische Reaktion fixieren und gleichzeitig die Grundlage abgeben für einen circulus vitiosus von Minderwertigkeitsgefühlen."

Saussure beschreibt, welche Folgen das für die Bildung des Über-Ichs haben muss: Der Substitutionstyp wird unecht; er handelt um des Prestiges willen und nicht um der Sache willen.

Die Mechanismen, mit deren Hilfe die verschiedenen Identifizierungen ausgeführt werden, werden von Saussure nicht weiter diskutiert. Die Tatsache, dass diese Mechanismen bei der „Substitution" genau so in Introjektionen bestehen wie bei den andern Identifizierungen mag der Grund dafür sein, warum auch sie in unserer Literatur immer zu den „Identifizierungen" gerechnet werden. O. Fenichel (Los Angeles)

SHARPE, ELLA FREEMAN: **Psycho-Physical Problems Revealed in Language: An Examination of Metaphor.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 2.

Freud hat uns gezeigt, wie sehr die Worte und die Ausdrucksweisen der Patienten ihre unbewussten Einstellungen verraten. Die Zusammenhänge zwischen der ungewollten Form des sprachlichen Ausdrucks und dem Unbewussten wurden seither verschiedentlich im Detail untersucht. Ferenczi hat an der „Analyse von Gleichnissen" gezeigt, wie oft Ausdrücke, die die Patienten indirekt oder als Anspielung gemeint hatten, wenn sie direkt und wörtlich genommen werden, das Unbewusste erkennen lassen. Andererseits ist bekannt, dass Metaphern und Redensarten, die heute abstrakt gebraucht werden, einmal einen konkreten, meist magischen Sinn hatten, der unbewusst in Personen, die diese Redensarten heute benützen, noch fortleben mag. — Sharpe verbindet diese Einsichten mit einander; sie macht darauf aufmerksam, wie die Details metaphorischer Ausdrücke, die von Patienten gebraucht werden — gleichgültig, ob es überlieferte Redensarten sind, oder ob die Ausdrücke erst vom Patienten geschaffen wurden — den unbewussten konkreten Ursprung dieser Redensarten aufzeigen, der meist in psychophysischen Erlebnissen des archaischen Ichs gelegen ist. Sharpe beginnt die Reihe der von ihr besprochenen Beispiele mit den Ausdrücken: „Gefühle zurückhalten", bezw. „Gefühle ausdrücken", wobei die Gefühle als etwas Materielles gedacht sind und wie Exkremente behandelt werden. Worte haben physische Produkte ersetzt, und die Sprache ursprünglichere und direktere Affektäusserungen. Manche Metaphern gehen auf bestimmte orale (Sauge-) Erfahrungen zurück, manche zeigen die Reaktion auf die Entwöhnung; andere wurzeln in sehr spezifischen Erlebnissen, auf die sie anspielen (die Beispiele von Miss Sharpe sind nicht alle gleicherweise überzeugend). Die Art, wie depressive Patienten über ihre Depression sprechen, brachte Miss Sharpe zur Überzeugung: „Ich habe keine Zweifel, dass der psychische Zustand der Depression zunächst Körperzustände begleitete, da das Kind kalt, nass und elend im Bett lag, in Hoffnungslosigkeit oder voller Angst darauf wartend, aufgehoben und gerettet zu werden." Andere Ausdrücke gehen auf andere Details aus der Zeit der Reinlichkeitserziehung zurück. Die Gewohnheit eines Patienten, sehr häufig in sinnloser Weise „wirklich" zu sagen, ging darauf zurück, dass er über die Wirklichkeit der traumatischen Erlebnisse seiner Kindheit in Zweifel war.

O. Fenichel (Los Angeles)

SILBERMANN, ISIDOR: **The Psychical Experiences during the Shocks in Shock Therapy.** International Journal of Psycho-Analysis, XXI, 2.

Alle analytischen Autoren, die sich bisher mit der Schocktherapie befasst haben, stimmen darin überein, dass der Schock und seine therapeutische Wirkung psychisch

den Erlebnissen von Tod und Wiedergeburt entspricht. Silbermann ist derselben Ansicht. „Die wesentlichen Faktoren sowohl bei Insulin als auch bei Triasol sind die ausserordentliche Angst und das Erlebnis des Todes mit dem nachfolgenden Erlebnis der Wiedergeburt und der damit verbundenen Euphorie." Sowohl bei Insulin als auch bei Triasol ist ein Stadium intensiver Unlust mit Vernichtungsgefühl und Angst, welches eine Regression darstellt, deutlich von einem nach dem Koma bzw. den Krämpfen sich einstellenden Stadium des Wohlbefindens, welches eine Restitution darstellt, zu unterscheiden. Während des Unluststadiums wird der Patient durch das Trauma, welches ihn zur Anerkennung der Realität zwingt, „aus seinem narzisstischen Schutzapparat herausgezwungen; auf diese Weise wird teilweise ein normales Ich hergestellt, welches auf die Situation mit der gleichen Angst antwortet, die bei einer gesunden Person erwartet werden könnte". Interessant ist, bis zu welchem Grade die Vorstellung einer „Wiedergeburt" wirksam ist, da beobachtet werden kann, wie in der Wahrnehmung, in der Beherrschung des eigenen Körpers usw. frühe Entwicklungsstufen noch einmal durchlaufen werden müssen. In praktischer Hinsicht meint Silbermann, dass Schocktherapie mit Psychotherapie verbunden werden sollte: „Das neue Ich . . . muss alle Stadien der normalen Kindheit durchlaufen und ist, genau so wie das Ich des Kindes, zunächst zögernd, unsicher in seinen Objektbesetzungen und sehr empfindsam; es braucht besonders Liebe und Ermutigung." O. Fenichel (Los Angeles)

SILVERBERG, WILLIAM V.: **On the Psychological Significance of „Du" and „Sie"**. The Psychoanalytic Quarterly, IX, 4.

Der merkwürdige deutsche Sprachgebrauch, in höflicher Rede den Partner mit dem Pronomen der dritten Person Pluralis anzureden, und den Gebrauch der zweiten Person Singularis auf den vertrauten Umgang zu beschränken, wird von Silverberg einer psychoanalytischen Untersuchung unterzogen. Silverbergs sehr einleuchtende Grundthese lautet: Es handelt sich hier um eine moderne Variante des uralten Namentabus. Das „Du" bleibt ebenso auf einen engen vertrauten Kreis beschränkt wie auch der Gebrauch des individuellen Vornamens. Primitive teilen bekanntlich häufig ihren wahren Namen gleichfalls nur einem engen Kreise von Vertrauten oder überhaupt niemandem mit; Fremde könnten magischen Missbrauch damit treiben. Es gibt auch noch andere Überreste dieses Tabus in unserer Gesellschaft, etwa wenn die Eltern von den Kindern mit „Vater" und „Mutter" statt mit dem Namen angeredet werden, oder bei dem Gebrauch der Bezeichnungen gewisser Körperteile. Wahrscheinlich sind ja die Pronomina überhaupt als Vertreter für die tabuierten Nomina entstanden. Der Gebrauch der dritten Person Pluralis als höfliche Anredeform im Deutschen ist nur eine weitere Steigerung des gleichen Tabus, der in anderen Sprachen den Gebrauch der zweiten Person Pluralis (der früher auch im Deutschen üblich war) vorschreibt.

Das deutsche „Sie" kam erst am Ende des 17. Jahrhunderts auf und wird erst seit etwa 1848 allgemein gebraucht. Es enstammt dem Hofzeremoniell und entwickelte sich wahrscheinlich aus der Anrede „Euer Gnaden". — Problematischer als die Ableitung des ganzen Brauchs aus dem Namentabu scheint Silverbergs Erklärung des unpersönlichen „Sie" aus dem Streben des Königs (oder Fürsten), die Verantwortung auf einen unbestimmten Plural abzuschieben. Die bestimmten historischen Bedingungen des ausgehenden 17. und des 18. Jhdt., d.h. der Ersatz der feudalen Gesellschaft durch die bürgerliche, wären hier wohl mehr heranzuziehen als die „Urhorde", auf die Silverberg

sich bezieht. Gewiss hat Silverberg recht, wenn er die fraglichen historischen Bedingungen folgendermassen zusammenfasst: ,,Wir dürfen dies als eine von den Schutzmassnahmen betrachten, zu denen die bedrohten Souveräne in Deutschland ihre Zuflucht nahmen; aber wir dürfen nicht die Wahrscheinlichkeit übersehen, dass auch ein starker Drang von unten dem gleichen Ziel zustrebte, aufgebaut auf den Wünschen der Söhne, dieselben Vorrechte zu geniessen wie der Vater"; dass aber derartige Bedingungen in mehr spezifischen historischen Formen erfasst werden können, um gesellschaftliche Veränderungen wie die der Entwicklung neuer Höflichkeitsvorschriften zu erklären, zeigte z.B. das ausgezeichnete Buch von Norbert Elias.

O. Fenichel (Los Angeles)

STENGEL, ERWIN: **On Learning a New Language.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Stengel diskutiert verschiedene interessante Erfahrungen in bezug auf das Erlernen einer neuen Sprache durch Erwachsene. Er betritt mit diesen Untersuchungen analytisches Neuland, das für die Analyse des Ichs von besonderer Bedeutung zu sein scheint. Dies macht seine Beobachtungen besonders interessant, und es ist zu hoffen, dass sie in systematischerer Weise fortgesetzt werden können.

Im folgenden seien einige seiner interessantesten Beobachtungen zusammengefasst:

1. Beim Erlernen einer neuen Sprache durch Erwachsene fehlt die Phase der Echolalie, die so charakteristisch beim Erlernen der Muttersprache durch kleine Kinder ist. — Erwachsenen ,,fehlt der primitive Mechanismus der Identifizierung".

2. Beim Erwachsenen arbeitet eine eigene Über-Ich-Funktion, die darauf achtet, dass Worte und Objekte einander entsprechen. Das ist der Grund, warum Erwachsene nicht imstande sind, einfach darauf loszureden, wie die Kinder es tun. Das Zögern in dieser Beziehung ist umsomehr ausgesprochen, je zwanghafter die Abwehrmethoden der betreffenden Personen arbeiten: ,,Der Zwangscharakter verlangsamt deshalb das Erlernen einer neuen Sprache, obwohl bei ihm der Enderfolg um so mehr sichergestellt ist." Aber auch das normale Über-Ich des Erwachsenen übt eine verzögernde Wirkung auf die Entwicklung einer neuen Sprache aus.

3. Die individuellen Vorstellungen, die gewöhnlich die Wörter begleiten, ändern sich beim Erlernen einer neuen Sprache; sie werden wieder primitiver und konkreter. ,,Die Wörter der Muttersprache rufen Vorstellungen einer einfachen leblosen Art hervor, während die entsprechenden Wörter der Fremdsprache die Vorstellung lebendiger Handlungen hervorrufen."

4. Erwachsene entwickeln Widerstände gegen neue Wörter und gegen neue Namen, weil diese die Arbeit einer Neuverteilung der Libido notwendig machen.

5. Manche Personen lernen sehr gut bis zu einem gewissen Punkt — ,,dann machen ihre Fortschritte halt und scheinen nicht mehr weiter zu wollen". Die neue Sprache, wie sie sie sprechen, scheint das Resultat eines Kompromisses zu sein zwischen den Forderungen der Realität und ihrem affektiven Widerstand gegen die neue Art, sich auszudrücken. Dieser Widerstand beruht vor allem darauf, dass die Notwendigkeit, sich der neuen Sprache zu bedienen, für sie eine narzisstische Kränkung bedeutet.

6. Manche Menschen scheinen sich zu schämen, wenn sie sich in der fremden Sprache richtig ausdrücken. Dieses paradoxe Schamgefühl zeigt sich besonders beim Gebrauch von Redensarten, die es in der Muttersprache nicht gibt. Dies hat damit zu tun, dass

Redensarten, insbesondere neue Rcdensarten, eine magische Bedeutung haben. ,,Fremde Redensarten zwingen uns das primitive Bilddenken wieder auf, was wir als Versuchung und zugleich als Gefahr empfinden.“ Diese Scham hat auch mit Exhibitionismus zu tun.

Zum Schluss macht Stengel einige Bemerkungen zur Frage des Psychoanalysierens in einer fremden Sprache. Sicherlich macht dies die Analyse schwieriger. Sicherlich wird die sprachliche Unsicherheit des Analytikers von den Widerständen der Patienten benutzt. Dennoch ist es im allgemeinen erstaunlich, wie wenig der Umstand, dass der Analytiker das Stadium der vollständigen Beherrschung der neuen Sprache noch keineswegs erreicht hat, stört. Im grossen ganzen passt sich der Patient leicht dem Stadium der Sprachkenntnis des Analytikers an. O. Fenichel (Los Angeles)

STERBA, RICHARD: **Aggression in the Rescue Fantasy.** ,,The Psychoanalytic Quarterly“, IX, 4.

Die Psychoanalyse erkennt mehr und mehr die Bedeutung der Aggressivität. Auch in der ,,Rettungsphantasie“, die Freud als einen Ausdruck der Ödipus-Wünsche analysiert hat, ist es offenbar, dass die Objekte, die gerettet werden, ja erst einmal vom Phantasierenden in die Gefahr, aus der sie gerettet werden, versetzt wurden — was Ausdruck von Aggressivität sein mag. Sterba gibt dafür eine Anzahl überzeugender Beispiele, von denen die folgenden wiedergegeben seien:

Ein Patient sagt: ,,Herr Doktor, ich hatte heute eine Rettungsphantasie gegen Sie . . .“. — Eine Patientin wollte ihrem Bruder einen Finger abschneiden, um ihn vom Militärdienst zu retten. — Ein Zeitungsbericht aus der New York Times lautet: ,,Ein schlafwandelnder Farmer tötete seine dreijährige Tochter, während er träumte, dass er sie von einem tollen Hund errette. Er schlafwandelt sehr oft und leidet an Alpträumen. Während eines solchen Alptraums träumte er, dass ein Hund seine Kinder anfalle, sprang vom Bett auf und riss seine kleine Tochter hoch. Als er sie aus dem Bereich des Hundes riss, schlug ihr Kopf an die Treppe, sodass ein Schädelbruch eintrat. Dann ging der Mann wieder zu Bett, immer noch schlafend.“

O. Fenichel (Los Angeles)

ZILBOORG, GREGORY: **The Fundamental Conflict with Psychoanalysis.** International Journal of Psycho-Analysis, XX, 3/4.

Die voranalytischen Massnahmen zur Heilung der Neurosen waren voll von unbewusster Feindseligkeit gegen die Kranken. Die Psychoanalyse stellte sich von Anfang an dieser Tradition entgegen und stiess dabei, ebenso von Anfang an, auf allgemeinen Widerstand. Während der Zeit der Ausbreitung der Psychoanalyse veränderte dieser Widerstand seine Form, aber er verschwand nicht. Heute ist die Analyse überall beliebt und scheint allgemein angenommen zu sein; dennoch macht sich auch heute der alte Widerstand überall bemerkbar. Woher kommt er? Es handelt sich nicht um das Geschlechtliche, weil die sexuelle Moral sich inzwischen durchaus geändert hat, nicht aber der Widerstand; es handelt sich nicht um die Betonung des Unbewussten, weil ausserhalb des Bereichs der Psychoanalyse die Vorstellung eines Unbewussten keineswegs auf denselben Widerstand stösst.

Es ist bekannt, dass Freud einmal äusserte, dass die tiefste Wurzel dieses Widerstandes die narzisstische Kränkung sei, die der Menschheit durch die psychoanalytische

Lehre zugefügt wurde, dass der Mensch nicht Herr sei über seine eigenen seelischen Regungen. Zilboorgs Antwort ist ähnlich. Er sieht die narzisstische Kränkung in dem Schlag, den die Psychoanalyse zwei alten menschlichen Wunschvorstellungen versetzt hat, dem „freien Willen" und der „Unsterblichkeit der Seele". Die Psychoanalyse „erregt enorme Mengen von Angst, erweckt wieder ein Gefühl der Hilflosigkeit. Sie erlaubt keinen andern Ausweg als den, in ein Stadium der kindlichen passiven Unterordnung zurückzufallen, unter das, was ‚Gesetz' ist. Die Psychoanalyse wird angeklagt, sie wäre unmoralisch, entzöge der Ethik ihre Basis und zerstörte Gesetz und Ordnung." In den Lehren von A d l e r sei immer noch der „freie Wille", in denen von J u n g die"Unsterblichkeit der Seele" als die Wurzel des Widerstandes bemerkbar. Und auch Autoren, die sich selbst „Materialisten" nennen, produzieren Widerstände, die auf ihrer faktischen Unfähigkeit beruhen, die Furcht zu überwinden, „dass die Annahme der Vorstellung eines psychischen Apparates, wie Freud ihn lehrt, sie dazu bewegen könnte, ihr bewusstes oder unbewusstes religiöses Vertrauen in die Unabhängigkeit und Unsterblichkeit der Seele und in den freien Willen zu verlieren." Und so kommt Zilboorg zu dem Schluss: „Eine Verwechslung von Psyche als einem wissenschaftlichen Begriff und von Seele als einem theologischen Begriff mobilisiert in uns eine komplexe Masse von narzisstischen Besetzungen, was die grundlegende Quelle des beinahe unüberwindlichen Widerstandes gegen die Psychoanalyse darstellt." Könnte diese „Verwechslung" überwunden werden durch eine klarere „Unterscheidung" von „Psyche" und „Seele"? Oder ist es nicht vielmehr so, dass die „Seele als ein theologischer Bergiff" w i r k l i c h angegriffen und überwunden wird durch die Psychoanalyse, welche eine naturwissenschaftliche Psychologie ist?

O. F e n i c h e l (Los Angeles)

KORRESPONDENZBLATT
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert vom Zentralsekretär Edward Glover

I. Berichte der Zweigvereinigungen

Wie wir im letzten Bericht mitteilten, halten wir es für das beste, alle die Tätigkeit von Zweigvereinigungen betreffenden Informationen, sobald sie uns erreichen, zu veröffentlichen. Das Mitgliederverzeichnis erscheint so vollständig wie möglich am Ende dieses Bandes.

Infolge von Dr. Bibrings Übersiedlung nach Amerika war es ihm nicht möglich, in diesem Jahr den Bericht der Internationalen Unterrichtskommission herauszugeben.

The American Psychoanalytic Association

1939–1940

19.-22. Mai 1940. Dr. G. Zilboorg: Ethisch-soziologische Bedingtheiten der Psychoanalyse.

Dr. T. M. French: Einige psychoanalytische Anwendungen der psychologischen Feldtheorie.

Dr. R. Sterba: Über den Missbrauch der Deutung.

Allgemeine Diskussion:

Probleme der Ausbildung. Anwesend: Drs. S. Rado, F. Alexander, S. G. Biddle, A. A. Brill, F. Deutsch, T. M. French, L. B. Hill, A. Kardiner, M. R. Kaufman, L. S. Kubie, D. M. Levy, G. Zilboorg.

Dr. L. S. Kubie: Der wiederkehrende Kern der Neurose.

Dr. K. A. Menninger: Unbewusste Faktoren bei der Wahl des Arztberufs.

Dr. M. Jarvis: Der Wiederholungszwang als Weg zu kriminellem Verhalten.

Dr. M. E. Fromm: Zwangsfaktoren im Exhibitionismus.

Dr. R. P. Knight: Einschüchterung anderer als Abwehr gegen Angst.

Dr. B. Warburg: Abwehrmassnahmen eines analen Charakters gegen orale Aggression.

Dr. E. Sterba: Heimweh und Mutterbrust.

Dr. L. E. Bartemeier: Mikropsie.

Allgemeine Diskussion:

Entwicklung psychoanalytischer Richtungen. *Gemeinsame Tagung mit der psychoanalytischen Abteilung der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft:*

Dr. G. E. Daniels, Dr. E. S. Tauber (als Gast): Versuch einer dynamischen Theorie der Ersatztherapie in Fällen von Kastration.

Dr. S. Rado: Kritische Untersuchung des Begriffs der Bisexualität.

Drs. F. Deutsch, M. R. Kaufmann, H. L. Blumgart (als Gäste): Psychiatrischer Unterricht an allgemeinen Krankenhäusern.

Dr. A. Kardiner: Freuds Hinweise auf zukünftige Entwicklungen in der allgemeinen Theorie der Neurosen.

Gemeinsame Tagung mit der psychoanalytischen Abteilung der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft:

Dr. H. T. Carmichael: Psychoanalytische Untersuchung des Enuchoidismus.

Dr. B. Glueck: Weitere Betrachtungen zur Psychodynamik der Schocktherapie.

Drs. M. L. Miller, H. V. McLean: Erregung als Ursache von Herzklopfen und Extrasystolen.

Dr. M. Grotjahn: Kritische Wertung von kurzen Behandlungen auf psychoanalytischer Grundlage.

The Boston Psychoanalytic Society

1939

10. November. Gedächtnissitzung für Sigmund Freud. Dr. I. H. Coriat, Dr. R. Waelder: Diskussion über „Der Mann Moses und die monotheistische Religion".

1940

1. Januar. Dr. J. J. Michaels: Beständiges Bettnässen und Psychotherapie.

19. Januar. Dr. L. S. Kubie: Kritische Analyse der Theorie eines Wiederholungszwangs.

13. März. Dr. Frederik Rosenheim: Flucht vom Elternhaus; einige Episoden im Leben Herman Melvilles.

10. April. Dr. W. L. Woods (als Gast): Eine Untersuchung der symbolischen Ausdrucksweise in Karikaturen und gezeichneten Filmen.

The Chicago Psychoanalytic Society

1939

30. September. Freud Gedächtnis-Sitzung.

Dr. H. V. McLean: Sigmund Freud — Einführende Bemerkungen. — Dr. F. Alexander: Der Mensch Sigmund Freud. — Dr. R. Grinker: Sigmund Freud — Einige Erinnerungen an ein persönliches Zusammentreffen.

14. Oktober. Dr. H. Davis (als Gast): Elektroencephalogramme in der Psychiatrie.

28. Oktober. Dr. G. L. Harrington (als Gast): Lernen in der Psychoanalyse.

11. November. Dr. R. Sterba: Beitrag zum Musikproblem. — Dr. M. Grotjahn: Ferdinand, der Stier. Psychoanalytische Bemerkungen über ein modernes Totemtier.

2. Dezember. E. P. Fuchs-Heilpern (als Gast): Psychoanalytische Untersuchung eines Falles von Stottern.

16. Dezember. Dr. M. L. Miller: Psychologische Faktoren bei zwei Fällen von Hautkrankheit.

1940

18. Januar. Dr. G. W. Wilson: Ein prophetischer Traum Abraham Lincolns. — Dr. J. Steinfeld: Notiz zum Problem des künstlerischen Schaffens.

3. Februar. Dr. R. Waelder (als Gast): Psychoanalyse und Geschichte; Erwägungen zu Freuds „Moses".

16. Februar. Dr. R. Grinker, Dr. H. V. McLean: Ein Fall von Depression bei psychischer und Metrazol-Behandlung.

15. März. Dr. C. van der Heide: Ein Fall von Pollakiuria nervosa.

30. März. Dr. H. T. Carmichael: Psychodynamische Mechanismen in einem Fall von männlichem Eunuchoidismus.

12. April. Dr. M. L. Miller, Dr. H. V. McLean: Emotioneller Ursprung von Herzklopfen und Extrasystolen.

26. April. Dr. J. H. Masserman: Psychodynamik von Appetitlosigkeit und Erbrechen.

10. Mai. Dr. R. P. Knight (als Gast): Die Beziehung der latenten Homosexualität zu den Mechanismen paranoider Wahnvorstellungen.

The New York Psychoanalytic Society

1939

26. September. Gedächtnissitzung für Professor Sigmund Freud. Ansprachen von Drs. Brill, Federn, Jekels.

17. Oktober. Dr. K. Horney: Die Betonung der Genese in Freuds Denken; Einfluss des genetischen Gesichtspunkts auf Therapie und Praxis, sein Wert und seine verschiedenen Aspekte.

11. Oktober. Dr. L. S. Kubie: Kritische Analyse der Theorie eines Wiederholungszwangs.

14. November. Dr. K. Horney: Fortsetzung des letzten Vortrags.

28. November. Dr. B. Mittelman: Affekte und gastrische Funktion. Experimentelle Untersuchungen an Patienten mit peptischen Ulcera.

12. Dezember. Dr. A. Stern: Bericht über eine psychoanalytisch behandelte Person mit starrem Charakter.

19. Dezember. Dr. B. S. Robbins: Die Struktur der offenkundig homosexuellen Gemeinschaft.

1940

9. Januar. Dr. F. Wittels: Allmachtsphantome.

30. Januar. Dr. K. Menninger (als Gast): Psychoanalytische Psychiatrie in Theorie und Praxis.

13. Februar. Dr. L. Jekels (als Gast): Gewisse Aspekte des Denkens in der Psychoanalyse.

27. Februar. Dr. R. Waelder (als Gast): Neueste Richtungen in der Psychoanalyse.

12. März: Dr. P. Greenacre: Über die Veranlagung zur Angst.

26. März. Dr. L. J. Saul (als Gast): Die psychologische Anordnung bei einigen Fällen von Urticaria.

9. April. Dr. I. Hendrick (als Gast): Triebe und Ich in der Kindheit.

20. April. Dr. G. Zilboorg: Realitätssinn.

14. Mai. Dr. R. Mack Brunswick: Die präödipale Phase der Libidoentwicklung.

18. Juni. (Vorträge von Kandidaten) Dr. O. Knopf: Ein Vorgang während der Analyse, der keinen Anlass zu sofortiger Beachtung gibt. Dr. S. Keyser: Eine Phase in der Analyse eines Patienten mit Zwangssymptomen und schizophrenen Merkmalen.

The Philadelphia Psychoanalytic Society

1940

9. März. Dr. L. B. Hill (als Gast): Anmerkungen zum subjektiven Wert analytischer Theorien. — Dr. L. Dooley (als Gast): Zeitgefühl als Verteidigungsmittel der Integrität des Ich.

The Topeka Psychoanalytic Society

1939

2. September. Dr. K. A. Menninger: Referat über „Der Mann Moses und die monotheistische Religion".

21. Oktober. Dr. R. P. Knight: Die Beziehungen latenter homosexueller Wünsche zu den Mechanismen paranoider Wahnvorstellungen.

18. November. Freud Gedächtnissitzung. Dr. R. Grinker (verlesen von Dr. W. C. Menninger): Einige Erinnerungen an Freud. — Dr. E. Weiss: Erinnerungen an Freud.

1940

3. Januar. Dr. F. Fromm-Reichmann (als Gast) Die Mutterrolle in der Familiengruppe.

20. Januar. Dr. E. Weiss: Innere Voraussetzungen für unsere Objektbeziehungen.

24. Februar. Dr. L. Harrington: Ändert die Analyse die Denkweise des Patienten?

23. März. Dr. D. W. Orr: Psychoanalytische Studie eines Zwillingsbruders.

27. April. Dr. S. Allen: Voranalytische Arbeit mit einem Fall von Hebephrenie.

16. Juni. Dr. V. Weiss (als Gast): Analyse eines Falles von Erythrophobie.

23. November. Dr. F. Alexander: Die Stimme der Vernunft ist schwach.

1941

25. Januar. Dr. J. C. Whitehorn (als Gast): Behandlung von Schizophrenie.

The Washington-Baltimore Psychoanalytic Society

1939

Oktober. Gedächtnissitzung für Sigmund Freud. Redner: Drs. Hill, Dooley, Weigert-Vowinckel und Mrs. Peller. — Dr. K. A. Menninger, Psychologische Faktoren bei der Berufswahl des Arztes.

November. Dr. R. Anderson: Beobachtungen zur Theorie der Entwicklungsstufen der Libido. — Dr. A. B. Evans: Bemerkungen zur Analyse eines Alkoholikers.

Dezember. Dr. E. Weigert, Dr. P. Wagner: Psychoanalytische Bemerkungen über Schlaf- und Schockbehandlung bei funktionellen Psychosen.

1940

Januar. Dr. M. Jarvis: Wiederholungszwang als Vorstufe zu Kriminalität; eine Krankengeschichte.

Februar. Dr. H. S. Sullivan: Einige Tatsachen zur psychiatrischen Behandlung der Schizophrenen.

März. Dr. E. Fromm: Die Psychologie des normalen Menschen unserer Kultur.

April. Dr. W. V. Silverberg: Einleitung zu einer Untersuchung über die Juden und ihre Mitmenschen.

Mai. Dr. L. B. Hill: Psychoanalytische Theorien und die Persönlichkeiten der Psychoanalytiker.

British Psycho-Analytical Society

1940

18. Oktober. Diskussion über die psychologischen Wirkungen der Luftangriffe. Einleitender Vortrag: Mr. W. Schmideberg.

6. November. Dr. M. Schmideberg: Beweise und Irrtümer psychoanalytischer Folgerungen.

20. November. Offene Diskussion über den relativen Wert von Deutungen und die Möglichkeit, sie einzuschätzen. (Mit besonderer Berücksichtigung von Situationen, wo die Deutung anscheinend identischen klinischen Materials stark abweicht bei entweder zwei verschiedenen Analytikern oder zwei verschiedenen analytischen Schulen.) Leitung: Dr. E. Glover.

11. Dezember. Dr. W. Hoffer: Analyse einer postencephalitischen Geistesstörung.

1941

15. Januar. Dr. E. Stengel: Über Erfahrungen während der Internierung.

5. Februar. Dr. K. Friedlaender: Charlotte Brontë. Zur Frage des masochistischen Charakters.

5. März. Diskussion über die Einwirkung von Krieg und sozialer Not auf die Moral im Kriege. Einleitender Vortrag: Dr. W. Hoffer.

19. März. Dr. M. Schmideberg: Der relative Wert der „vorbewussten" und der „tiefen" Deutung.

23. April. Dr. D. W. Winnicott: Beobachtungen an einem Säugling mit Asthma und Beziehung zur Angst.

28. Mai. Diskussion über Wandlungen in der analytischen Technik als Folge von Kriegsbedingungen. Einleitender Vortrag: Dr. R. A. Macdonald.

18. Juni. Dr. M. Balint: Realitätsprüfung bei einem Fall von schizophrenen Halluzinationen.

Indian Psychoanalytic Society

1939

13. September. Mr. T. Sinha: Bildung von Garo Clans.

20. September. Diskussion über Deutung psychoanalytischen Materials durch einen Ausbildungskandidaten. Einleitender Vortrag: Dr. Bose.

27. September. Dr. G. Bose: Grenzgebiet Psychose.

4. Oktober. Lt. Col. O. Berkeley-Hill: Psychoanalyse und Kriminalität.

29. November. Dr. G. Bose: Psychoanalytische Deutung von Verhaltensweisen in der Tierwelt.

6. Dezember. Dr. E. G. Servadio: Identifizierungs- und Konversionsphänomene bei dem Medium eines Hellsehers.

13. Dezember. Gedächtnissitzung für Sigmund Freud.

Dr. I. Sen (Delhi): Freuds Beitrag zum Problem der Persönlichkeitsentwicklung. Dr. S. C. Chaterji (Calcutta): Freud über die Zukunft der Religion. Dr. S. C. Laha (Calcutta): Freud und die Zukunft. Dr. S. C. Mitra (Calcutta): Ist die psychoanalytische Methode wissenschaftlich? Mr. H. P. Maiti (Calcutta): Freud und die Zukunft der Psychoanalyse. Dr. G. Bose (Calcutta): Eine Seite Freudschen Denkens. Dr. N. N. Sengupta (Lucknow): Freuds Beitrag zur allgemeinen Psychologie. Mr. Pars Ram (Lahore): Sigmund Freud über den Krieg. Dr. E. G. Servadio (Bombay): Freuds Beitrag zur psychologischen Forschung. Dr. I. Latif (Lahore): Freud der Wissenschafter Dr. C. N. Menon (Benares): Das Über-Ich. Dr. S. L. Sarkar (Calcutta): Sigmund Freuds Ansicht über Kriegspsychologie. Mr. M. Z. Abdih (Bhagalpur): Psychoanalytische Sexologie. Dr. J. K. Sarkar (Mazuffarpur): Freuds Begriff des Menschen als Mensch. Mr. M. V. Amrith (Madras): Sigmund Freud und die Literatur. Lt. Col. O. Berkeley-Hill (Ranchi): Sigmund Freud: Persönliche Erinnerungen. Dr. N. De (Calcutta): Persönliche Erinnerungen. Mr. S. Ghosh (Calcutta): Religion und die Zukunft. Mr. N. R. Biswas (Calcutta): Sigmund Freud. Mr. B. Burman (Dacca): Freudiya Dipikaya satyar Sandhan (in Bengali).

1940

28. August. Mr. S. K. Bose: Reaktion eines Aussenstehenden auf Psychoanalyse.

3. September. Dr. R. Ghosh: Psychoanalytiker in England.

II. Berichte über die Lehrtätigkeit

Berichte der von der American Psychoanalytic Association anerkannten Lehrinstitute

Boston Psychoanalytic Institute

1939–1940

Lehrausschuss: Dr. William G. Barrett, Dr. Isador H. Coriat, Dr. Leolia Dalrymple, Dr. Helene Deutsch, Dr. M. Ralph Kaufman (Vorsitzender), Dr. John M. Murray, Dr. Jenny Waelder.

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 8; in Analysenkontrolle: 16; Gesamtzahl: 24.

Kurse und Seminare: Dr. Helene Deutsch: Technisches Seminar. — Dr. Hanns Sachs: Praktische Übungen in der Deutungstechnik. — Dr. Jenny Waelder, Mrs. Beata Rank: Seminar für Kinderanalyse. — Dr. John M. Murray:

Traumdeutung. — Dr. Robert Waelder: Ausgewählte Probleme der Psychoanalyse.

Für sonstige Hörer: Dr. M. Ralph Kaufman, Dr. John M. Murray: Seminar für Fürsorger. — Dr. William G. Barrett, Dr. Florence Clothier, Dr. Jenny Waelder: Pädagogisches Seminar.

Dr. M. Ralph Kaufman

Chicago Institute for Psychoanalysis

1939-1940

Lehrausschuss: Dr. Franz Alexander, Dr. Leo H. Bartemeier, Dr. N. Lionel Blitzsten, Dr. Thomas M. French (Vorsitzender), Dr. Helen V. McLean.

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 15; in Analysenkontrolle: 36; Gesamtzahl: 51.

Kurse und Seminare: Dr. Therese Benedek: Freuds Arbeiten über Technik. — Dr. Franz Alexander, Dr. Thomas M. French: Psychoanalytische Deutung psychiatrischer Fälle. — Dr. Martin Grotjahn, Dr. Helen V. McLean, Dr. Margaret W. Gerard: Besprechung psychoanalytischer Literatur. — Dr. Leon J. Saul, Dr. Thomas M. French: Übung in Traumdeutung. — Dr. Thomas M. French: Psychoanalytische Triebtheorie. — Struktur der Persönlichkeit. — Probleme der Traumpsychologie. — Dr. Therese Benedek: Systematische Darstellung der psychoanalytischen Technik. — Dr. Catherine Bacon: Sonderprobleme der weiblichen Psychologie. — Dr. Therese Benedek, Dr. Franz Alexander: Klinische Besprechungen.

Für sonstige Hörer: Dr. George J. Mohr, Dr. Margaret W. Gerard: Probleme des Schulkindes. — Dr. Edwin R. Eisler, Dr. Leon J. Saul: Psychoanalyse und Fürsorgearbeit. — Dr. Franz Alexander, Dr. Thomas R. French, Dr. Margaret W. Gerard, Dr. Therese Benedek, Dr. Helen V. McLean, Dr. George J. Mohr, Dr. Leon J. Saul: Psychologische Probleme der allgemeinen Medizin. — Dr. Leon J. Saul: Psychoanalytische Beiträge zur Soziologie. — Dr. Martin Grotjahn: Witz und Humer. — Dr. Robert Waelder (als Gast): Auflösung von Gruppen.

Dr. Franz Alexander
Dr. Thomas M. French

New York Psychoanalytic Institute

1939-1940

Lehrausschuss: Dr. Samuel Atkin, Dr. Sara A. Bonnett, Dr. Lawrence S. Kubie, Dr. Philipp R. Lehrman, Dr. Sandor Lorand, Dr. Lillian D. Powers,

Dr. Sandor Rado, Dr. Adolph Stern, Dr. J. H. W. Van Ophuijsen, Dr. Fritz Wittels, Dr. Gregory Zilboorg (Vorsitzender).

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 41; in Analysenkontrolle: 65; Gesamtzahl: 106.

Kurse und Seminare: Dr. Clara Thompson: Obligatorische Lektüre während der Psychoanalyse. — Dr. René Spitz (als Gast), Dr. J. H. W. van Ophuijsen: Grundlegende Tatsachen und Methoden der Psychoanalyse. — Dr. Gregory Zilboorg: Neurosen, Psychosen und Übertragungsprobleme in der psychiatrischen Praxis. — Dr. Bertram D. Lewin: Kursus für Fortgeschrittene in Traumdeutung und Technik. — Dr. Adolph Stern, Dr. Ruth Mack Brunswick, Dr. Gregory Zilboorg: Freuds Krankengeschichten. — Dr. Adolph Stern: Seminar zum Studium von Freuds technischen Schriften. — Dr. George E. Daniels: Seminar zur Diskussion des obligatorischen Lesestoffs. — Dr. Sandor Rado: Egologie. — Dr. Karen Horney: Kritische Wertung gewisser psychoanalytischer Begriffe. — Dr. Geza Róheim (als Gast): Psychoanalytische Deutung des Kulturbegriffs. — Dr. David M. Levy: Experimentelle Untersuchung von Kinderantworten, den Genitalunterschied betreffend. — Klinische Besprechungen unter der Leiting von Dr. Lillian Malcove; Dr. Sara A. Bonnett und Dr. Bertram D. Lewin; Dr. Bertram D. Lewin; Dr. Ruth Mack Brunswick; Dr. Fritz Wittels; Dr. J. H. W. van Ophuijsen; Dr. Sandor Lorand; Dr. Sandor Rado; Dr. A. Kardiner.

Fur sonstige Hörer: Dr. I. T. Broadwin: Anwendung der Psychoanalyse auf Fürsorgearbeit. — Dr. Richard L. Frank: Psychoanalytisches Denken in der Krankenbehandlung. — Dr. Edward Liss: Psychoanalytische Beiträge zur Ausübung des Erzieherberufs.

Kurse der Philadelphia Psychoanalytic Society unter der Leitung des New York Psychoanalytic Institute

Dr. Sydney G. Biddle: Seminar zur Traumdeutung. Dr. Robert Waelder (Boston): Seminar zur Ichpsychologie.

Dr. Samuel Atkin

Philadelphia Psychoanalytic Institute

1939-1940

Lehrausschuss: Dr. Sydney G. Biddle (Vorsitzender), Dr. O. Spurgeon English, Dr. Leroy M. A. Maeder, Dr. George W. Smeltz, Dr. Lauren H. Smith.

Kurse der Philadelphia Psychoanalytic Society während des akademischen Jahres 1938-1939 waren: Dr. Leroy M. A. Maeder: Trieblehre; Sexualtheorie. — Ichpsychologie.

Topeka Psychoanalytic Society

Unter der Leitung des Chicago Institute for Psychoanalysis

1939–1940

Lehrausschuss: Dr. Robert P. Knight, Dr. Karl A. Menninger (Vorsitzender), Dr. Ernst Simmel.

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 10; in Analysenkontrolle: 6; Gesamtzahl: 16.

Kurse und Seminare: Dr. Robert P. Knight: Technisches Seminar — Dr. Ed. Weiss: Traum-Seminar. — Dr. Ernest Lewy, Dr. Mary O/Neil Hawkins, Dr. Karl A. Menninger, Dr. Robert P. Knight, Dr. Eduardo Weiss: Literatur-Seminar.

Dr. Robert P. Knight

Washington-Baltimore Psychoanalytic Society

1939–1940

Lehrausschuss: Dr. Lucile Dooley, Dr. Frieda Fromm-Reichmann, Dr. Ernest E. Hadley, Dr. Lewis B. Hill (Vorsitzender), Dr. William V. Silverberg, Dr. Edith Weigert-Vowinckel.

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 6; in Analysenkontrolle: 10; Gesamtzahl: 16.

Kurse und Seminare: Dr. Ralph Crowley: Grundlegende Literatur.— Dr. Amanda Stoughton: Grundlegende Literatur. — Dr. Dexter M. Bullard: Zeitschriftenliteratur. — Dr. Frieda Fromm-Reichmann: Deutung von Träumen, Märchen und psychotischen Phantasien. — Dr. Edith Weigert-Vowinckel: Technik der Psychoanalyse. — Gastredner bei monatlichen Zusammenkünften: Nichtklinische Psychoanalyse. — Dr. Lucile Dooley, Dr. Edith Weigert-Vowinckel: Kinische Besprechungen.

Dr. Lewis B. Hill
Dr. Dexter M. Bullard

British Psycho-Analytical Society

1939–1940

Kandidatenstand: Durch den Ausbruch des Krieges wurde die Arbeit vieler Kandidaten gestört und im Oktober 1939 mussten 7 Kandidaten die Ausbildung unterbrechen. Einer von ihnen nahm sie im Februar 1940 wieder auf. Ein Kandidat beendete Dezember 1939 die Ausbildung erfolgreich. Zwei Kandi-

daten traten zurück. Fünf Kandidaten wurden zur Ausbildung zugelassen, drei andere wurden angenommen, konnten aber mit ihrer Ausbildung nicht beginnen. Zwei Kandidaten wurden zur Analysenkontrolle zugelassen. Drei anderen wurde die Erlaubnis zur Erwachsenenanalyse gegeben, und zwar: Miss Gwen M. Evans, Dr. Elisabeth R. Geleerd, Dr. D. N. Hardcastle. — Am 30. Juni 1940 waren 11 Kandidaten in Ausbildung für Erwachsenenanalyse; 7 in Lehranalyse, 4 in Analysenkontrolle. In Ausbildung für Kinderanalyse befanden sich 2.

Als Folge der durch den Krieg veränderten Verhältnisse fanden in dem Jahre keine Kurse statt. Praktische und theoretische Seminare wurden im Herbst von Dr. G. Bibring und im Frühjahr von Miss Anna Freud abgehalten. Andere für den Sommer geplante Seminare mussten gestrichen werden.

Lehrausschuss: Dr. G. Bibring, Dr. M. Brierley, Miss Anna Freud, Dr. E. Glover (Vorsitzender), Mrs. M. Klein, Dr. S. M. Payne, Dr. J. Rickman, Miss E. F. Sharpe, Mr. J. Strachey.

Die Anwesenheit von drei Lehranalytikern in Manchester und Liverpool, nämlich Dr. Bálint, Dr. O. Isakower und Dr. S. Isakower ermöglichte es, Ausbildungskurse für Kandidaten dort zu veranstalten. Dr. Gross wurde in diese Gruppe aufgenommen. Leider sind Dr. O. Isakower und Dr. S. Isakower nach Amerika übersiedelt.

Dr. S. M. Payne

Indian Psychoanalytical Society

1940

Kandidatenstand: In Lehranalyse: 4, 2 davon in Analysenkontrolle.

Lehrausschuss: Dr. G. Bose, Lt. Col. O. Berkeley-Hill, Mr. M. N. Banerji, Mr. H. P. Maiti, Dr. E. G. Servadio, Mrs. Edith Ujvari-Gyomroi.

Lehranalytiker: Dr. S. C. Mitra, Mr. K. L. Shrimali.

Kurse: Dr. G. Bose (wöchentliche Übungen): Krankengeschichten; Technik der Psychoanalyse. — Dr. N. De, Dr. S. N. Banerji, Dr. S. C. Laha, Dr. K. Mukherji, Dr. N. Chatterji: Klinische Kurse für D. P. H. Studenten. — Mr. H. P. Maiti, Dr. S. C. Mitra: Kurse über psychische Erkrankungen und psychische Hygiene. Gehalten für die D.P.H. Studenten des All India Institute of Hygiene and Public Health. — Mrs. E. Ujvari-Gyomroi: Technik der Psychoanalyse (für Fortgeschrittene). Psychoanalyse und Sexuologie (für Lehrer). Kinderpsychologie im Zusammenhang mit Problemen des täglichen Lebens (für Eltern).

Öffentliche Kurse auf Bengali: Dr. G. Bose: Psychische Erkrankungen und ihre Abhilfe. — Dr. B. Ghosh: Schwachsinn. — Dr. S. C. Laha: Angst. — Dr. S. N. Banerji: Einfluss ererbter Anlagen auf seelische Erkrankungen.

III. Tätigkeitsberichte der psychoanalytischen Ambulatorien

Budapest (1939). Neuanmeldungen: 51 (für Erwachsenenanalyse: 13 Männer, 23 Frauen; für Kinderanalyse: 9 Knaben 6 Mädchen). In Behandlung: 49 (Erwachsene: 16 Männer, 31 Frauen; 2 Kinder (M.). Auf der Warteliste: 50 (Männer: 30, von denen 6 noch einmal nach Unterbrechung der Behandlung auf die Warteliste kamen. Frauen: 20, von denen 8 die Behandlung unterbrochen hatten und noch ein zweites Mal auf die Warteliste kamen.)

In Jahre 1939 beendigte Analysen:	M.	W.	Kind
Geheilt	1	3	
Gebessert	1	3	1 (M.)
Nicht gebessert	5	3	1 (M.)
Unterbrochen	–	1	
In private Behandlung versetzt	–	–	1 (M.)
	7	10	3

Diagnose der im Jahre 1939 behandelten Fälle:

	M.	W.
Pathologischer Charakter	3	6
Depersonalisation	2	–
Impotenz, Potenzstörungen	8	–
Frigidität	–	1
Hysterie	5	25
Zwangsneurose	5	–
Süchtigkeit	–	1
Depression	1	–
Schizophrenie	–	1
Epileptisch	–	1
Postencephalitisch	1	–
Gemischte Neurose	–	1
Pseudologie	2	2
Bettnässen	1	–
Ohne Diagnose	–	3
	28	41

Summe 69.

Dr. S. Pfeifer

I n d i e n (1940). Im Jahre 1940 bemühte sich die Gesellschaft um die Gründung einer psychiatreschen Klinik und eines Ambulatoriums in Lumbini Park. Mit Hilfe einer grosszügigen Stiftung war es der Gesellschaft möglich, ein eigenes Sanatorium in Angriff zu nehmen. Das Grundstück Lumbini Park, 124, Bediadanga Road, Tiljala P.O., wurde uns von Mr. Rajsekhar Bose, 72, Bakulbagan Road, Calcutta, geschenkt. Sanatorium und Ambulatorium sollten psychoanalytischer Beobachtung dienen, psychoanalytische Behandlungen und Analysen unter Kontrolle ermöglichen.

Am 5. Februar wurde das Ambulatorium eröffnet, am 26. April 1940 der erste Insasse der Klinik aufgenommen. Im Ambulatorium werden psychische und allgemeine Fälle behandelt. Das Sanatorium dient ausschliesslich der Heilung psychischer Erkrankungen.

Die Gesamtzahl der Behandlungen im Ambulatorium belief sich im Laufe des Jahres auf 3975, von denen 148 psychische und 3827 allgemeine Fälle waren. Während der Zeit vom 26. 4. 1940 bis 31. 12. 1940 wurden im Sanatorium 12 Personen, ausschliesslich Erwachsene, behandelt. Davon waren 8 Männer und 4 Frauen. Die Erkrankungen setzten sich zusammen aus Fugue 1, Paraphrenie 1, Paranoia 4, Manie 2, Dementia praecox 2, Psychoneurose 1 und Schwachsinn 1. Die Verwaltung von Lumbini Park (Psychiatrische Klinik) ist: Dr. G. Bose (Leiter), Mr. M. N. Banerji (Sekretär), Mr. Bahadur Singh Singhi, Mr. Abdar Dahaman, Dr. S. C. Laha, Mr. T. C. Sinha. Anstaltsarzt: Dr. S. C. Laha.

Mitgliederliste der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Die folgenden Zweigvereinigungen haben im Verlaufe der vergangenen zwei Jahre keine Mitgliederlisten und Adressenverzeichnisse eingesendet:

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület
Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse
Norsk-Dansk Psykoanalytisk Forening
Société Psychanalytique de Paris
Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse
Svensk-Finska Psykoanalytiska Föreningen
Tokio Psycho-Analytical Society
Wiener Psychoanalytische Vereinigung

Die folgenden Adressänderungen wurden dem Zentralsekretariat auf privatem Wege bekanntgegeben:

Bonaparte, Marie, Princesse Georges de Grèce, c/o Mr. Ellis Brown, Major of Durban, S. Africa (Mitglied der französischen Gruppe).
Gerö, Dr. Georg, State College, New Mexico (Mitglied der Dänisch-Norwegischen Gruppe).
Hann, Dr. Fanny K., 65 Central Park West, New York, U.S.A. (Mitglied der Ungarischen Gruppe).
Hartmann, Dr. Heinz, 1150 Fifth Avenue, New York, U.S.A. (Mitglied der Französischen Gruppe).
Weyl, Dr. S., c/o Zeckel, 115-25, 84th Avenue, Kew Gardens, New York, U.S.A. (Mitglied der Holländischen Gruppe).

Unmittelbare Mitglieder:

Barinbaum, Dr. Moses, Adresse unbekannt.
Fromm, Dr. phil. Erich, International Institute of Research, 429 West 117th Street, New York.
Garma-Zubizarreta, Dr. Angel, Sucre 1910, Buenos Aires.
Hoffman, Dr. Jacob, c/o Prof. A. Marx, 100 Morningside Drive, New York
Jacobsohn, Dr. Edith, 50 West 96th Street, New York.
Kempner, Dr. Salomea, Adresse unbekannt.
Kluge, Walter, 147 West 79th Street, New York.
Koch, Dr. Adelheid, Caixa postal 4164, Sao Paolo, Brasil.
Kraft, Dr. Erich, 838 Riverside Drive, New York.

Boston Psychoanalytic Society

Ehrenmitglieder:

Zilboorg, Dr. Gregory, 14 East 75th Street, New York.

Mitglieder:

Anthonisen, Dr. Niels L., 82 Marlborough Street.
Barrett, Dr. William G., 82 Marlborough Street.
Bibring, Dr. Edward, 310 Commonwealth Avenue.
Bibring, Dr. Grete, 310 Commonwealth Avenue.
Clothier, Dr. Florence, 161 South Huntington Avenue (*Vizepräsidentin*).
Coriat, Dr. Isador H., 416 Marlborough Street (*Präsident*).
Dalrymple, Dr. Leolia, 82 Marlborough Street.
Dawes, Dr. Lydia, 135 Marlborough Street.
d'Elseaux, Boston Psychopathic Hospital.
Deming, Dr. Julia, 406 Marlborough Street.
Deutsch, Dr. Helene, 44 Larchwood Drive, Cambridge, Mass.
Erikson, Mr. Erik Homburger, Institute of Child Welfare, 2739 Bancroft Way, Berkeley, Cal.
Finesinger, Dr. Jacob, Massachusetts General Hospital.
Healy, Dr. William, Judge Baker Guidance Center.
Hendrick, Dr. Ives, 205 Beacon Street.
Hitschmann, Dr. Edward, 51 Brattle Street, Cambridge, Mass.
Howard, Dr. Edgerton McC., Box E, Stockbridge, Mass.
Jackson, Dr. Edith B., Institute of Human Relations, Yale Medical School, New Haven, Conn.
Jessner, Dr. Lucie, Baldpate, Inc., Georgetown, Mass.
Karpe, Dr. Richard, 66 Green Street, Northampton, Mass.
Kaufman, Dr. M. Ralph, 82 Marlborough Street.
Michaels, Dr. Joseph J., 37 Marlborough Street (*Sekretär, Kassier*).
Murray, Dr. Henry A., 64 Plympton Street, Cambridge, Mass.
Murray, Dr. John M., 82 Marlborough Street.
Pavenstedt, Dr. Eleanor, 273 Beacon Street.
Putnam, Dr. Marian C., 59 Larchwood Drive, Cambridge, Mass.
Rank, Mrs. Beata, Judge Baker Guidance Center.
Rosenheim, Dr. Frederick, Judge Baker Guidance Center.
Sachs, Dr. Hanns, 168 Marlborough Street.
Waelder, Dr. Jenny, 85 Lancaster Terrace, Brookline, Mass.
Waelder, Dr. Robert, 85 Lancaster Terrace, Brookline, Mass.
Wilbur, Dr. George, South Dennis, Mass.
Young, Dr. David, c/o Family Service Building, 611 Beeson Street, Salt Lake City, Utah.
Young, Dr. Robert A., Massachusetts General Hospital.

Chicago Psychoanalytic Society

Ehrenmitglied:

Stern, Mr. Alfred K., 30 Rockefeller Plaza, New York.

Mitglieder:

Alexander, Dr. Franz, 43 East Ohio Street.
Bacon, Dr. Catherine, 43 East Ohio Street.
Benedek, Dr. Therese, 43 East Ohio Street.
Blitzsten, Dr. N. Lionel, 20 East Cedar Street.
Bollmeier, Dr. Ludolf, 43 East Ohio Street.
Deutsch, Dr. Felix, Washington University, St.-Louis, Missouri.
Eisler, Dr. Edwin R., 43 East Ohio Street (*Vizepräsident*).
French, Dr. Thomas M., 43 East Ohio Street.
Gerard, Dr. Margaret, 43 East Ohio Street (*Sekretärin, Kassierin*).
Grinker, Dr. Roy, 30 North Michigan Avenue.
Grotjahn, Dr. Martin, 43 East Ohio Street.
Hamill, Dr. Ralph, 8 South Michigan Avenue.
Levey, Dr. Harry B., 43 East Ohio Street.
Levine, Dr. Maurice, 1029 Provident Bank Building, Cincinnati, Ohio.
Lippman, Dr. Hyman S., 279 Rice Street, St. Paul, Minnesota.
McLean, Dr. Helen Vincent, 43 East Ohio Street.
Moellenhoff, Dr. Fritz W., Michell Sanitarium, Peoria, Ill.
Mohr, Dr. George J., 43 East Ohio Street (*Präsident*).
Saul, Dr. Leon J., 43 East Ohio Street.
Slight, Dr. David, Department of Psychiatry, University of Chicago.
Tower, Dr. Lucia E., 43 East Ohio Street.
Weiss, Dr. Edoardo, 717 North Robinson Street, Oklahoma City, Okla.
Wilson, Dr. George W., 30 North Michigan Avenue.

Ausserordentliche Mitglieder:

Benjamin, Dr. John D., R.F.D. No. 2, Golden, Colorado.
Brunswick, Dr. David, 1401 South Hope Street, Los Angeles, Cal.
Carmichael, Dr. Hugh T., Department of Psychiatry, University of Chicago.
Eissler, Dr. Kurt, 612 North Michigan Avenue.
Fuerst, Dr. Rudolf, 43 East Ohio Street.
Kramer, Dr. Paul, 43 East Ohio Street.
Masserman, Dr. Jules H., Department of Psychiatry, University of Chicago.
Meyer, Dr. Albrecht, 43 East Ohio Street.
Miller, Dr. Milton L., 43 East Ohio Street.
Steinfeld, Dr. Julius, The Forest Sanitarium, Des Plaines, Ill.
McMurry, Dr. Robert, 310 South Michigan Avenue.

Detroit Psychoanalytic Society

Ehrenmitglied:

Freud, Miss Anna, 20 Maresfield Gardens, London, N.W.3.

Mitglieder:

August, Dr. Harry E., 538 Maccabees Building (*Sekretär*).
Bartemeier, Dr. Leo H., 8-259 General Motors Building (*Präsident*).
Dorsey, Dr. John M., 934 Maccabees Building.
Finlayson, Dr. Alan D., 10515 Carnegie Avenue, Cleveland, Ohio (*Kassier*).
Happel, Dr. Clara, 8925 East Jefferson Avenue.
Moloney, Dr. J. Clark, 960 Fisher Building.
Ratliff, Dr. Thomas A., 105 West Fourth Street, Cincinnati, Ohio.
Reye, Dr. Henry A., 10 Peterboro Street (*Vizepräsident*).
Schwartz, Dr. Louis Adrian, 1079 Fisher Building.
Sterba, Dr. Editha, 861 Whittier Boulevard.
Sterba, Dr. Richard F., 861 Whittier Boulevard.
Tufford, Dr. Norman G., 214 David Whitney Building.
Uhlrich, Dr. Carl F., 1615 Hazel Drive, Cleveland, Ohio.

New York Psychoanalytic Society

Ehrenmitglieder:

Federn, Dr. Paul, 239 Central Park West.
Jekels, Dr. Ludwig, 61 East 86th Street.
Jelliffe, Dr. Smith Ely, 64 West 56th Street (*Ehrenvizepräsident*).
Meyer, Dr. Adolf, Johns Hopkins Hospital, Baltimore, Maryland.
Oberholzer, Dr. Emil, 1112 Park Avenue.

Mitglieder:

Ames, Dr. Thaddeus H., 55 Park Avenue.
Amsden, Dr. George S., Acworth, New Hampshire.
Atkin, Dr. Samuel, 324 West 86th Street (*Kassier*).
Binger, Dr. Carl, 125 East 73rd Street.
Blanton, Dr. Smiley, 115 East 61st Street.
Blumgart, Dr. Leonard, 152 West 57th Street.
Bonnet, Dr. Sara A., 125 East 72nd Street.
Briehl, Dr. Walter, 240 Central Park South.
Brill, Dr. A. A., 88 Central Park West (*Ehrenpräsident*).
Broadwin, Dr. Isra T., 116 West 59th Street.
Brunswick, Dr. Ruth Mack, 9 Washington Square North.
Bunker, Dr. Henry A., 115 East 61st Street.
Cohn, Dr. Franz, 12 East 87th Street.

Daniels, Dr. George E., 129 East 69th Street.
Dunbar, Dr. H. Flanders, 3 East 69th Street.
Dunn, Dr. William H., 178 East 70th Street.
Eisenbud, Dr. Jule, 145 West 58th Street.
Eisendorfer, Dr. Arnold, 1133 Park Avenue.
Fliess, Dr. Robert, 60 Gramercy Park.
Frank, Dr. Richard L., 52 East 91st Street.
Fries, Dr. Margaret E., 21 West 86th Street.
Glueck, Dr. Bernard, 130 East 39th Street.
Goldman, Dr. George S., 49 East 96th Street.
Gosselin, Dr. Raymond L., 405 Park Avenue.
Greenacre, Dr. Phyllis, 130 East 67th Street.
Gwin, Dr. Alva, 84 Willett Street, Albany, N.Y.
Haigh, Dr. Susanna S., 21 East 79th Street.
Hayward, Dr. Emeline P., 48 West 85th Street.
Herold, Dr. Carl, 1 West 67th Street.
Hinsie, Dr. Leland E., 722 West 168th Street.
Hutchings, Dr. Richard H., 258 Genesee Street, Utica, N.Y.
Kahr, Dr. Sidney, 25 East 86th Street.
Kardiner, Dr. A., 1095 Park Avenue.
Keiser, Dr. Sylvan, 125 East 84th Street.
Kenworthy, Dr. Marion E., 1035 Fifth Avenue.
Klein, Dr. Sidney, 146 West 79th Street.
Knopf, Dr. Olga, 210 East 68th Street.
Kubie, Dr. Lawrence S., 7 East 81st Street.
Lehrman, Dr. Philip R., 25 Central Park West (*Sekretär*).
Levin, Dr. Hyman L., 550 Forest Avenue, Buffalo, N.Y.
Levy, Dr. David M., 136 East 57th Street.
Lewin, Dr. Bertram D., 32 East 64th Street.
Liss, Dr. Edward, 130 East 39th Street.
Lorand, Dr. Sandor, 115 East 86th Street.
Loveland, Dr. Ruth, 336 Central Park West.
Mahler-Schoenberger, Dr. Margaret, 336 Central Park West.
Malcove, Dr. Lillian, 245 East 72nd Street.
Mayer, Dr. Max D., 1192 Park Avenue.
McCord, Dr. Clinton P., 54 Willett Street, Albany, N.Y.
Millet, Dr. John A. P., 770 Park Avenue.
Mittelmann, Dr. Bela, 565 Park Avenue.
Nunberg, Dr. Herman, 875 Park Avenue.
Oberndorf, Dr. C. P., 112 West 59th Street.
Orgel, Dr. Samuel Z., 667 Madison Avenue.
Parker, Dr. Z. Rita, 115 East 61st Street.

Powers, Dr. Lillian D., 128 West 59th Street (*Vizepräsidentin*).
Rado, Dr. Sandor, 50 East 78th Street.
Reich, Dr. Annie, 27 West 96th Street.
Ribble, Dr. Margarethe A., 21 West 58th Street.
Rothenberg, Dr. Simon, 175 Eastern Parkway, Brooklyn, N.Y.
Rothschild, Dr. Leonard, 240 Central Park South.
Sands, Dr. Irving J., 202 New York Avenue, Brooklyn, N.Y.
Shlionsky, Dr. Herman, 39 South Munn Avenue, East Orange, N.J.
Shoenfeld, Dr. Dudley D., 116 West 59th Street.
Slutsky, Dr. Albert, 116 West 59th Street.
Smith, Dr. Joseph, 780 St. Marks Avenue, Brooklyn, N.Y.
Solley, Dr. John B., 139 East 66th Street.
Sperling, Dr. Otto, 125 Eastern Parkway, Brooklyn, N.Y.
Spitz, Dr. René A., 1150 Fifth Avenue.
Stern, Dr. Adolph, 57 West 57th Street (*Präsident*).
Stoloff, Dr. Emile Gordon, 1185 Park Avenue.
Van Ophuijsen, Dr. J. H. W., 12 East 86th Street.
Wall, Dr. James H., New York Hospital, Westchester Div., White Plains, N.Y.
Warburg, Dr. Bettina, 50 East 78th Street.
Weinstock, Dr. Harry I., 745 Fifth Avenue.
Wittels, Dr. Fritz, 91 Central Park West.
Wolfe, Dr. Theodore P., 401 East 56th Street.
Zilboorg, Dr. Gregory, 14 East 75th Street.

Außerordentliches Mitglied:

Powers, Mrs. Margaret J., 853 Seventh Avenue.

Philadelphia Psychoanalytic Society

Mitglieder:

Appel, Dr. Kenneth A., 111 North 49th Street.
Biddle, Dr. Sydney G., 255 South 17th Street (*Präsident*).
Brody, Dr. Morris W., 1930 Chestnut Street.
English, Dr. O. Spurgeon, 255 South 17th Street (*Vizepräsident*).
Katz, Dr. G. Henry, 111 North 49th Street.
Maeder, Dr. LeRoy, M.A., Chancellor Hall, 206 South 13th Street (*Sekretär, Kassier*).
Pearson, Dr. Gerald H. J., 111 North 49th Street.
Smeltz, Dr. George W., 121 University Place, Pittsburgh, Pa.
Smith, Dr. Lauren H., 111 North 49th Street.

Topeka Psychoanalytic Society

Ehrenmitglied:

Bernfeld, Dr. Siegfried, 1020 Francisco Street, San Francisco, Cal.

Mitglieder

Allen, Dr. Sylvia, The Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Benjamin, Dr. Anna, The Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Berliner, Dr. Bernhard, 120 Commonwealth Avenue, San Francisco, Cal.
Fenichel, Dr. Otto, 145 South Beachwood Drive, Los Angeles, Cal.
Haenel, Dr. Irene, 244 S. Muirfield Road, Los Angeles, Cal.
Haenel, Dr. Joachim, 1052 West 6th Street, Los Angeles, Cal.
Harrington, Dr. G. Leonard, Professional Building, Kansas City, Mo.
Hawkins, Dr. Mary O'Neil, The Southard School, Topeka, Kan.
Kamm, Dr. Bernard A., 3727 Fillmore Street, San Francisco, Cal.
Kasanin, Dr. Jacob, Mt. Zion Hospital, San Francisco, Cal.
Knight, Dr. Robert P., The Menninger Clinic, Topeka, Kan. (*Präsident*).
Lewy, Dr. Ernest, The Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Menninger, Dr. Karl A., The Menninger Clinic, Topeka, Kan. (*Sekretär*, *Kassier*).
Menninger, Dr. William C., The Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Orr, Dr. Douglass W., 1233 16th Avenue, North Seattle, Washington.
Robbins, Dr. Lewis, The Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Romm, Dr. May E., 415 N. Camden Drive, Beverly Hills, Cal.
Simmel, Dr. Ernst, 555 Wilcox Avenue, Los Angeles, Cal. (*Ehrenpräsident*).
Tidd, Dr. Charles W., Beverly Medical Bldg., Beverly Hills, Cal. (*Vizepräsident*).
Windholz, Dr. Emanuel, 1809 California Street, San Francisco, Cal.

Außerordentliche Mitglieder:

Campbell, Dr. Coyne H., 717 North Robinson Avenue, Oklahoma City, Okla.
Galbraith, Dr. Hugh M., 717 North Robinson Street, Oklahoma City, Okla.
Geleerd, Dr. Elizabeth R., The Southard School, Menninger Clinic, Topeka, Kan.
Macfarlane, Dr. Donald A., Hotel Claremont, Berkeley, Cal.
Tillman, Dr. Carl-Gustaf D., The Menninger Clinic, Topeka, Kan.

Washington-Baltimore Psychoanalytic Society

Ehrenmitglied:

Brill, Dr. . A., 88 Central Park West, New York.

Mitglieder:

Anderson, Dr. A. Russell, 700 Cathedral Street, Baltimore, Md.
Bullard, Dr. Dexter M., Chestnut Lodge Sanitarium, Rockville, Md. (*Sekretär*, *Kassier*).
Chapman, Dr. R. McClure, Sheppard & Enoch Pratt Hospital, Towson, Md.
Chassell, Dr. Joseph O., Bennington College, Bennington, Vermont.
Colomb, Dr. Anna C. D., Philadelphia State Hospital, Box 6000 Torresdale P.O., Philadelphia, Pa.
Crowley, Dr. Ralph, 1726 Eye Street, N.W., Washington, D.C.
Dooley, Dr. Lucile, 2440-16th Street, N.W., Washington, D.C.

Evans, Dr. Andrew Browne, 1029 Vermont Avenue, N.W., Washington, D.C.
Fromm-Reichmann, Dr. Frieda, Chestnut Lodge Sanitarium, Rockville, Md. (*Präsidentin*)
Graven, Dr. Philip S., Brookside, West Virginia, P.O. Oakland, Maryland, R.F.D. No. 2.
Greig, Dr. Agnes B., 1726 Eye Street, N.W., Washington, D.C.
Hadley, Dr. Ernest E., 1835 Eye Street, N.W., Washington, D.C.
Hill, Dr. Lewis B., 700 Cathedral Street, Baltimore, Md.
Jarvis, Dr. Marjorie, Chestnut Lodge Sanitarium, Rockville, Md.
Lewis, Dr. Nolan D.C., 722 West 168th Street, New York City.
Meyer, Dr. Adolf, Phipps Clinic, Johns Hopkins Hospital, Baltimore, Md.
Reede, Dr. Edward Hiram, Medical Science Building, Washington, D.C.
Silverberg, Dr. William V., 315 Central Park West, New York City.
Stoughton, Dr. Amanda, 700 Cathedral Street, Baltimore, Md. (*Vizepräsidentin*).
Stragnell, Dr. Gregory, 86 Orange Street, Bloomfield, N.J.
Sullivan, Dr. Harry Stack, 9003 Bradley Blvd., Bethesda, Md.
Taneyhill, Dr. G. Lane, 1316 Eutaw Place, Baltimore, Md.
Weigert, Vowinckel, Dr. Edith, 9 West Melrose Place, Chevy Chase, Md.
Weininger, Dr. Benjamin I., 1726 Eye Street, N.W., Washington, D.C.
Whitman, Dr. Winifred, 135 Hesketh Street, Chevy Chase, Md.

British Psycho-Analytical Society

Ehrenmitglieder:

Brill, Dr. A. A., 88 Central Park West, New York City.
Eitingon, Dr. M., Talbye, Jerusalem.

Mitglieder:

Bálint, Dr. Michael, 28 Clothorn Road, Didsbury, Manchester 20.
Bowlby, Dr. John, c/o Maria, Lady Bowlby, Stinchcombe, Dursley, Glos.
Brierley, Dr. Marjorie, 1 Pearl Buildings, Station Road, Reading.
Bryan, Dr. Douglas, 17 The Chilterns, Brighton Road, Sutton, Surrey.
Burlingham, Mrs. Dorothy, 20 Maresfield Gardens, N.W.3.
Carroll, Dr. Denis, 28 Weymouth Street, W.1.
Eidelberg, Dr. Ludwig, 19 East 86th Street, New York City.
Fairbairn, Dr. W. R. D., 18 Lansdowne Crescent, Edinburgh 12.
Flugel, Prof. J. C., 20 Merton Rise, N.W.3.
Foulkes, Dr. S. H., 23 Dix's Field, Exeter (50 Wimpole Street, W.1.).
Franklin, Dr. Marjorie, 57 Bainton Road, Oxford.
Freud, Miss Anna, 20 Maresfield Gardens, N.W.3.
Friedlander, Dr. Kate, 30 St. Anne's Terrace, N.W.8.
Glover, Dr. Edward, 18 Wimpole Street, W.1. (*Wissenschaftlicher Sekretär*).
Gillespie, Dr. W. H., Mill Hill Emergency Hospital, N.W.7.
Grant Duff, Miss I. F., S. Anne's House, Midhurst, Sussex.
Gross, Dr. Alfred, 2 St. Peter's Square, Manchester 2.

Haas, Dr. E., 77 Hagley Road, Birmingham 16.
Heimann, Dr. Paula, 32 Eamont Court, Eamont Street, N.W.8.
Herford, Dr. E. B., 19 Redlands Road, Reading.
Hoffer, Mrs. Hedwig, 302 Addison House, Grove End Road, N.W.8.
Hoffer, Dr. Willi, 302 Addison House, Grove End Road, N.W.8.
Isaacs, Mrs. Susan, 30 Causewayside, Cambridge.
Isakower, Dr. Otto, 7 West 96th Street, New York City.
Isakower, Dr. S., 7 West 96th Street, New York City.
Jones, Dr. Ernest, The Plat, Elsted, nr. Midhurst, Sussex (*Präsident*).
Klein, Mrs. Melanie, 42 Clifton Hill, N.W.8.
Kris, Ernst, 6 West 77th Street, New York City.
Kris, Dr. Marianne, 6 West 77th Street; New York City.
Lantos, Dr. Barbara, 2b Winchester Road, N.W.3.
Lázár, Dr. Klara, 55 Denbigh Road, Armadale, Melbourne S.E.3, Australia.
Low, Miss Barbara, 24 Creswick Walk, Golders Green, N.W.11.
Matte Blanco, Dr. I., School of Medicine, Dept. of Neuropsychiatry, Duke University, Durham, North Carolina, U.S.A.
Matthew, Dr. David, 96 Gloucester Place, W.1 (*Kassier*).
Payne, Dr. Sylvia M., 11 Devonshire Place, W.1 (*Unterrichtssekretärin*).
Rickman, Dr. John, 11 Kent Terrace, N.W.1 (*Sekretär*).
Riggall, Dr. R. M., Berkshire Mental Hospital, Wallingford.
Riviere, Mrs. Joan, 4 Stanhope Terrace, W.2.
Rosenfeld, Mrs. Eva M., 103 Elm Tree Road Mansions, N.W.8.
Ruben, Mrs. Margarete, 32 St. John's Wood Terrace, N.W.8.
Sachs, Dr. Wulf, 79-80 Lister Buildings, Box 2906, Johannesburg.
Schmideberg, Dr. Melitta, 199 Gloucester Place, N.W.1.
Schmideberg, Walter, 199 Gloucester Place, N.W.1.
Scott, Dr. W. Clifford M., Wharncliffe Emergency Hospital, Sheffield 6.
Sharpe, Miss E. F., 3 Devonshire Place, W.1.
Sheehan-Dare, Miss Helen, 5 Cathedral Close, Exeter.
Staub, Hugo, 1628 Chapala Street, Santa Barbara, California, U.S.A.
Steiner, Dr. Maxim, 18 Frognal Gardens, N.W.3.
Stengel, Dr. Erwin, 9 Mayfield Road, Heavitree, Exeter.
Stephen, Major A. L., R.A.M.C., 41st (N) General Hospital, Bishop's Lydeard, nr. Taunton, Somerset.
Stephen, Dr. Karin, Court House, Ash Priors, nr. Taunton, Somerset.
Stoddart, Dr. W. H. B., 57a Wimpole Street, W.1.
Strachey James, Lord's Wood, Marlow, Bucks.
Strachey, Mrs. Alix, Lord's Wood, Marlow, Bucks.
Tansley, Prof. A. G., Grantchester, Cambridge.
Thomson, Dr. H. Torrance, 8 Indid Street, Edinburgh 3.
Thorner, Dr. H. A., c/o 96 Gloucester Place, W.1.

Weiss, Dr. Karl, 22 Melina Court, Melina Place, N.W.8.
Wilson, Dr. A. Cyril, 33 Harley Street, W.1.
Winnicott, Dr. D. W., 44 Queen Anne Street, W.1.
Witt, Dr. Gerhard, 310 Riverside Drive, New York City.
Wright, Dr. Maurice B., (temporary) Whitchurch E.M.S. Hospital, nr. Cardiff.
Yates, Dr. Sybille L., 19 Furzedown Road, Highfield, Southampton.

Außerordentliche Mitglieder:

Barkas, Dr. Mary, Private Bag, Thames, New Zealand.
Brunner, Dr. Mendel.
Burke, Dr. M., 17 Kent Terrace, N.W.1.
Chadwick, Miss Mary, 13 Taviton Street, W.C.1.
Culpin, Dr. M., 1 Queen Anne Street, W.1.
Debenham, Dr. G., 8 Addison Road, W.14.
Eddison, Dr. H. W., Merafield House, Plympton, S. Devon.
Evans, Miss M. Gwen, 17 Kent Terrace, N.W.1.
Freud, Martin, c/o 20 Maresfield Gardens, N.W.3.
Hardcastle, Dr. D. N., 48 Warwick Road, Bishop's Stortford, Herts.
Hopkins, Dr. Pryns, 1900 Garden Street, Santa Barbara, California, U.S.A.
Inman, Dr. W., 22 Clarendon Road, Southsea, Hants.
Lewis, Miss Gwen, 60 The Esplanade, Burnham-on-Sea, Somerset.
Lewis, Dr. J. Strafford, St. Bernard's Hospital, Southall, Middlesex.
Maas, Dr. Hilde, 63 Greencroft Gardens, N.W.6.
Macdonald, Dr. R. A., 39 Clifton Hill, N.W.8.
Money-Kyrle, R., Whetham, Calne, Wilts.
Pailthorpe, Dr. G. W., c/o Westminster Bank, 154 Harley Street, W.1.
Penrose, Dr. L. S., 1000 Wellington Street, London, Ontario.
Ries, Mrs. Hannah, 41 Oslo Court, Prince Albert Road, N.W.8.
Rosenberg, Dr. E., Mill Hill Emergency Hospital, Mill Hill, N.W.7.
Schur, Dr. Max, 106 East 85th Street, New York City.
Stross, Dr. Josefine, 145 West End Lane, N.W.6.
Taylor, Dr. J. M., Papworth Hall Village Settlement, Cambridge.
Thomas, Dr. Rees, 34 Chartfield Avenue, S.W.15.
Winn, Dr. R. C., 143 Macquarrie Street, Sydney, N.S.W.
Winton, Prof. F. R., University College, Gower Street, W.C.1.

Chewra Psychoanalytith b'Erez-Israel

Ehrenmitglied:

Freud, Miss Anna, 20 Maresfield Gardens, London, N.W.3.

Mitglieder:

Barag, Dr. G., 63 Ben-Jehuda Street, Tel-Aviv.
Blum, Dr. Kilian, New York.

Brandt, Dr. Grethe, 138 Abessynian Street, Jerusalem.
Dreyfuss, Dr. Daniel, 23 Abarbanel Street, Jerusalem.
Eitingon, Dr. Max, Talbye, Jerusalem (*Präsident*).
Friedjung, Dr. Josef, 35 Hagidem Street, Haifa.
Gruenspan, Dr. Bertha, 64 Peysner Street, Haifa.
Gumbel, Dr. E., 33 Ben-Maimon Street, Jerusalem.
Hirsch, Dr. E., 8 Keren Hakayemeth Street, Jerusalem.
Lowtzka, Mrs. F., c/o Pens. Sachs, 4 Harizi Road, Jerusalem.
Pappenheim, Prof. Dr. Martin, 118 Boulevard Rothschild, Tel-Aviv.
Schalit, Dr. Ilja, 16 Jerusalem Street, Haifa (*Sekretär, Kassier*).
Smeliansky, Dr. Anna, 3 Engel Street, Tel-Aviv.
Wulff, Dr. M., 38 Boulevard Rothschild, Tel-Aviv.

Außerordentliche Mitglieder:

Golan (Goldschein), S., c/o Children Settlement of the Hashomer Hacair, Mishmar-Haemek, P.O.B. 451, Haifa.
Idelson, D., 2 Witkin Street, Tel-Aviv.
Isserlin, Dr. A., 42 Ben-Jehuda Street, Tel-Aviv.
Roubiczek, Mrs. Lilly, Biology Dept., Johns Hopkins University, 1901 E. Madison Street, Baltimore, Md., U.S.A.

Indian Psycho-Analytical Society

Ehrenmitglied:

Bose, Rajsekhar, 72 Bakulbagan Road, Calcutta.

Mitglieder:

Amrith, M. V., 126 Lloyd's Road, Cathedral, Madras.
Banerji, M. N., "Kalpana", Belgachia P.O., Calcutta (*Sekretär*).
Barreto, Capt. A. G., Raia, Salsetta, Goa.
Berkeley-Hill, Lt.-Col. O., "Station View", Ranchi.
Bhattacharyya, Prof. H. D., Ramna P.O., Dacca.
Bora, G., 5 Exchange Place, Calcutta.
Bose, Dr. G., 14 Parsibagan Lane, Calcutta (*Präsident*).
Daly, Lt.-Col. C. D., c/o Lloyds Bank, 6 Pall Mall, London.
Gheba, U.S., 12 Lady Hardinge Road, New Delhi.
Ghosh, B. C., 105C Park Street, Calcutta.
Ghosh, Dr. R., 90 Bechu Chatterji Street, Calcutta.
Halder, R., B.N. College, Patna.
Laha, S. C., 128 Bediadanga Road, 24 Parganas.
Maiti, H. P., 1 Karbala Tank Lane, Calcutta.
Mitra, Dr. S. C., 6/2 Kirti Mitter Lane, Calcutta.
Pal, G., 61 Hindusthan Park, Calcutta.

Ram, Pars, Forman Christian College, Lahore.
Servadio, Prof. E. G., 14 Wodehouse Road, Bombay.
Shrimali, K. L., Vidya Bhawan, Udaipur.
Ujvari-Gyomroi, Mrs. Edith, "Razmak" Nawinna, Nugegoda P.O., Ceylon.

Außerordentliche Mitglieder:

Adhikari, Krishna chandra, 29/20A Gopalnagar Road, Calcutta.
Agarwalla, D., 20 Muktaram Babu Street, Calcutta.
Aich, B. C., 31 Ramesh Mitter Road, Calcutta.
Banerji, S., 12 Shambazar Street, Calcutta.
Banerji, S. N., 12 Pal Street, Calcutta.
Biggar, Mrs. Jean, 11 Lansdowne Road, Calcutta.
Bose, Nirmal Gobinda, Khalsi P.O., Dacca.
Bose, S. K., 5 Preonath Banerji Street, Calcutta.
Chatterji, A. C., Adra (B.N.Ry.).
Chatterji, B. B., 82 South Road, Calcutta.
Chatterji, C. K., P7 Mysore Road, Calcutta.
Datta, Anathnath, 64/2 Ahireetola Street, Calcutta.
De, N., 142 Narkeldanga Main Road, Calcutta.
De, R. K., Imperial Bank of India, Naraingunge.
De, R. K., 17 Ramkanto Sen Lane, Calcutta.
De, S. C., Nikli Charitable Dispensary, Mymensingh.
De, S. K., 65/1/1 Manicktola Street, Calcutta.
Franklin, E. W., Spence Training College, Jubbalpore.
Ganguli, D., 21/1A Fern Road, Calcutta.
Ganguli, M., 8B Dover Lane, Calcutta.
Ghandy, J. J., Tata Iron and Steel Works, Jamshedpur.
Ghosh, B. B., 108 Cornwallis Street, Calcutta.
Ghosh, G. B., 25/1A Gurpar Road, Calcutta.
Ghosh, L. M., 13/A Gour Mohan Mukerji Street, Calcutta.
Latif, Dr. I., Forman Christian College, Lahore.
Mathews, Bernard, 7 Old Court House Street, Calcutta.
Menon, Dr. Narayana, Hindu University, Benares.
Moitra, J. N., P 376 Russa Road, Calcutta.
Moitra, S. N., 14 New Road, Alipore, Calcutta.
Mukdum, M. M., Muslim University, Aligarh.
Mukherji, A. N., 8A Shib Sankar Mallick Lane, Calcutta.
Mukherji, Dr. N., 1/5 Fern Road, Calcutta.
Pal, S. B., 149/2 Rashbehari Avenue, Calcutta.
Prasad, D., Lohardanga Road, Ranchi.
Raichoudhuri, R. K., Ramgopalpore, Mymensingh.
Raichoudhuri, S. K., 160 Bakulbagan Road, Calcutta.

Roychoudhury, S. K., 6/c Boloram Ghosh Street, Calcutta.
Samanta, M. N., Girish Vydyaratna Lane.
Sarkar, S. L., 177 Upper Circular Road, Calcutta.
Sen, Dr. Indra, 14 Babar Lane, New Delhi.
Sen, J. M., Krishnanagar College, Nadia.
Sengupta, Capt. P. K., P 88 Park Street, Calcutta.
Sinha, Bimalendu, 38 Southend Park, Calcutta.
Sinha, S., 15/1 Ramkanta Bose Street, Calcutta.
Sinha, T., 32 Southend Park, Calcutta.
Thakurdas, Harold S. M., 30 St. John's Hostel, Mission Road, Lahore.

Sendai Psycho-Analytical Society

Ehrenmitglied:

Miyake, Prof. Dr. Kolchi, "Nokenkyusho", Tokyo Imperial University, Tokyo.

Mitglieder:

Arai, Dr. Shohei, 11 Myojincho, Hachioji, Tokyo.
Doi, Dr. Masanori, 17 Shugetsudai, Dairen.
Hayasaka, Dr. Choichiro, Hirotayama Hospital, Nashinomiya, near Kobe.
Kakeda, Dr. Katsumi, Nokenkyusho, Tokyo Imperial University, Tokyo.
Komine, Dr. Mosaburo, Komine Hospital, Nishigahara, Takinogawaku, Tokyo.
Komine, Dr. Shigeyuki, Komine Hospital, Nishigahara, Takinogawaku, Tokyo (*Kassier*).
Kosawa, Dr. Heisaku, 609, 3-chome, Den-enchofu, Ohmoriku, Tokyo.
Marui, Prof. Dr. Kiyoyasu, Psychiatric Clinic of Tohoku Imperial University, Sendai (*Präsident*).
Miura, Prof. Dr. Nobuyuki, Psychiatric Clinic of Iwade Medical College, Morioka.
Ogawa, Dr. Yoshio, Psychiatric Clinic of Tohoku Imperial University, Sendai.
Suzuki, Dr. Yuhei, Komine Hospital, Nishigahara, Takinogawaku, Tokyo.
Yamamura, Dr. Michio, Psychiatric Clinic of Tohoku Imperial University Sendai (*Sekretär*).

TODESANZEIGE

Forsyth, Dr. David, London.
Kovács, Mrs. Vilma, Budapest.
Landmark, Dr. Johannes, Bardu, Norwegen.
Peck, Dr. Martin W., Boston, U.S.A.
Pichon, Dr. Edouard, Paris.
Szabó, Dr. Sándor, Zürich (*Ungarisches Mitglied*).

Nachrufe

VILMA KOVÁCS

Mit dem Hinscheiden von Vilma Kovács hat die Ungarische Psychoanalytische Vereinigung einen besonders schweren Verlust erlitten. Die begabte und verdienstvolle Mitarbeiterin, die so viel zur Entwicklung der Psychoanalyse in Ungarn beizutragen hatte, ist ihrer Tochter Alice Bálint nur allzu rasch in den Tod gefolgt.

Vilma Kovács gehörte unserer Vereinigung seit 1924 an. Ferenczi hatte ihr psychologisches und therapeutisches Talent entdeckt und sie mit der psychoanalytischen Methode vertraut gemacht. In erstaunlich kurzer Zeit, in ernster und harter Arbeit erwarb sich Vilma Kovács die nötigen Kenntnisse in der psychoanalytischen Theorie und ein reiches Wissen in den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen der Psychoanalyse. Von Anfang an schien sie dazu berufen, eine Lehrerin der Psychoanalyse am Budapester Institut zu werden. Sie hatte an der Entwicklung der Psychoanalyse, deren Hilfe sie einst an sich selbst erfahren hatte, immer vorbildlich und aktiv teilgenommen. Es gibt nur wenige, die wie sie ihre Dankbarkeit durch grösste Hingabe an die Sache bewiesen hatten. Ihr Talent zu lehren setzte sich mit solcher Überzeugungskraft durch, dass eine beträchtliche Zahl von Ausbildungskandidaten bei ihr Ausbildung in der praktischen Analyse suchten. Aber auch sonst nahm sie an allen Arbeiten, insbesondere an der Ausgestaltung des Budapester Instituts und Ambulatoriums hingebungsvoll Anteil, in der Öffentlichkeit sowohl wie in stiller Arbeit. Sie konnte, wenn es darauf ankam, ihre Überzeugung mit Energie vertreten, immer taktvoll, bedacht und der Realität zugewendet. Als Lehrerin der Psychoanalyse wurde sie niemats dogmatisch, auch dann nicht, wenn sie die Ideen und Methoden ihrers Lehrers Ferenczi, die sie dankbar wahrte, übermittelte. Sie verfügte in einem hohen Grad über jene Eigenschaft, die Ferenczi „weiblichen Realitätssinn" genannt hatte.

Vilma Kovács übersetzte Freuds „Jenseits des Lustprinzips" ins Ungarische und wirkte an der Übersetzung der „Geschichte der Psychoanalytischen Bewegung" mit. Ihre erste selbständige Arbeit veröffentlichte sie 1925 in der Int. Zeitschrift für Psychoanalyse: „Analyse eines Falles von ‚Tic convulsif' "; 1926 folgte „Das Erbe des Fortunatus" (Imago) und 1931 „Wiederholungstendenz und Charakterbildung" (Zeitschrift); diese Arbeit enthält eine klare Formulierung über den Zusammenhang von neurotischem Symptom, Charakteraufbau und Wiederholungstendenz. Ihre Stellungnahme zu den damals aktuellen Fragen der Ausbildung legte sie in „Lehranalyse und Kontrollanalyse" dar (1935, Zeit-

schrift). Wie in der Ticarbeit brachte sie auch in einigen gut gewählten „Beispielen zur aktiven Technik" plastische Fälle, in denen sie die Anwendung des Ferenczischen Verfahrens beschrieb (1928, Zeitschrift).

Das wichtigste Arbeitsfeld für Vilma Kovács war aber die praktische analytische Arbeit mit ihren Patienten. Hier konnte sie ihre besonderen Fähigkeiten entfalten, künstlerisch und scharfsinnig die menschliche Seele studieren und ihre Hilfsbereitschaft betätigen. Ihr Taktgefühl, ihre Menschenkenntnis, ihr solides Wissen und ihr Mut leiteten sie dabei wie kaum einen zweiten in unserer Vereinigung. Bereitwillig gab sie von ihrem Wissen an ihre Arbeitsgenossen und Schüler weiter. Trotz intensiver analytischer Arbeit behauptete sie immer ihren Platz als Zentrum ihrer Familie.

Die Psychoanalyse hat an Vilma Kovács eine schwer entbehrliche Mitarbeiterin, die Ungarische Vereinigung eines ihrer verdienstvollsten Mitglieder, viele haben an ihr die Lehrerin und eine gute Freundin verloren.

Sigmund Pfeifer

PAUL SCHILDER

Mit Paul Schilder, der am 7. Dezember 1940 im Alter von 54 Jahren an den Folgen eines Autounfalls starb, ist ein bedeutender Forscher von ungewöhnlicher Vielseitigkeit, ein Lehrer von grossem Format und eine Persönlichkeit von einzigartigem Charme dahingegangen. Für seine zahllosen Freunde und Schüler, denen er als Anreger und Wegweiser Unschätzbares gegeben hat und die ihn liebten und verehrten, bedeutet sein Tod einen schmerzlichen, unersetzlichen Verlust. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Psychopathologie und der organischen Nervenkrankheiten sichern ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte dieser Wissenschaften, die er wie kein zweiter beherrschte und bereicherte.

Schilder war in Wien geboren. Er promovierte an der Wiener Universität. Als junger Assistent der Leipziger Nervenklinik beschrieb er 1912 die heute nach ihm benannte Encephalitis periaxialis diffusa. Die klinische und pathologische Abgrenzung dieser Krankheit auf Grund eines kleinen klinischen Materials ist eine der klassischen Leistungen der Neuropathologie. Schilders Arbeit war so vollkommen, dass die zahlreichen Nachuntersuchungen anderer Autoren seinen Befunden bis zum heutigen Tage nichts hinzufügen konnten. 1918 begann Schilder seine Tätigkeit an der Wiener Universitätsklinik für Nerven- und Geisteskrankheiten. Der Wiener Boden, damals ungewöhnlich reich an Anregungen, brachte ihn in Berührung mit allen Problemen auf den Gebieten der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und Philosophie. Seine Interessen gingen weit über den Gesichtskreis des klinischen Arztes hinaus. 1922 erwarb er den Doktorgrad der Philosophie. Einem Kliniker und Denker von Schilders Rang

konnte die Bedeutung der Psychoanalyse nicht entgehen. Schilder wurde ein eifriges Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Seine Vorlesungen über Psychoanalyse im Hörsaale der Wiener Universitätsklinik, in dem Freud vor ihm gelesen hatte, waren Meisterwerke an Ideenreichtum, an Kühnheit und künstlerischer Gestaltung. Schilder hat zur Durchdringung der klinischen Psychiatrie und der Hirnpathologie mit psychoanalytischer Erkenntnis und Denkweise ausserordentlich viel beigetragen. Sein Einfluss auf die jüngere Generation der deutschen und amerikanischen Psychiater in einer Zeit, in der die Psychiatrie steril zu werden und in klinischer Systematik zu erstarren drohte, war ein ungeheurer. Gleichzeitig war er unermüdlich in seinem Bestreben, biologisches und klinisch psychiatrisches Wissen den Psychoanalytikern zu vermitteln.

Schilder war ein wissenschaftlicher Autor von ausserordentlicher Fruchtbarkeit. Er hat nahezu 250 Arbeiten publiziert, darunter zahlreiche umfassende Werke in Buchform.[1] Er liebte es, junge Kollegen als Mitarbeiter heranzuziehen und war ungewöhnlich generös als Anreger und Helfer bei wissenschaftlicher Arbeit. Eine grosse Anzahl von Arbeiten, die während seiner Tätigkeit in Wien und New York von jüngeren Kollegen veröffentlicht wurden, entstammten seiner Anregung und entstanden unter seiner Anleitung. Eine volle Würdigung von Schilders Arbeiten würde den Rahmen eines Nachrufes überschreiten. Hier seien nur die bedeutendsten Beiträge zur Psychiatrie und Psychoanalyse genannt. Schilders erstes Buch „Selbstbewusstsein und Persönlichkeitsbewusstsein“ ist ein wichtiger Beitrag zur Klinik und Analyse der Depersonalisation. In seinem „Lehrbuch der Hypnose“ führte er in systematischer Weise die psychoanalytische Theorie in das Studium hypnotischer Phänomene ein. In dem Buche „Zur Psychologie der progressiven Paralyse“ unternahm er die psychoanalytische Erforschung einer organischen Hirnkrankheit. Das Problem, wie das Individuum seinen eigenen Körper erlebt, hat Schilder vielfach beschäftigt. Er erblickte darin eines der zentralen Probleme der Psychopathologie. Schilders Arbeiten mit Hartmann über die Amentia gehören zur klassischen psychiatrischen Literatur. Die „Medizinische Psychologie“ ist eines seiner Hauptwerke, einzigartig durch die Fülle des Wissens, den Reichtum der Problemstellung und die grosse Zahl origineller Beobachtungen. Es gibt kein zweites Werk in der medizinisch-psychologischen Literatur, in dem der Versuch, klinische Phänomenologie, Psychoanalyse, experimentelle Psychologie und Hirnpathologie zu einem Ganzen zu vereinigen, mit gleicher Grosszügigkeit und mit gleichem Erfolge unternommen wurde. Dieses Buch ist

1) Eine komplette Liste von Schilders Veröffentlichungen findet sich in „Psychiatry“, Journal of the Biology and the Pathology of interpersonal Relations, Vol. 3, Number 4. Baltimore, Nov., 1940.

heute ebenso lesenswert wie zur Zeit seines Erscheinens. Es zeigt als die Grundtendenz von Schilders wissenschaftlicher Arbeit das Ringen um eine Synthese zwischen psychischen und organischen Lebensäusserungen. Dieses Streben fand seinen philosophischen Ausdruck in dem Büchlein „Gedanken zur Naturphilosophie".

Unter Schilders unmittelbaren Beiträgen zur Psychoanalyse steht sein Buch „Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage" an erster Stelle. Es enthält bedeutende Beiträge zur Analyse der Psychosen. Schilders theoretische Ansichten wichen in mancher Beziehung von denen Freuds ab. In seiner Auffassung über das Unbewusste stand er unter dem Einflusse der denkpsychologischen Schule, der er in seiner Jugend viele Anregungen verdankte. Die Lehre vom Todestriebe lehnte er ab. „Der Tod ist wie ein Erdbeben oder wie ein Gewitter, eine äussere und nicht eine innere Katastrophe und ist ebenso wie ein Erdbeben psychologisch lediglich als eine Bedrohung von aussen gegeben." In allen klinischen Problemen stand Schilder auf dem Boden der Psychoanalyse. In seiner Tätigkeit als psychiatrischer Kliniker konnte er die exakte psychoanalytische Behandlungsmethode, deren Primat er anerkannte, nur in beschränktem Masse anwenden. Schilder war unermüdlich bemüht, Methoden zu entwickeln, die einem grösseren Kreise von Kranken zugänglich wären. Eine seiner interessantesten Ideen, deren praktische Ausarbeitung durch seinen Tod unterbrochen wurde, war der Versuch einer Gruppenpsychotherapie, basiert auf den Grundprinzipien der Übertragung und Identifizierung. Das Buch „Psychotherapy" gibt Zeugnis von seinen Bemühungen las Therapeut.

Schilder begegnete infolge seines offenen Eintretens für die Psychoanalyse auf akademischem Boden manchem Widerstand. Trotzdem erhielt er 1925 den Professortitel. Als er 1928 die Wiener Klinik nach zehnjähriger, ungewöhnlich erfolgreicher Arbeit verlassen musste, wurde dies nicht nur von ihm selbst, sondern auch von seinen Freunden und Schülern als schweres Unrecht empfunden. Heute wissen wir, dass es ein Glück für ihn war. Es blieb ihm erspart, später im Strome der Emigration eine neue Wirkungsstätte zu suchen. Schilder wurde mit offenen Armen an der New Yorker Universität aufgenommen, wo er seine Tätigkeit als Forscher und Lehrer voll entfalten konnte und sich bald den Ruf als einer der führenden Psychiater der neuen Welt erwarb.

Erwin Stengel

ALEXANDER SZABÓ

Dr. Alexander Szabó, Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung, verschied plötzlich am 16. Mai 1941 in Zürich.

heute ebenso interessant wie zur Zeit seines Erscheinens. Es zeigt, als die Grundtendenz von Schilders wissenschaftlicher Arbeit das Ringen um eine Synthese zwischen psychischen und organischen Lebensäusserungen. Dieses Streben fand seinen philosophischen Ausdruck in dem Büchlein „Gedanken zur Naturphilosophie".

Unter Schilders unmittelbaren Beiträgen zur Psychoanalyse steht sein Buch „Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage" an erster Stelle. Es enthält bedeutende Beiträge zur Analyse der Psychosen. Schilders theoretische Ansichten wichen in mancher Beziehung von denen Freuds ab. In seiner Auffassung über das Unbewusste stand er unter dem Einflusse der denkpsychologischen Schule, der er in seiner Jugend viele Anregungen verdankte. Die Lehre vom Todestriebe lehnte er ab. „Der Tod ist wie ein Erdbeben oder wie ein Gewitter, eine äussere und nicht eine innere Katastrophe und ist ebenso wie ein Erdbeben psychologisch lediglich als eine Bedeutung von aussen gegeben." In allen klinischen Problemen stand Schilder auf dem Boden der Psychoanalyse. In seiner Tätigkeit als psychiatrischer Kliniker konnte er die exakte psychoanalytische Behandlungsmethode, deren Primat er anerkannte, nur in beschränktem Masse anwenden. Schilder war unermüdlich bemüht, Methoden zu entwickeln, die einem grösseren Kreise von Kranken zugänglich wären. Eine seiner interessantesten Ideen, deren praktische Ausarbeitung durch seinen Tod unterbrochen wurde, war der Versuch einer Gruppenpsychotherapie, basiert auf den Grundprinzipien der Übertragung und Identifizierung. Das Buch „Psychotherapy" gibt Zeugnis von seinen Bemühungen als Therapeut.

Schilder begegnete infolge seines offenen Eintretens für die Psychoanalyse auf akademischem Boden manchem Widerstand. Trotzdem erhielt er 1925 den Professortitel. Als er 1928 die Wiener Klinik nach achtjähriger, ungewöhnlich erfolgreicher Arbeit verlassen musste, wurde dies nicht nur von ihm selbst, sondern auch von seinen Freunden und Schülern als schweres Unrecht empfunden. Heute wissen wir, dass es ein Glück für ihn war. Es blieb ihm erspart, später im Strome der Emigration eine neue Wirkungsstätte zu suchen. Schilder wurde mit offenen Armen an der New Yorker Universität aufgenommen, wo er seine Tätigkeit als Forscher und Lehrer voll entfalten konnte und sich bald den Ruf als einer der führenden Psychiater der neuen Welt erwarb.

Erwin Stengel

ALEXANDER SZABO

Dr. Alexander Szabo, Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung, verschied plötzlich am 16. Mai 1941 in Zürich.

Inhaltsverzeichnis

des XXVI. Bandes (1941)

MITTEILUNGEN UND DISKUSSIONEN

NACHRUFE

REFERATE

Grenzgebiete — Anwendungen

Psychiatrie — Neurologie

Psychoanalyse:

KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

PUBLISHED BY IMAGO PUBLISHING CO. LTD. AND PRINTED IN GREAT BRITAIN BY THE CHISWICK PRESS LTD.
NEW SOUTHGATE, LONDON, N.11

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago
Band XXVI, Heft 3/4

(Ausgegeben im Dezember 1941)

INHALTSVERZEICHNIS

Preis des Jahresabonnements sh 34/-

Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 360 Seiten